

Sächsische Elbzeitung

Tageblatt für die

Enthält die amtlichen Bekanntmachungen für den Stadtrat, das Amtsgericht, das Hauptzollamt Bad Schandau und das Finanzamt Sebnitz. — Bankkonten: Stadtbant — Stadtdirektion Nr. 12 — Sächsische Genossenschaftsbank Zweigniederlassung Bad Schandau — Postkonten: Dresden 33 327

Fernsprecher: Bad Schandau Nr. 22 — Drahtanschrift: Elbzeitung Bad Schandau

Erscheint täglich nachm. 5 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis (in RM.) halbmöndlich ins Haus gebracht 90 Pfg., für Selbstabholer 80 Pfg., Einzelnummer 10 bzw. 15 Pfg. — Bei Produktionsverteuerungen, Erhöhungen der Löhne und Materialpreisen behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor



Sächsische Schweiz

Tageszeitung für die Landgemeinden Altdorf, Kleingiechhübel, Kleinhennersdorf, Krippen, Lichtenhain, Mittelndorf, Ostrau, Forstsdorf, Postelwitz, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtsdorf, Schmiltka, Schöna, Waltersdorf, Wendischfähre, sowie für das Gesamtgebiet der Sächsischen Schweiz

Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hieke, Inh. Walter Hieke
Verantwortlich: K. Kohnlappner

Anzeigenpreis (in RM.): Die 7gespaltene 35 mm breite Zeile 15 Pfg., für auswärtige Auftraggeber 20 Pfg., 85 mm breite Reklamezeile 80 Pfg., tabellarischer Satz nach besonderem Tarif. — Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. Anzeigenannahme für alle in- und ausländischen Zeitungen

Ständige Wochenbeilagen: „Unterhaltung und Wissen“, „Unterhaltungsbeilage“, „Das Leben im Bild“, „Aus der Welt der Frau“, „Illustrierte Sonntagsbeilage“

Nichterscheinen einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Streik, Ausperrung, Betriebsstörung usw. berechtigt nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Lieferung der Zeitung

Nr. 78

Bad Schandau, Sonnabend, den 2. April 1927

71. Jahrgang

Die erste Fahrt der „New York“

Unterwegs nach Amerika.

Von Cuxhaven aus trat der neue 22 000-Tonnen-Dampfer Freitag früh die Reise nach Newyork an. Am Aufbruch hatten sich viele Menschen angeammelt, um der Abfahrt des Schiffes, das über die Toppfen geslaggt hatte, beizuwohnen. Außer einer Anzahl von Vertretern der deutschen Zeitungen nahmen der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Geheimrat Cuno, mehrere Mitglieder des Direktoriums sowie der Vorsitzende des Verbandes deutscher Reeder, Staatssekretär a. D. Graf v. Noederen, an der Fahrt teil.

Unter den Passagieren der „New York“ auf ihrer ersten Fahrt befindet sich auch einer unserer Mitarbeiter, der in mehreren Briefen über den Verlauf des Ereignisses zu berichten gedenkt. Als erste Veröffentlichung bringen wir nachstehend die Eindrücke unseres Mitarbeiters, die er in Hamburg vor Antritt der Fahrt hatte.

Vor der Ausreise.

Hamburg, 31. März.

Wenn die Zeichen nicht trügen, wird uns das Jahr 1927 eine starke Steigerung des deutsch-amerikanischen Menschenaustausches bringen. Wurden früher, in der Vorkriegszeit, einzelne Professoren und Wissenschaftler hinüber und herüber geschickt, so haben wir in den letzten Märztagen mehrere Hundertschaften amerikanischer Studenten auf deutschem Boden begrüßen können. Und was für den gewöhnlichen Sterblichen unter den deutschen Staatsbürgern einstmals eine Besuchsreise nach Amerika ein Erlebnis von ganz ungewöhnlicher Seltenheit, so haben sich schon im vorigen Jahre an vielen Hauptplätzen der Vereinigten Staaten unternehmerische und gelehrte zeitweise in hellen Haufen zusammengefunden, fast wie das auf dem Markusplatz in Venedig oder vor den antiken Wunderbauten der Ewigen Stadt bald nach dem Kriege wieder gute deutsche Sitten geworden ist.

In diesem Jahre aber verspricht das amerikanische Passagiergeschäft unserer großen Schiffsahrtlinien einen weiteren kräftigen Aufschwung. Aus dem Dollarkunde lüftet sich schon ein gewaltiger Andrang von Europareisenden an, der unmittelbar nach dem Osterfest einsetzt dürfte. Und der neue S a p a g d a m p f e r „New York“, der zur Stunde noch, festlich über die Toppfen geslaggt, hier im Ruhverderhafen festgemacht hat, morgen mittag aber von Cuxhaven aus seine erste Fahrt über den großen Ozean antreten soll, wird über Mangel an Passagieren gewiß nicht zu klagen haben. Geheimrat Cuno, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, hat allerdings eine größere Anzahl von Gästen an Bord geladen, weil er der Jungfernfahrt dieses neuen Prachtschiffes mit Recht eine besondere Bedeutung beilegt. Schon der Name, den es erhalten hat, soll darauf hinweisen, daß mit seiner Indienststellung ein wichtiger Schritt zur Neubebung unserer Wirtschafts- und Verkehrsbeziehungen zu den Völkern der Neuen Welt getan wird; und das Schiff, dem bekanntlich die Gattin des Newyorker Bürgermeisters nach guter alter deutscher Sitte vor einigen Monaten die Taufweihe gegeben hat, wird drüber bei seinem ersten Erscheinen in den amerikanischen Gewässern voraussichtlich mit allen nur erdenklichen Zuthaten amerikanischer Gastfreundschaft begrüßt werden. Vorerst aber rüftet sich die Hagap für den denkwürdigen Tag der Abreise ihres himmlischen Klottentöndes.

Überhaupt: wer der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Vaterlandes auch jetzt noch, trotz der unläugbaren Fortschritte des vergangenen Jahres, mit tief gewurzelter Mißtrauen gegenübersteht, kann hier in Hamburg, er mag wollen oder nicht, aus einem Saulus zum Paulus werden. Von außen wenigstens gesehen, macht die Stadt wieder einen von Kraft und Fülle machtvoll durchströmten Eindruck. Und wenn man besonders den Aufschwung ins Auge faßt, den Handel und Verkehr hier an der Wasserfront seit der Stabilisierung unserer Währung sichtbar genommen haben, so wird man schon die Zuversicht begreifen, mit der der „Ehrbare Kaufmann“ und alles, was wirtschaftlich zu ihm gehört, jetzt wieder an der Arbeit ist. Eine flüchtige Rundfahrt schon durch den Hafen mit seinem wahrhaft überquellenden Reichtum an Arbeitsfleiß und Verkehrsbüchigkeit legt Zeugnis ab von der unzerstörbaren Unternehmungsfreude, die diesen Welthandelsplatz erster Ordnung geschaffen und erhalten hat. Wenn gewisse amerikanische Finanzherren sich tatsächlich einbilden sollten, die überragende Stellung des Hamburger Hafens durch noch so gigantischen Ausbau eines der nordfranzösischen Häfen wirklich untergraben zu können, so begegnen diese etwas kindhaft anmutende Idee höchstens einigem fröhlichen Gelächter. Mit Bajonetten kann man, so heißt es, wie man weiß, alles machen — nur darauf sitzen kann man nicht. Ebenso kann man mit ungezählten Dollarmillionen wohl allerhand Wunder verrichten, sogar auch, wenn das Glück gut ist, die noch der Verbanung harrenden Stadtgebiete von Groß-Berlin über Nacht mit Wohnhäusern besetzen, um die sich nachher vielleicht nur sehr wenige Leute reihen würden, weil eben der Dollarbesitz in Deutschland leider noch nicht genügend verbreitet ist. Aber einen Hafen wie Hamburg zu können und die Goldmänner von Newyork beim besten Willen nicht nachmachen. Denn der ist nicht von heute auf morgen, bloß mit Geld und guten Worten hervorgezaubert worden, sondern er ist langsam und organisch gewachsen und geworden und er verankert seine überwältigende Bedeutung einer wirtschaftlichen und kulturellen Gesamtarbeit von Generationen, die sich nicht einfach aus der Erde stampfen läßt nach dem Befehl von Geschäftsführern, deren einziges Sinnen und Trachten auf rasches Geldverdienen gerichtet ist und auf sonst nichts in der Welt. Nein, der Hamburger Hafen und der immense hier ein- und ausflutende überseeische Warenverkehr ist mit dem Aufschwung des Reiches in die Höhe gekommen und er geht jetzt wieder unzweifelhaft einer neuen Blüte entgegen — vorausgesetzt, daß es gelingt, die Lebensnotwendigkeiten unserer Wirtschaft allen Fesseln des Versailler Vertrages zum Trost mehr und mehr durchzulösen.

Die Hamburg-Amerika-Linie hat natürlich, entsprechend dem ganzen Wesen dieser Ballistischen Schöpfung wie der ruhmvollen Vergangenheit, auf die sie zurückblicken kann, ihren Wiederaufbaukurs auf Newyork eingestellt. Die Jungfernfahrt ihres nach dieser gewaltigen Handelsmetropole genannten neuen Schiffes wird eine Probe auf das Exempel sein. Man hat allen Grund zu der Erwartung, daß sie gelingen wird. Dr. Ch.

Telegrammwechsel Walker — Cuno.

In Cuxhaven traf von dem Bürgermeister von Newyork, James F. Walker, folgendes Telegramm an Geheimrat Dr. Cuno ein: Beste Wünsche, gute Reise in froher Erwartung Ihrer Ankunft. — Geheimrat Dr. Cuno antwortete: Unsere „New York“ tritt gerade ihre Reise an. Ich danke Ihnen herzlich für die Begrüßung und die guten Wünsche. Bin in angenehmer Erwartung Ihrer Ankunft in der Vaterstadt und freue mich, Sie zu sprechen.

Hartnäckige Haltung Italiens im Adria-Konflikt.

Rom, 1. April. In einer offenbar inspirierten Note lehnt heute das Giornale d'Italia die letzten französischen Vorschläge zur Beilegung des Adria-Konfliktes ab. Das Blatt schreibt, es sei eine Verdrehung der Tatsachen, von italienisch-jugoslawischen Konfliktsmöglichkeiten zu sprechen. Die Konfliktsphäre sei allein die jugoslawisch-albanische Grenze und nicht eine italienische und jugoslawische Militärkontrolle. Diese müßte Italien für sich als Eingriff in seine Souveränität glatt ablehnen. Ebenso dürfe nicht der Vertrag von Tirana in die Debatte einbezogen werden, nachdem der Völkerbund über den Inhalt dieses Vertrages informiert worden sei. Dagegen müsse Belgien endlich den Nettuno-Vertrag ratifizieren. Italien werde nicht dulden, daß Albanien Unabhängigkeit durch die Intrigen anderer Staaten bedroht werde.

Litauens Kampf gegen die deutsche Schule in Memel.

Memel, 2. April. Der Kampf des Direktoriums des Memelgebietes gegen die deutsche Schule geht weiter. Gestern ist dem Leiter des Memeler Lehrerseminars Zaid mitgeteilt worden, daß er demnächst von seiner jetzigen Stellung abberufen werde. Dem bereits gekündigten Schulkat Meyer ist die Bestätigung seiner Wahl in den Kreisrat durch den Senat verweigert worden. Die Kündigungen von Lehrern, die für Deutschland optiert haben, werden radikal fortgesetzt, obwohl nach dem Memelstatut bis zum Jahre 1930 ausländische Lehrkräfte nicht ins Memelgebiet berufen werden dürfen. Die leer gewordenen Stellen werden mit völlig unvorgebildeten litauischen Lehrkräften besetzt. Die Memeler Aufbauschulen dürfen vor jetzt ab nur noch Schüler aufnehmen, die litauisch in Wort und Schrift beherrschen. In Anstalten, wo der Schulunterricht plötzlich in litauischer Sprache abgehalten werden sollte, dauert der Streit der deutschen Schulen noch an.

Für eilige Leser.

* Die demokratische Reichstagsabgeordnete Frau Dr. Lüders ist auf den einmütigen Beschluß sämtlicher internationaler Frauenorganisationen als Delegierte zur Weltwirtschaftskonferenz in Genf bestimmt worden.

* Der Präsident der Interalliierten Rheinlandkommission hat an den Reichskommissar für die besetzten Gebiete ein Schreiben gerichtet, worin auf die allgemeine Entwicklung der Reitervereine in dem gesamten Gebiet, namentlich in der Pfalz und im Norden sowie auf die „Gefährdung der Sicherheit der Besatzungstruppen“ (!) hingewiesen wird.

* Bei einem Einbruch in das Postamt Jeknitz (Anhalt) wurden Werte von insgesamt 17 456 RM. geraubt.

* In Döhlen bei Leipzig wurde ein Pole verhaftet, der am 1. Februar 1920 einen Doppelraubmord an zwei Eheleuten verübt hat.

* Eine kurze, aber starke Erderstüttung wurde gestern, wie aus Tokio berichtet wird, in der Provinz Hinhju wahrgenommen. Unter der Bevölkerung herrschte erhebliche Aufregung; indeß wurde nur wenig Sachschaden angerichtet.

Die Anklage der Kriegsschuld und das deutsche Volk.

Von Senatspräsident a. D. Robert Schmölder-Kassel.

Am 2. April 1917 verhandelte Präsident Wilson: „Mit dem deutschen Volk haben wir keinen Streit. Ihm gegenüber kennen wir nur das Gefühl der Sympathie und der Freundschaft.“ Am 25. Juli des gleichen Jahres erklärte Lord Cecil: „Wenn das deutsche Volk zur demokratischen Staatsform übergehen wollte, ständen wir anders zu ihm.“ Es folgte bis zum Schluß des Weltkrieges eine ganze Reihe anderer Worte, in denen unsere Feinde immer wieder versicherten, sie wollten nur das deutsche Volk von seiner imperialistischen Regierung befreien und dann einer schöneren Zukunft entgegenführen.

Als dann aber unser Volk die Waffen gestreckt, das von ihm besetzt gehaltene Gebiet geräumt und auch seine Staatsform geändert hatte, erhoben die Feindbündnisse jene Anklage, die in dem Bericht der Entente-Kommission vom 29. März 1919 und dem Ultimatum der Entente vom 16. Juni 1919 folgenden Wortlaut erhielt:

„Deutschland wollte über ein unterjochtes Europa herrschen. Es hat den Krieg im geheimen vorbereitet und gegen nicht vorbereitete Nachbarn entfesselt. ... Seine Tat war das größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Freiheit der Völker, das eine sich für zivilisiert ausgebende Nation niemals mit Bewußtsein begangen hat. ... Verantwortlich ist auch das deutsche Volk. Es hat die Kredite bewilligt und seiner Regierung überall Gefolgschaft geleistet. Es hat die Revolution verjögert, bis die deutsche See geschlagen waren und jede Hoffnung, aus dem Eroberungskrieg Nutzen zu ziehen, sich verflüchtigt hatte. Es hätte seiner Regierung, wenn deren Politik gesünder wäre, mit derselben Begeisterung zugejubelt, mit der es den Kriegsausbruch begrüßt hat. Mit dem deutschen Volk kann man nicht in nachbarlicher Kameradschaft leben.“

Also die Scheidung von kaiserlicher Regierung und deutschem Volk war eine Kriegsschuld! Die Anklage unserer Feinde richtete sich, sobald es einer Kriegsschuld nicht mehr bedurfte, gemeinsam gegen die kaiserliche Regierung und gegen das deutsche Volk, und sie ist von einer unerhörten Schärfe.

Dann aber die Folgen dieser gemeinsamen Anklage! Schon während der Waffenruhe haben sich Sir Eric Geddes und Lord Derby dahin ausgelassen: „Das deutsche Volk muß ausgepreßt werden wie eine Zitrone und noch mehr. Es muß an die Wand gedrückt werden, bis es quillt“, und „Mit dem deutschen Volk darf man kein Mitleid haben, nicht das geringste. Es muß bezahlen, was es bezahlen kann, wenn man es am Leben läßt.“

Die Strafen aber des Friedensdiktats lauten: Dem deutschen Volk wird das Vaterland an zahlreichen Stellen verlustig. Das deutsche Volk hat ein halbes Menschenalter lang auf wesentlichen Teilen des ihm verbliebenen Gebiets feindliche Truppen zu ertragen. Dem deutschen Volk werden 80 Prozent seiner Handelsflotte und tausend andere Dinge genommen. Das deutsche Volk wird für unwürdig erklärt, Kolonien zu verwalten, Wehrhaftigkeit zu pflegen und in den Völkerbund aufgenommen zu werden. Es hat für unbegrenzte Zeiten Zahlungen zu leisten, „die schwer sind und schwer sein sollen“, die ihm das Lebensblut abzupfen sollen, „bis auf ein nicht mehr einzuschränkendes Minimum“ (Dawesbericht vom 9. April 1924), die sich als eine Verurteilung „zu Zuchthausarbeit in des Wortes fürchtbarster Bedeutung, zu Sklavenarbeit“ (Alexander Knoll, Vertreter des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes) charakterisieren und den feindlichen Truppen im Lande noch eine feindliche Nebenregierung zugefellen. —

Inzwischen hat sich Wichtiges zugegetragen: In Deutschland, Oesterreich und Rußland sind die Archive geöffnet. Die Offenlegung ist erfolgt durch Personen, die bestrebt waren, ihre eigene frühere Regierung für den Weltkrieg verantwortlich zu machen, bei denen deshalb jede Beschönigung ausgeschlossen war. Die russische Offenlegung gewährt gleichzeitig einen Einblick in die Politik der französischen und englischen Bundesgenossen, deckt sich auch mit dem, was neuerdings in England bekannt gegeben ist. Damit ist für die Frage der Kriegsschuld ein reiches Material zutage gefördert, dem sich kein Wahrheitsforscher entziehen kann. Die Folgen äußern sich unter andern dahin:

In Frankreich hat der Professor an der Sorbonne Pierre Renouvin in seinem Buche: „Les origines immédiates de la guerre“ gerade diejenigen Feststellungen fallen lassen, auf die

er keine Anklage gegen Deutschland bisher an erster Stelle ge-
füßt hat. Er räumt jetzt auch ein: Aufstand hat mit den Feind-
seligkeiten begonnen; es hat am 26. Juli 1914 seine Kriegs-
vorbereitungen an der österreichischen und deutschen Front be-
gonnen. Am 29. Juli hat es seinen ersten — auf ein Tele-
gramm des zwischen Rußland und Oesterreich vermittelnden
deutschen Kaisers wieder zurückgenommen — am 30. seinen
zweiten allgemeinen Mobilisierungsbefehl erlassen. Nach die-
sem zweiten Befehl hat Sazanow dem Chef der Mobilisierungs-
abteilung die Anweisung erteilt: „Verschwinden Sie für den
ganzen Tag, damit eine zweite Zurücknahme Sie nicht erreichen
kann!“ Renouvin fährt fort: „Diese russische allgemeine Mobil-
machung mußte in Frankreich gleiche Anordnungen und in
Deutschland Gegenmaßnahmen zur Folge haben.“

In Belgien hat Vandervelde, der Unterzeichner des Frie-
densdiktaats, am 14. Oktober 1926 den Ausspruch getan: „Es ist
ein Jammer, daß Millionen Franzosen und Belgier immer noch
an der Allensschuld Deutschlands festhalten wie an einem
Dogma.“

In Chicago sind die Professoren Bernadotte E. Schmitt und
Harry Elmer Barnes am 3. April 1926 zu einer öffentlichen
Kriegsschuldansprache zusammengetreten. Ein-
nicht erzählt worden. Ihre Schlussätze aber lauten: „Schuldig
sind alle Mächte. Der Krieg war eine Folge des Systems der
Bündnisse und Kämpfungen und des Umstandes, daß Europa nach
dem Sturz von Bismarck keinen Staatsmann mehr gehabt hat,
der einer Krisis ersten Ranges gewachsen gewesen wäre“
(Schmitt), und „Mit der Kriegsschuld sind an erster Stelle
Rußland und Frankreich belastet. Oesterreich hat einen allge-
meinen Krieg nicht gewollt. Deutschland und England haben
für den Frieden gearbeitet“ (Barnes).

Es mehren sich die Stimmen derer, die wie Barnes neue
Anklagen erheben. Auf die Person, die in Frankreich heute
wieder die Stelle des Ministerpräsidenten bekleidet, hat man
im eigenen Lande das Wort geprägt: „Poincaré — der Krieg“,
„Poincaré — der erste Totengräber Europas.“

Die Anklage, die kaiserliche Regierung habe den Krieg im
geheimen vorbereitet und gegen unvorbereitete Nachbarn ent-
setzt, ist vollkommen erschüttert. An der Allensschuld des deut-
schen Volkes aber halten Millionen, und zwar keineswegs nur
in Frankreich und Belgien, wie an einem Dogma fest, und das
deutsche Volk muß weiterhin Qualen erleiden, denen nur die
Macht der Gewohnheit hier und da die Eigenschaft des Uner-
träglichsten genommen hat. —

In der Zwischenzeit hat sich noch etwas anderes zugezogen:
Unsere Ankläger haben erkannt, daß ihr Völkerbund ohne das
in der Mitte Europas gelegene und wirtschaftlich und kulturell
bedeutend gebliebene deutsche Volk ein Stückwerk ist und blei-
ben muß. Deshalb ließ man bei der Aufnahme in den Völker-
bund die Unwürdigkeitsklärung Deutschlands fallen.

Der Aufnahmestritt vom 10. September 1926 hat sich sogar
mit einem Ansehen von Herzlichkeit vollzogen. Der franzö-
sische Außenminister hat erklärt: „Fort mit den Gewehren,
Mitrailleusen und Kanonen! Platz für die Versöhnung! Fran-
zosen und Deutsche haben auf Schlachtfeldern ausreichenden
Ruhm geerntet. Sie können jetzt Erfolge auf anderen Feldern
suchen.“ Außerdem, der Völkerbund hat sich nach seinen Sat-
zungen die Aufgabe gestellt, „zwischen den Völkern Beziehungen
zu pflegen, die auf Gerechtigkeit und Ehre beruhen.“ Er ver-
pflichtet seine Mitglieder zur gegenseitigen Achtung „ihrer ter-
ritorialen Unverletzlichkeit und politischen Unabhängigkeit“, und
in einen solchen Bund paßt das deutsche Volk so lange nicht hinein,
als auf ihm ein schwerer moralischer Makel und ehrenrührige
Strafen lasten.

Da durfte nun das deutsche Volk annehmen, daß die Auf-
nahme in den Völkerbund eine stillschweigende Zurücknahme
bedeute und daß der Ausnahme ein baldiger Abbau der
von den Anklägern verhängten Strafen folgen werde. Dieser
Unterstellung hat der deutsche Außenminister Ausdruck gegeben.
Er hat noch in Genf in seiner Rede vor der deutschen Presse
erklärt: „Es gibt keine ausdrücklichere Zurücknahme der no-
rallischen Anschuldigung als diese Aufnahme.“

Darauf ein wiederholter und lebhafter Protest von Seiten
der Ankläger, allen voran von „Poincaré — la guerre“, und
dann ein Schweigen Deutschlands. —
Was muß jetzt geschehen? Jedem Deutschen müssen fol-

gende Sätze voll zum Bewußtsein gebracht werden: Die Anklage
unserer Feinde richtet sich sowohl gegen die alte Regierung als
auch gegen das deutsche Volk, und sie ist von einer unerbörten
Schärfe.

Die auf Grund der gemeinsamen Anklage verhängten „Stra-
fen“ richten sich seit dem Sturz der kaiserlichen Regierung allein
gegen das übrig gebliebene deutsche Volk. Deshalb ist es ein
Ausfluß der größten politischen Unreife, wenn Glieder des deut-
schen Volkes — wie es die Sozialdemokratie in den Jahren
1920 und 1923 auf den Weltkongressen in Genf und Hamburg
und neuerdings mit der Verbreitung eines Aufsatzes von Eduard
Bernstein getan hat — in blindem Parteihaf für die Anklage
gegen die kaiserliche Regierung eintreten.

Sind jedem Deutschen diese Sätze voll zum Bewußtsein ge-
bracht, dann wird das deutsche Volk geschlossen die Anklage
als eine Lüge bezeichnen, dann wird das deutsche Volk nicht
nur geschlossen, sondern auch tagtäglich immer wieder die For-
derung nach einem die Kriegsschuldfrage entscheidenden unpar-
teitischen Gerichtshof laut in alle Welt schreien und zu seinem
„ceterum censeo“ machen. Dem aber werden unsere Ankläger
nicht widerstehen können.

Generalmajor a. D. v. Wrisberg †.

Tragischer Tod des Generals.

Generalmajor a. D. Ernst von Wrisberg ist im Alter
von 68 Jahren unter eigenartigen Umständen einem Herz-
schlag erlegen. Er hatte als Vertreter des Ostmarken-
vereins in Begleitung mehrerer anderer Herren am Wis-
marck-Denkmal vor dem Reichstag einen Kranz
niedergelegt und darauf eine Ansprache gehalten. Als ein
Polizeibeamter ihn darauf aufmerksam machte, daß im
Bannkreis Ansammlungen und Ansprachen verboten seien,
setzte er trotzdem seine Rede fort, worauf ihn der Beamte
aufforderte, sich mit ihm zur Wache zu begeben. Der
General leistete dieser Aufforderung auch Folge, brach aber
nach ungefähr zwanzig Schritten plötzlich tot zusammen.

Nach einer anderen Darstellung, die von Teilnehmern
der Kranzdeputation gegeben wird, hat der General seine
Rede sofort abgebrochen, wurde aber trotzdem von einem
Schubobeamten am Arm gepackt. General von Wrisberg
soll den Schubobeamten dreimal aufgefordert haben, ihn
loszulassen. Als der Beamte dies nicht tat, bemächtigte
sich des Generals eine solche Erregung, daß er, etwa
20 Meter vom Denkmal entfernt, umfiel. Dieser Vor-
gang am Wismarck-Denkmal dürfte noch ein parla-
mentarisches Nachspiel haben, da die deut-
sch-nationale Fraktion des Preussischen Landtages den preu-
ßischen Innenminister in dieser Angelegenheit inter-
pellieren wird.

General von Wrisberg, der in Schwerin geboren
wurde, war lange Zeit im Kriegsministerium beschäftigt
und hat auch wiederholt in Vertretung des Kriegsministers
im Reichstag in die Militärdebatten eingegriffen.
Im Jahre 1920 trat er an die Spitze des deutschen Ost-
markenvereins, dem er mit großer Liebe diente. Von
seinen Schriften ist besonders das Werk „Auf dem Wege
zur Revolution“ bekanntgeworden.

Der Tod des Generals v. Wrisberg vor dem Preussischen Landtag.

In der fortgesetzten Einzelberatung des Haushalts des
Innenministeriums nimmt Minister Grzesinski Stellung
zu dem Vorfall am Wismarck-Denkmal vor dem Reichstage,
bei dem General v. Wrisberg zu Tode kam. Der Minister
teilt mit, daß Herr v. Wrisberg, der Aufforderung des dien-
stlichen Schubpolizeibeamten, gemäß den Bestimmungen des
Gesetzes über die Befriedigung der Gebäude des Reichstaats und

der Landtage, seine Rede vor dem Reichstagsgebäude, also
innerhalb des Bannkreises, zu unterbrechen, keine Folge ge-
leistet habe. Der Minister bedauert den Tod des Herrn von
Wrisberg und diesen ganzen Vorfall ganz außerordentlich.
Vielleicht wäre es doch zweckmäßig gewesen, dem Beamten
angesichts des heutigen Geburtstages von Bismarck Weisun-
gen dahin zu geben, daß kleinere Beibehalter unbeanstandet
bleiben, wenn sie den Verkehr und die öffentliche Ruhe und
Ordnung nicht stören. Der Polizeipräsident von Berlin hat
sich nach der Reichstagslage und auch der Konsequenzen wegen
dazu jedoch nicht veranlaßt gesehen.

Die Erklärung des Ministers wurde zur Besprechung
gestellt.

Hg. Dr. von Winterfeld (Dtn.) stellt mit Befriedigung
fest, daß auch der Minister den Vorfall bedauere. Zu diesem
Vorfall hätte es nicht kommen brauchen, da General Wrisberg
in früheren Jahren ungehindert die kurze Feier am Wismarck-
Denkmal habe begehen können. Der Polizeipräsident müsse für
künftige Wismarck-Feiern am 1. April Ausnahmen zulassen.

Innenminister Grzesinski ergänzt in einer Erklärung seine
Ausführungen über die Vorgänge am Denkmal dahin, daß
nach einer neueren Darstellung General von Wrisberg nur
mit einigen Worten eine Kranzniederlegung habe beabsich-
tigt. Treffe diese Darstellung zu, dann habe der Beamte
unrichtig gehandelt, der die Kranzniederlegung nicht hindern
dürfte. Der Beamte hätte den General auch lediglich nach
seinem Namen fragen dürfen. Treffe die neue Darstellung zu,
so sei der Beamte zu bestrafen.
Das Haus vertagt sich.

Englisches Ultimatum an China?

Ein entscheidender Augenblick erreicht.

Nach Londoner Blättermeldungen wird England an
die Kantonregierung ein Ultimatum richten, in dem
Schadenersatz und Genugtuung für die Ermordung eng-
lischer Staatsbürger gefordert werden wird. Außerdem
soll über gemeinschaftliches Vorgehen zwischen England,
Amerika und Japan verhandelt werden. Nach dem „Daily
Herald“ ist bei Nichterfüllung des Ultimatus die
Blockade aller Häfen geplant, die von Kantonese-
n besetzt sind.

Nach dem „Daily Telegraph“ herrscht in britischen
Antlichen Kreisen eine sehr ernste Auffassung über die letzte
Entwicklung in Schanghai und am Jangtse im all-
gemeinen. Berichte von Konsulats-, Militär- und Marine-
behörden lassen die Tatsache hervortreten, daß ein ent-
scheidender Augenblick erreicht und die Zeit ge-
kommen ist, wo die zunehmenden Übergriffe der kantonese-
schen Behörden und Truppen ernstlich zurückgewiesen
werden müßten, wenn sie nicht höchst gefährliche Formen
und Ausmaße annehmen sollen. Im Lichte dieser Berichte
ist es nicht überraschend, daß der Staatssekretär für Krieg
eine lange Besprechung mit Chamberlain hatte. In Re-
gierungskreisen herrscht die Ansicht, daß es nicht nur an-
sich unzulässig wäre, sondern einen nicht wieder gutzu-
machenden Schaden für die Sache und die Rechte der Zivi-
lisation bedeuten würde, wenn die Verbrechen an britischen
und anderen ausländischen Frauen ungeahndet blieben.

Noch kein Mächte-Ultimatum an Kanton.

London, 1. April. Das englische Kabinett beschäftigte sich
heute abend wieder mit der Lage in China und dem bereits ver-
führt gemeldeten Mächte-Ultimatum an Kanton. Bisher ist
seitens Englands, Amerikas und Japans noch kein Ultimatum
an die Kantonregierung abgegangen.

Um Hans Guldenerz

Roman von Woltg. Marken

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner, Werdau, Sa.

5) (Nachdruck verboten)

„Wie lange waren Sie nicht in der Heimat, lieber
Freund?“

Hein Drommel überlegte. „Achtzehn Jahre, Herr Graf!“

„Achtzehn Jahre? Da müssen Sie schon sehr früh der
Heimat den Rücken gekehrt haben.“

„Ja! Gleich nach meiner Militärzeit.“

Friedrich Karl las in dem offenen Gesicht des Riesen wie
in einem Buche. Er wußte, daß ihn schwerste Enttäuschungen
aus der Heimat getrieben haben mußten.

Langsam, ihn fest anblickend, sprach er: „Ich glaube Ihnen,
Hein Drommel, daß Sie ein Schwermes in der Heimat durch-
lebten, so daß Sie sich veranlaßt fühlten, unserem schönen
Deutschland den Rücken zu kehren. Aber ist denn die Hei-
mat an Ihrem Unglück schuld gewesen? Hat Sie die Hei-
mat nicht wieder gewonnen, wie den lange ausgebliebenen
Sohn, als Sie die deutsche Erde betraten?“

Friedrich Karl sah, wie der Riese mit sich kämpfte. „Ja,
ja!“ stieß er dann hervor. „Ich hab's gefühlt, als ich wieder-
kam. Die Sehnsucht nach der Heimat, die mich achtzehn
Jahre quälte, kam über mich. Ich hab' gehult als ich durch
Deutschlands Wälder fuhr. Als ob die achtzehn Jahre
nutzlos gelebt worden wären, so schien es mir. Ach, die
Heimat!“

„Bleiben Sie hier, Hein Drommel. Ich brauche solche Kerle
wie Sie.“

Der Riese schüttelte den Kopf. „Es geht nicht, Herr Graf.
Ich habe meinen Herrn dort drüben, der in bitterer Not
steckt. Ich muß zu ihm zurück.“

Friedrich Karl reichte ihm die Hand, die der Riese herzlich
drückte.

„Das ist recht so! Denken Sie aber daran, daß Sie mir
immer willkommen sind. Ein Wort ist ein Wort.“

„Ein Wort ist ein Wort! Haben Sie Dank, Herr Graf.“

„Sobald Herr Morefield Sie anhören will, lasse ich Sie
rufen. Ich will nach ihm sehen. Vertreiben Sie sich in-
zwischen die Zeit nach Belieben.“

Ein freundliches Nicken des Hauptes und Hein Drommel
stand allein. Er setzte sich wieder an den Kaffeetisch und aß
noch einige Scheiben der delikaten Stolle. Dann stand er auf
und wollte in den Hof gehen. Als er durch die Türe schritt,
mußte die Mamsell, die eben eintreten wollte, zurückweichen,
denn Hein Drommel war zu breit. Den Kopf mußte der Riese
noch einziehen, sonst hätte er mit dem Balken Bekanntschaft
gemacht.

„Sie sind aber ein Kerl!“ sagte die nicht allzu klein geratene
Mamsell bewundernd. „Wo Sie herkommen, da müssen die
Stuben doch doppelt so hoch sein.“

„Meine Stubendecke ist oft der Himmel“, antwortete Hein
verträumt.

„Wohin wollen Sie denn, Herr? — Wie heißen Sie
eigentlich?“

„Hein Drommel!“

„Ach bin die Mamsell und heiße Minna Baaner.“

„Minna Wagner?“ wiederholte er, so artig wie es der
interwälder hervorbringen konnte. „Ein schöner Name.
Und der Kuchen ist sehr gut, Fräulein Wagner.“

Sie lächelte geschmeichelt. „Es ist unser Christstollen. Ich
bake alle Jahre für die Herrschaft und für uns bald fünfzig
Stollen.“

Er nickte freundlich. Daß er etwas geistesabwesend war,
ermerkte die Mamsell gar nicht. „Wo wollen Sie denn hin,
herr Drommel?“

„In den Hof, Fräulein Wagner. Mal Luft schnappen.
Und wenn ich kann, dann will ich mich ein bißchen nützlich
machen.“

Er ging die Stufen hinauf, die vom Flur vor der Gesinde-
stube auf den Hof führten vor die Türe.

Ein fröhliches „Guten Morgen!“ schallte ihm von den Arbei-
tenden entgegen, das er dankbar wie ein Kind erwiderte.

Wie einen Heimatgruß empfand er das „Guten Morgen!“
Und er hatte den Drang, den Menschen, die ihn so freundlich
grüßten, etwas zu Liebe zu tun, ein paar gute Worte zu
sagen oder ... ja was nur? Er war so hilflos in allen
Dingen des Lebens.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte er freundlich den Rutscher
Johann.

„Lassen Sie nur, Herr —!“

„Hein Drommel heiß' ich!“

„Hein Drommel! Sehr angenehm! Es ist nicht notwendig.
Wir schaffen es schon.“

„Nee, nee. Sie haben sich gestern so abgeplagt. Kre-
iert wär' ich draußen, wenn Sie mich nicht hereingehafft
hätten.“

„Sie mich ein wenig helfen.“

Da gab man ihm eine große Schneefaufel. Hein legte mit
der Arbeit los — und alles andere blieb vor Staunen still
stehen.

Hein legte los, als solle der Hof in zehn Minuten zum
Tanzsaal gefegt werden. Mit Bärenkräften ging er an die
Arbeit heran, der Schnee wirbelte nur so in die Höhe und
mächtige Berge türmten sich vor ihm.

„Wir müssen ihn doch einmal fragen, ob er vereidigter
Schneeschipper ist,“ sagte der Gärtner.

Natürlich riß das Arbeiten Hein Drommels die anderen
mit. Keiner wollte zurückstehen und bald lag der Schnee
an der Mauer.

Nun aber zeigte Hein Drommel erst, was er konnte. Eine
Reifenladung nach der anderen, Zentner um Zentner Schnee
verschwand über die Mauer.

Als er eben die letzte Fuhrre Schnee bewältigen wollte, da
fühlte er mit einem Male, wie ihn jemand an dem Oberrock
zupfte.

Er wandte sich rasch um und sah ein reizendes, süßes,
kleines Mädchen vor sich stehen, das ihn mit hellen Augen
ansah.

Es war die kleine Marie-Anne.

„Bist du der große Onkel Dommel?“ fragte ihn eine süße
Stimme.

Hein nickte wie geistesabwesend und sah voll scheuer Ehr-
furcht auf das Kind. Eine unbewingbare Sehnsucht, das
holde Wesen an sich zu reifen und zu küssen, überkam ihn,
aber er wagte es nicht. Er fürchtete es zu erdrücken.

„Wenn du der Onkel Dommel bist, dann mußt du
mitkommen. Bati hat gesagt, ich soll dich holen.“

„Wie hast du mich denn gefunden?“

„Ganz aut. Onkel. Bati hat gelaht, du wärst so groß, noch

viel, viel größer als Bati. Da hab' ich dich gleich gefunden.
Einträchtig gingen sie Hand in Hand über den Hof.

„Wo kommst du denn her, Onkel?“ fragte die neugierige
Marie-Anne wieder.

„Aus Amerika, mein Kind.“

„Amerika?“ Sie tat als ob sie überlege. „Amerikal liegt
das im Mond, Onkel?“

„Nein, Kind,“ sagte Hein lächelnd. „Vielleicht kommt es
aber noch einmal dorthin.“

„Ach ich hab' bloß gedacht, Onkel, du bist so groß und der
Mann im Mond, hat mir Bati erzählt, der is' auch so groß.“

„Da hast du nun gedacht, ich bin der Mann im Monde,“
lachte der Riese.

„Ja, Onkel, du siehst so aus.“

Als sie dicht vor dem Herrenhaus standen, blieb Marie-
Anne still stehen.

„Onkel,“ sagte sie dann, „jezt kommen viel Stufen.“

Hein nickte und versuchte weiterzugeben, aber klein Marie-
Anne streifte. Sie hatte noch was auf dem Herzen.

„Onkel, du bist doch so stark!“ sagte sie dann fast zärtlich.
Er nickte, begriff aber immer noch nicht, auf was der kleine
Bildling hinauswollte.

„Onkel, wenn du stark bist, dann kannst du doch auch viel
— viel Schnee tragen. Ja! Kannst du auch viel anderes
tragen?“

Da endlich begriff er, was der kleine Robold wollte. Sachte
hob er sie empor.

Als er, auf dem Arm Marie-Anne, in die Diele getreten
war, setzte er sie behutsam nieder. Marie-Anne faßte ihn
an der Hand und beide traten zu Friedrich Karl, der bei
ihrem Eintritt aufgestanden war und ihnen entgegenkam.

„Da bringst du ja Herrn Dommel, Buhl!“

Friedrich Karl lachte herzlich auf und küßte sein Mädchlein
auf die Stirn. „Du bist ein tüchtiges Mädchlein. Aber
jezt geht du zu Mutti, denn Bati muß mit Onkel Dommel
reden. Bist folgsam.“

Sie nickte eifrig und glücklich und trippelte zur Tür hinaus.
„Bitte nehmen Sie Platz, Herr Dommel,“ bat Friedrich
Karl, als sie allein waren. Als sie einander gegenüber saßen,
sagte er ernst: „Sie haben es gut getroffen, und es war recht,
daß Sie ihr Leben aufs Spiel setzten, um Ihre Mission aus-
zuführen, denn vielleicht wären Sie morgen nicht mehr zur
rechten Zeit gekommen. Herr Morefield ist sehr, sehr krank.
Seit meiner Rückkehr ist ein Kräfteverfall bei Herrn More-
field eingetreten, der so rapid vorwärtsschreitet, daß wir nicht
wissen, ob das Ende nicht ganz nahe ist.“

Hein Drommel sah wie vom Donner gerührt. Er war blaß
bis in die Lippen geworden und seine großen, schweren Hände
zitterten.

„Herr Morefield ist — krank?“

„Todkrank, Herr Dommel.“

„Dann kann ich ihn wohl nicht sprechen?“ würgte der Riese
hervor.

„Doch! Ich gehe jetzt mit Ihnen zu Herrn Morefield. Sie
müssen mir aber versprechen, daß Sie ganz ruhig sind und
den Kranken nicht ohne Not anstrengen werden.“

Der Riese nickte. Dann standen sie auf. Hein Drommel
wankte wie ein Trunkener, dann riß er sich zusammen und
schritt ruhig neben Friedrich Karl her. Der fühlte, was in
der Seele des Riesen vor sich ging. So nahe am Ziel, stand
er Höllequalen aus, daß jezt alle Mühe vergebens gewesen
sein könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Meldungen aus Wuhu haben englische und amerikanische Kriegsschiffe dort lebende Ausländer an Bord genommen, um sie vor Vöbelausbreitungen zu schützen.

Amerikas Schwanken in der Chinapolitik

New York, 1. April. In amerikanischen politischen Kreisen spricht man davon, daß die Regierung ihren Vertretern in China anempfohlen habe, sich von der imperialistischen Propaganda anderer Mächte nicht ins Schleppjau nehmen zu lassen.

Englische Blockade gegen China.

London, 1. April. Ueber die heutige Kabinettsitzung wird in Londoner Regierungskreisen größtes Stillschweigen bewahrt. Die Abendblätter ergeben sich daher in vielen Mutmaßungen.

Nach den Daily News ist in der Kabinettsitzung auch die Frage einer Blockade Chinas erörtert worden.

Der Star schreibt, es müsse vorerst unter den an China interessierten Mächten über das Nanking-Ultimatum Einigkeit erzielt werden.

Der japanische Gesandte in Peking hat, wie die D. N. Z. aus Shanghai meldet, den Vorschlag gemacht, eine internationale Untersuchungskommission nach Nanking zu schicken.

Die japanische Flotte in den Gewässern von Formosa.

London, 2. April. Die zweite japanische Flotte ist gestern in dem Formosa gegenüber liegenden südbhinesischen Hafen Amroy angekommen.

Neuer Aufruhr in Spanisch-Marokko.

Paris. Der „Matin“ berichtet aus Rabat: Ernste Nachrichten treffen aus der spanischen Zone ein. Die Ktama sind in bellem Aufruhr.

Das deutsch-französl. Handelsprovisorium.

Über das jetzt unterzeichnete Provisorium werden folgende Einzelheiten bekannt: In der Frage des französischen Weinkontingents, die für die deutsche Delegation die schwierigste der ganzen Verhandlungen war, ist es gelungen, die französischen Ansprüche von über 150 000 Doppelzentner auf 70 000 Doppelzentner oder 58 000 Hektoliter herabzubringen.

Die französischen Zugeständnisse, die einen Wert von etwas über 59 Millionen Papierfrank oder 13—14 Millionen Reichsmark darstellen, verteilen sich im wesentlichen auf die Maschinenbauindustrie mit 23 Millionen, die Elektrotechnik mit 17 bis 18 Millionen, die Chemie mit 13, die Holzindustrie mit 3,5 und das Brauereigewerbe mit 0,5 Millionen Papierfrank.

Fürst Bismarck tritt in den diplomatischen Dienst ein.

Berlin, 1. April. Die Nachricht von dem Uebertritt des deutschnationalen Abg. Fürst Bismarck in den diplomatischen Dienst wird bestätigt.

Zahlung der Bank für Industrieobligationen auf Reparationskonto.

Berlin, 1. April. Die Bank für deutsche Industrieobligationen hat den Betrag von 125 Millionen Reichsmark gemäß den Bestimmungen des Industriebelastungsgesetzes als erste Halbjahresrate der für das dritte Reparationsjahr vorgesehenen Jahreszinsleistung von 5 Prozent auf die 5 Milliarden Belastung der deutschen Industrie freigelegt.

Die polnischen Behörden mißachten die Genfer Schulverhandlung.

Kattowitz, 1. April. Von der Strafkammer in Kattowitz wurden wiederum 32 deutsche Eltern zu Geldstrafen bis zu 100 Zloty verurteilt, weil sie ihre Kinder, deren Aufnahme in die Minderheitsschule von den polnischen Behörden abgelehnt wurde, nicht in die polnische Schule geschickt haben.

Die Entscheidung in Genf, welche die Zurückziehung dieser Strafen vorsah, findet demnach bei den polnischen Behörden keine Beachtung.

Ein neues Tendenzurteil eines Landauer Kriegsgerichts.

Landau, 2. April. Vor dem französischen Kriegsgericht hatten sich gestern vormittag zwei französische Soldaten wegen des bekannten Eisenbahnattentats von Maximiliansau zu verant-

worten. Beide gaben zu, vor der Tat mit der Möglichkeit von Toden und Verwundeten gerechnet zu haben.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Deutschlands Reparationszahlungen.

Die Bank für deutsche Industrie-Obligationen hat den Betrag von 125 Millionen Mark gemäß den Bestimmungen des Industriebelastungsgesetzes als erste Halbjahresrate der für das dritte Reparationsjahr vorgesehenen Jahreszinsleistung von 5 Prozent auf die 5 Milliarden Belastung der deutschen Industrie freigelegt.

Jugoslawien.

Entschädigung der früheren montenegrinischen Dynastie. In der Stupschina wurde der von der Regierung vorgelegte Gesetzentwurf, der die Regierung ermächtigt, der früheren montenegrinischen Dynastie ihren Grundbesitz zurückzugeben und den Mitgliedern der montenegrinischen Dynastie 42 Millionen Dinar als Entschädigung auszusprechen, mit 156 gegen 126 Stimmen angenommen.

Rus In- und Ausland.

Berlin. Die deutschnationale Landtagsfraktion nahm am Freitag nachmittag die aus der Deutschvölkischen Freiheitspartei ausgetretenen Abgeordneten Stoß und Kaiser als Mitglieder auf.

Moskau wird gemeldet, daß morgen das Urteil in dem Prozeß gegen die Mologa gefällt werden soll. Es ist festgestellt worden, daß die Mologa 200 000 Mark für Bestechungen verwendet habe.

Brüssel. Während eines Vortrages des französischen Pazifisten Marc Saugnier in Lüttich warfen nationalistische Jugendliche auf den Redner Steine und piffen ihn wegen seiner Ausführungen über die Abrüstungsfrage aus.

Bermischte Nachrichten aus aller Welt.

Stürme im Mittelmeer und im Kanal

Paris, 1. April. Die Äquinoctial-Flut macht sich im Mittelmeer und im Kanal dieses Jahr sehr stark bemerkbar. In Brest und vor Tunis wurden Fischerbarken vom Sturm zerstückt, wobei sechs Personen umkamen.

London, 1. April. Der englische 4000-Tonnen-Dampfer „Burndale“ hat auf dem Wege nach Hamburg sein Steuerruder verloren und ruft um Hilfe.

Schwerer Schiffszusammenstoß.

Ein spanischer Dampfer gesunken. Nach einer Meldung aus Gibraltar stieß der englische Dampfer „Author“ acht Meilen südlich von Gibraltar insolge des dichten Nebels mit einem spanischen Dampfer zusammen.

Ueberfall auf den Chefredakteur des Kul.

Berlin, 1. April. Gestern nachmittag drangen zwei ehemalige russische Offiziere in die Redaktion der in Berlin erscheinenden russisch-demokratischen Zeitung Kul in der Zimmerstraße ein, verlangten den Chefredakteur Dr. Helsen zu sprechen und stützten sich, als er sie empfing, mit schweren Eisenstöcken auf ihn.

Raubüberfall auf einen Kassenboten.

Karlsruhe. Gestern mittag wurde ein Bote der Zellulosefabrik Magaz in der Nähe der Fabrik von zwei Burshen niedergeschlagen, die ihm eine Ledertasche mit 21 000 Mark Lohngebern entrißen.

Wieder ein Zunkerserford.

Dessau, 1. April. Der Zunkerspilot Waldemar Köder legte heute früh mit einem Zunkersflugzeug G 24 mit drei Motoren von je 250 PS, belastet mit 2000 Kilogramm Nutzlast, die Strecke von 1018 Kilometer in 7 Stunden, 53 Minuten ununterbrochenen Fluges zurück.

Henry Ford auf dem Wege der Genesung.

New York, 1. April. Henry Ford ist heute aus dem Hospital entlassen worden, so daß die Meldungen von einer Verschlimmerung seines Befindens hinfällig geworden sind.

Ueber die Ursachen des Automobilunfalles Henry Fords ist bisher noch nicht der Schleier des Geheimnisses gelüftet worden. Während Fords Detektive von einem Attentat sprechen, glaubt die Polizei nur an einen Unglücksfall.

Aus dem Vereinsleben.

Der Funtkverein Bad Schandau (s. Anzeige) hält am Montag, den 4. April 1927, in Gerschners Gasthaus seine 1. Mitgliederversammlung ab.

Sonntag, 3. April.

8.30—9.00: Orgelkonzert aus der Leipziger Universitätskirche (Prof. E. Müller). * 9.00: Morgenfeier. * 11.00—11.30: Hans-Bredow-Schule. Brand-Ing. Kumpf: Feuerübung in der Landwirtschaft. * 11.30—12.00: Das Versicherungswesen, ein vielfach verkannter Wirtschaftsfaktor. Direktor St. Jannott, Gotha: Die Bedeutung der Unfallversicherung in der Gegenwart. * 12.00—13.00: Musikalische Stunde. Zum 30. Todestage von Johannes Brahms († am 3. April 1897). Mitwirk.: Dresdener Streichquartett, Theodor Blumer (Klavier), Georg Seifert (Viola), Stephan Huber (Cello).

Montag, 4. April.

16.30—18.00: Nachmittagskonzert der Dresdener Funkhauskapelle. * 18.05—18.30: Mitteilungen des Deutschen Landwirtschaftsrates. * 18.30—18.55: Deutsche Welle, Berlin. Englisch für Anfänger. * 19.00—19.30: Dr. Bist, Wien: Die Entstehung der Männerchöre. * 19.30—20.00: Ergebnisse der neuen Vererbungslehre. Ernst Mühlfeld, Jena: Die Vererbung geistiger Fähigkeiten und Minderwertigkeiten. * 20.00: Wettervorhersage und Zeitangabe. * 20.15: Sinfoniekonzert. Dirigent: Alfred Szendrei. Solisten: Max Krämer (Violine) und Alfred Kintulski (Violoncell).

Sonntag, 3. April.

Berlin Welle 484, 566.

9.00: Morgenfeier. „Groß durch Demut.“ * 11.30: Übertragung aus der Stadt. Oper, Charlottenburg: Matinee. Dir.: Generalmusikdirektor Prof. Bruno Walter. Von deutscher Seele (Hans Pfitner). Eine romantische Kantate nach Sprüchen und Gebichten von Jos. von Eichendorff. Für vier Solostimmen, gemischten Chor, großes Orchester und Orgel.

Stettin Welle 252.

9.00: Morgenfeier. „Das neue Gebot.“ Mitwirk.: Kurt Schulz (Klavier u. Harmonium), Lotti Lindemann (Sopran), Pastor Langfuhs (Widerrezitation), Otto Wrede (Cello), Kurt Wrede (Klavier), Pastor Klütz (Ansprache). * Ab 11.30 vorm.: Übertragung des Berliner Programms.

Montag, 4. April.

Berlin Welle 484, 566.

3.30: Margarete Gämmerer: Verusstrau oder Chefrau? * 4.00: Schachstunde. Studientrat Otto Zander: 100 Jahre Berliner Schachgeschichte. * 4.30: Novellen. Aus „Die Verwandlungen des Delphinus“ von Karl Otten. Gelesen vom Dichter. * 5.00—6.00: Kapelle Emil Böckj. * 6.15: Technische Wochenplauderei (Ingenieur Joachim Böhm). * 6.40: Dr. W. Hoffmann-Garnisch: Die Frauen der deutschen Literatur. (Im Zeitalter des Barock). * 7.05: Dr. W. Mahrt: Die Großstadt und wir. (Großstädtisches Menschentum). * 7.30: Mensch und Arbeit. Otto Straube: Die Arbeit des Kellners. * 7.55: Geh. Reg.-Rat Dr. W. Sombart, o. Prof. an der Univ. Berlin: Entwicklungslinien des Wirtschaftslebens. (Im Reiche des Kleinbetriebes). * 8.30: Lyrik unserer Zeit. Franz Werfel. Einleit. Worte: Felix Holländer. Gerda Müller (Mez.). * 9.00: Kammermusik. 1. Klaviertrio C-Moll, Op. 101. 2. Klaviertrio B-Dur, Op. 99. Triovereinigung. Prof. Dr. Georg Schumann (Fagel), Prof. Willy Heß (Violine), Prof. Georg Wille (Cello).

Stettin Welle 252.

Übertragung des Berliner Programms bis 8.30 nm. * 8.30 nm.: Konzert. Mitwirk.: Frauentanz: Käthe Großmann (Sopran) Sophia Scheidhager (Alt), Friedrie John (Alt). Am Flügel: Wilhelm Rettich, Hilla Freese (Sopran), Karl Anton Brück (Bass). Am Flügel: Hermann Scheinbofer. Anschließend: Tagesnachrichten, Wetterdienst, Zeitanzeige, Sportnachrichten. * 10.30—12.30: Tanzmusik (Übertragung aus Berlin).

Keine Erkrankung Sven Hedins.

Stockholm, 1. April. Sven Hedin hat seiner Schwester aus Peking telegraphiert, daß die Berichte von seiner Krankheit völlig unwahr seien.

Finanzausgleich im Reichstag.

(302. Sitzung.)

OB. Berlin, 1. April.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des vorläufigen Finanzausgleichs zwischen Reich, Ländern und Gemeinden, ferner die Vorlage zur Änderung des Gesetzes über den Eintritt der Freistaaten Württemberg, Bayern und Baden in die Biersteuergemeinschaft.

Abg. Graf Westarp (Dm.) erklärte im Namen der Regierungsparteien, sie begrüßten den entschlossenen Willen des Finanzministers bei der zukünftigen Gestaltung des Reichshaushalts, nämlich größere Klarheit und Einfachheit herbeizuführen. Das Volk habe noch nicht den vollen Ernst der finanziellen Lage erkannt. Die Regierungsparteien hielten es für ihre Pflicht, nachdrücklich auf die Tragweite der finanzpolitischen Lage aufmerksam zu machen und darauf hinzuweisen, daß auf die Dauer das deutsche Volk die gegenwärtigen hohen Steuerlasten angesichts der Kriegs- und Inflationsverluste nicht tragen könne. Man habe die populäre Reichsteuerentlastung vermeiden und wolle durch höhere Überweisungen den Ländern und Gemeinden die Möglichkeit zur Senkung der Realsteuern geben, die die Wirtschaft am schwersten treffen. Durch Ausdehnung des Finanzausgleichs auf zwei Jahre solle den Ländern und Gemeinden eine solche Staatsgarantie ermöglicht werden. Für vier bis fünf Jahre solle die Steuerentlastung aufrechterhalten werden, um eine stärkere Anspannung der Realsteuern zu ersparen. Die Erhöhung der Biersteueranteile für die süddeutschen Länder hielten die Regierungsparteien für innenpolitisch und finanziell unbegründet.

Preussischer Ministerpräsident Braun erinnerte an die Bestimmung des Biersteuergesetzes, daß Änderungen dieses Gesetzes nur mit der für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Mehrheit erfolgen sollen. Hierzu kämen noch allgemeine Bedenken der preussischen Regierung gegen den Sonderausgleich für Einzelländer. Dadurch werde gegen den Grundgedanken der gleichmäßigen Behandlung aller Teile des Reiches verstoßen. Die preussische Regierung erhebe deshalb entschiedenen Widerspruch gegen diesen Finanzausgleich. Sächsischer Gesandter Dr. Gradnauer erklärte sich aus demselben Grunde ebenfalls namens der sächsischen Regierung gegen den Finanzausgleich und sprach die Erwartung aus, daß der Reichstag seine Hand zu Maßnahmen solcher Art nicht biete.

Abg. Dr. Hertl (Soz.) beantragte auf Grund dieser Erklärungen, das Gesetz über die Erhöhung der süddeutschen Biersteueranteile an den Ausschuss zurückzuverweisen. Da sich bei der Abstimmung Beschlusfähigkeit des Hauses herausstellte, wurde die Sitzung geschlossen und eine neue auf eine Viertelstunde später anberaumt.

Die zweite Sitzung.

Bei der Wiedereröffnung beantragt Abg. Dr. Bredt (Wirtsch. Bgg.), die Beratung zu vertagen, bis die verfassungsrechtlichen Fragen selbsteingelöst sind. Der Antrag wird abgelehnt, und Staatsrat von Wolf verliest eine Erklärung für die bayerische Regierung, in der gesagt wird, es könnte angenommen werden, daß keine verfassungsmäßigen Bedenken bei einfacher Abstimmung vorliegen. Bayern verlangt in einer Erklärungsfrage sein Recht und hat das Vertrauen zum Reichstag, daß er es nicht verweigern wird.

Die nunmehr namentlich wiederholte Abstimmung über den Antrag Dr. Hertl (Soz.) auf Rückverweisung des Biersteuergesetzes an den Ausschuss ergibt Ablehnung des Antrags mit 189 gegen 163 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und der Wirtschaftspartei bei einer Enthaltung.

Es folgen die zurückgestellten Abstimmungen zum Etat des Reichsfinanzministeriums. Den Ausschubsbeschlüssen wird unter Ablehnung der kommunistischen Anträge zugestimmt. Das Haushaltsgesetz wird angenommen. Nach Bewilligung des Etats für das Reichsfinanzministerium trat das Haus in die Besprechung des Finanzausgleichs ein.

Aussprache zum Finanzausgleich.

Abg. Junke (Soz.) meinte, eine Verlängerung des Finanzausgleichs auf ein Jahr wäre genügt, da aber die Verlängerung auf zwei Jahre festgesetzt sei, so werde dieser Reichstag den endgültigen Finanzausgleich nicht mehr verabschieden. Das sei der Anfang zu einer unglücklichen Puppenspielschaf. Die Sozialdemokratie lehne diesen Finanzausgleich ab.

Abg. Koenen (Komm.) sah in dem Finanzausgleich den Ausdruck der inneren Widersprüche, in denen sich die kapitalistische Wirtschaft befindet.

Abg. Fischer (Dem.) erklärte, daß das Finanzausgleichsprovokatorium der Regierungsmehrheit durchgreifende Reichsteuerentlastungen unmöglich mache. Die die Reichseinheit zusammenhaltenden Klammern sollten zugunsten einer stärkeren Selbstständigkeit der Länder gelockert werden. Die Demokraten lehnten ebenfalls die Verantwortung für die Folgen ab. Sie sähen in den bevorstehenden Gesetzgebungsakten eine schwere Benachteiligung des wirtschaftlichen Wiederanbaues und der Reichseinheit.

Reichsfinanzminister Dr. Köhler

betonte, es sei alles eingetroffen, was er bezüglich der Ausgaben früher gesagt habe. Er hätte sich nur insofern geirrt, als er die Übernahme der Erwerbslosenfürsorge um etwa 120 Millionen vorzusehen glaubte, während es sich einige Wochen später herausgestellt habe, daß mit mindestens 250 Mill. gerechnet werden müsse. Der Minister glaubt, es lasse sich rechtfertigen, daß man zunächst zur Herstellung des Gleichgewichts auf den Überschuss des Vorjahres zurückgegriffen habe, so daß man schätzungsweise etwa 200 Millionen erhalten werde. Endlich sei der Betriebsfonds bis zur höchstmöglichen Grenze herangezogen worden. Im gegenwärtigen Etat sei jedoch für die ordentlichen Ausgaben keinerlei Puppenspielschaf beabsichtigt. Daß man das Extraordinarium auf Anleihe nehmen sollte, sei wohl schon 1926 die Meinung des Hauses gewesen. Der Minister führe weiter aus, man müsse prüfen, ob das deutsche Steuerrecht den total andersgearteten Verhältnissen heute noch entspreche. Das Gesetz über die Realsteuern müsse nicht erst im Oktober vorgelegt werden, sondern alsbald. Die Steuergesetze sollen nicht die Kapitalbildung unterbinden. Man leide immer noch unter einer Überspannung der Steuerlast und Steuerfuge. Er hoffe, im Laufe dieses Jahres auch die Verwaltungsreform in Angriff nehmen zu können. Heute handele es sich übrigens nur um einen vorläufigen Finanzausgleich. Eine Einschränkung der Finanzhoheit des Reiches läge in diesem Gesetze nicht. Die Auffassung des preussischen Ministerpräsidenten von der Biersteuerentlastung sei nicht berechtigt.

Abg. von Guérard (Ztr.) erklärte die Ausführungen des preussischen Ministerpräsidenten für durchaus abwegig. Der Grenzfonds von 15 Millionen sei auf 25 Millionen mit Zustimmung der Regierung erhöht worden. Außerdem hätte man für die Ruhr 50 Millionen ganz neu bewilligt. Die Ausgaben für die bedürftigen Gebiete seien nicht gekürzt worden. Das Vorgehen des Reiches sollte in Preußen Nachahmung finden, aber Preußen sollte nicht wieder zweieinhalb Millionen für Schuppenformen verwenden.

Abg. Dreiwitz (Wirtschaftspartei) erklärte, daß finanzielle Entgegenkommen gegenüber Ländern und Gemeinden made es der Wirtschaftspartei unmöglich, noch länger der Regierung wohlwollend neutral gegenüberzutreten.

Abg. Hampe (Deutsch-Hann.) stellte fest, daß sich die Finanzhoheit der Länder sehr gut bewährt habe. Man müsse den Ländern doch mindestens das zum Leben Notwendigste zur Verfügung stellen.

Abg. Koch (Dem.) wies hin auf die erste Rede des Finanzministers Dr. Köhler. Diese habe dem deutschnationalen Abgeordneten Odersohn Gelegenheit gegeben, die Kritik Dr. Köhlers an seinem Vorgänger zu überhörsen. Angriffe zu verbieten.

Abg. Eisenbacher (Bayer. Bauernbund) erwiderte den

Finanzministern, einmal die Großbanken unter die Lupe zu nehmen. Die Industrie hätte ihre Fabriken mit Papiermarkt ausgebaut und weise jetzt Millionengewinne in Gold auf.

Abg. Feder (Nationalsoz.) wies ebenfalls auf die hohen Gewinne der Großbanken hin und fragte, warum man nicht an die ungeheuren Börsengewinne herangehe. Eine Gefühlsduse der deutschen Finanzen sei nur durch grundsätzliche Änderungen möglich.

Abg. Keil (Soz.) meinte, Dr. Reinhold habe nicht am Rande des Defizits entlanggeführt. Der vorliegende Etat sei dagegen ein ausgesprochener Defizitetat, dessen Bilanzierung nur mit bedenklichen unsozialen Mitteln erreicht werde.

Abg. Fehr (Bayer. Bauernbund) stimmte dem Finanzausgleich zu.

Die Reichsgarantie von 2,6 Milliarden angenommen.

Berlin, 1. April. Im Reichstage erfolgte heute nach neunstündiger Sitzung die erste Abstimmung zur zweiten Lesung des vorläufigen Finanzausgleichs. Der demokratische Antrag auf Streichung des § 4, der eine Garantie des Reiches von 2,6 Milliarden auspricht, wurde in namentlicher Abstimmung mit 210 gegen 156 Stimmen angenommen.

Die neue Gemeinde-Biersteuer angenommen.

Berlin, 1. April. Der Reichstag beschloß in zweiter Lesung entsprechend den Vorschlägen des Ausschusses, die bisherige Gemeindegetränksteuer zu beseitigen und nahm die neue Gemeinde-Biersteuer an.

Die Pariser Presse über Dawesplan-Reichstagsdebatte.

Paris, 1. April. Die Meldungen der Berliner Berichterstatter der französischen Presse über die letzten Reichstagsverhandlungen, in denen von der Unausführbarkeit des Dawesplanes gesprochen wurde, haben in französischen politischen und parlamentarischen Kreisen eine starke Unruhe ausgelöst und zu lebhaften Kommentaren der Presse geführt. Es war selbst davon die Rede, daß die Reichsregierung eine Revision des Dawesplanes verlangt habe. Der Quai d'Orsay dementiert offiziell diese Gerüchte.

Eintreibung der Steuerrückstände.

Eine Unterredung mit dem Reichsfinanzminister. Einem Vertreter des Wolffschen Bureaus erklärte Reichsfinanzminister Dr. Köhler in einer Unterredung, daß die Steuerrückstände, die über eine halbe Milliarde betragen, zum überwiegenden Teile einkommen werden. Selbstverständlich wird bei der Eintreibung der Rückstände, die absolut notwendig ist, schon im Interesse der übrigen Steuerzahler, mit der gebotenen Mühe vorgegangen werden. Existenzen zu vernichten, lediglich um Steuerbeträge zu erhalten, kann nicht in der Aufgabe der Reichsfinanzverwaltung liegen. Gegen bewußte Sabotage der Steuererhebung wird allerdings unmissverständlich, wenn erforderlich auch gerichtlich vorgegangen werden.

Weiter betonte der Minister, daß in der Angelegenheit der Beamtenbesoldung und der Erhöhung der Bezüge der Kriegsbekleideten das Kabinett entschlossen ist, im Laufe des Jahres dem Parlament noch feste Vorschläge zu unterbreiten. Der Umfang hängt selbstverständlich von der gesamten wirtschaftlichen Lage Deutschlands ab.

Der Plauerer Strefemann-Prozess.

§ Plauen, 1. April.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erklärt der Zeuge Müller auf die Frage der Verteidigung, Litwin habe auf eigene Rechnung Devisenspekulationen gemacht und ihm, dem Zeugen, 5000 Pfund Sterling gegeben mit der Bemerkung, das sei für Strefemann. Auf Vorschlag des Zeugen sei für diesen Betrag ein Konto unter dem Namen Dr. S. Gustav eingerichtet worden. Litwin habe auch Dr. Strefemann ein Darlehen von 115 000 Mark auf 1 1/2 Jahre zu normalen Bedingungen gegeben. Die Frage Justizrats haben, ob Litwin an die Druckerei der Zeit Millionenbeträge gegeben habe, bejaht der Zeuge. Auf die Frage des Angeklagten gab der Zeuge an, daß im Jahre 1921 den Aufsichtsratsmitgliedern eine

Sonderzuwendung von je 18 000 Mark

gemacht worden sei. Der als Zeuge im Saale anwesende Litwin springt erregt auf, als der Angeklagte Müller ihn einen Devisenschieber nennt. Litwin verbittet sich energisch diese Bezeichnung, und der Vorsitzende ruft den Angeklagten zur Ordnung. Zwischen Litwin und dem Zeugen Müller entspinnt sich eine lebhafteste Debatte über die Höhe des Vermögens, das Litwin hatte, als er Müller kennenlernte. Müller bezeugt dieses Vermögen auf kaum 70 000 Mark, während Litwin es als bedeutend höher angibt.

Es wird dann die mit großer Spannung erwartete Zeugin Frau Dr. Wronker vernommen. Sie ist eine helle Blondine, elegant, gut angezogen und gibt an, Hausdame bei Litwin gewesen zu sein. Er habe sie seinerzeit engagiert für die Führung des Haushalts auf Schloss Schwante, den er in großem Stile aufziehen wollte. Von der Verschönerung der Kriegsmunition habe sie nie etwas gehört. Ihre Tätigkeit habe von Ende 1921 bis Ende 1924 gedauert. Sie habe Strefemann das eine oder andere Mal, wenn Gesellschaft gewesen sei, gesehen. Einmal, nach einem Besuch, fragte sie Litwin, was mit Strefemann los sei. Sie wußte wenig von politischen Dingen und habe dieser Auffassung auch Ausdruck gegeben. Litwin erklärte darauf Strefemanns politische Stellung und soll dabei gesagt haben:

„Er hat die Partei gegründet, natürlich mit meinem Gelde.“ Einem Tages habe Litwin zu ihr gesagt: „Es geht jetzt nicht mehr um Geschäfte, sondern um Politik.“ Er wolle vorläufig hinter den Kulissen bleiben. Von der Zeugin wird zu erfahren gesucht, ob Litwin etwas von seiner Reise zu Poinecaré erzählt habe. Der Staatsanwalt beantragt in Gemeinschaft mit dem Vertreter des Nebenklägers die Ausschließung der Öffentlichkeit für die Erörterung dieser Frage. Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück.

Eine amtliche bayerische Erklärung zum Plauerer Prozess.

München, 1. April. Amtlich wird mitgeteilt: Nach verschiedenen Berichten über den Prozess des Reichsaussenministers Dr. Strefemann gegen den Rechtsanwalt Müller wegen Verleumdung, der zurzeit vor dem Plauerer Schöffengericht verhandelt wird, soll der Zeuge Litwin, der Direktor der Evaporator- und ihrer Tochtergesellschaften, behauptet haben, daß außer dem Reichsaussenminister auch der bayerische Ministerpräsident Dr. Feld Mitglied des Aufsichtsrates der betreffenden Gesellschaften gewesen sei. Eine solche Behauptung ist unwahr. Ministerpräsident Dr. Feld ist niemals Aufsichtsratsmitglied der Evaporator-Gesellschaft oder einer ihrer Tochtergesellschaften gewesen. Er kennt bis zum heutigen Tage weder Litwin noch die Evaporator-Gesellschaft.

Börse und Handel.

Amtliche Berliner Notierungen vom 1. April.

* **Börsenbericht.** Das Geschäft war wiederum sehr lebhaft bei weiter anziehenden Kursen, insbesondere standen Farbwerke im Vordergrund des Interesses. Der günstige Einfluß des unterzeichneten deutsch-französischen Handelsprovisatoriums war unverkennbar. Am Geldmarkt herrschte stärkere Nachfrage, tägliches Geld stellte sich auf 7-8 %, monatliches Geld wurde zum gleichen Satz genannt.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,20-4,22; engl. Pfund 20,45-20,50; holl. Gulden 168,51-168,93; Danz. 81,76 bis 81,96; franz. Frank 16,50-16,54; Schweiz. 81,02 bis 81,22; Belg. 58,54-58,68; Italien 19,81-19,85; Schwed. Krone 112,81-113,09; Dän. 112,81-113,09; norweg. 109,65 bis 109,93; tschech. 12,46-12,50; österr. Schilling 59,24 bis 59,38; poln. Loty (nichtamtlich) 47,08-47,24.

Produktenbörse.

Berlin, 1. April. Uebersee meldete festere Kurse. Liverpool eröffnete nahezu unverändert. Hier werden die Weizenforderungen gleichbleibend genannt, die des Roggens höher. Die Kauflust für Weizen ist sehr mäßig, obgleich das Inlandsangebot für die Fruchtart wie beim Roggen gleich klein geblieben ist. Am Zeitmarkt kam Mai zunächst gar nicht und Juli nur etwas niedriger zur Notiz. Für Herbstlieferung scheint das günstige Wetter abschwächenden Einfluß zu üben. Roggen ist vom Inlande, besonders für Mühlen, lebhaft gefragt. Auch in Westervoggen zeigte sich für nahe Partien Begehr. Im Zeitgeschäft wurden höhere Preise bewilligt. Spätere Monate gut behauptet. Gerste unverändert ruhig. Hafer hatte von hiesigem Konsum starke Frage, derselbe bewilligt die erhöhten Forderungen. Die Nachfrage Polens soll nachgelassen haben. In Roggenmehl anhaltende Frage bei wenig veränderten Preisen. Weizenmehl bei hiesigem Mühlen etwas begehrt.

Getreide und Olsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	1. 4.	31. 3.		1. 4.	31. 3.
Weiz., märk.	267-270	267-270	Weizl.f.Br.	14,7	15,0
pommersch.	—	—	Roggl.f.Br.	15,0	15,0
Rog., märk.	253-258	252-257	Raps	—	—
pommersch.	—	—	Leinfaat	—	—
westpreuß.	—	—	Mitt.-Erbsen	42-59	42-59
Vraugerfle	214-242	214-242	Kl.-Speiseerb.	30-32	30-32
Futtererfle	192-205	192-205	Futtererbsen	22-23	22-23
Hafer, märk.	206-214	203-211	Beluschten	20-22	20-22
vorpreuß.	—	—	Ackerbohnen	20-22	20-22
westpreuß.	—	—	Weiden	22,0-24,0	22,0-24,0
Weizenmehl	—	—	Lupin., blaue	14,0-14,7	14,0-14,7
p. 100 kg fr.	—	—	Lupin., gelbe	16,0-17,0	16,0-17,0
Einbr.infl.	—	—	Seradella	22,5-25,0	22,5-25,0
Sad (seinst.)	—	—	Rapsfuchen	15,4-15,6	15,4-15,6
Rog. u. Not	34,7-36,5	34,7-36,5	Leintuchen	19,7-20,0	19,7-20,0
Notenmehl	—	—	Erdenschnitl.	12,1-12,3	12,1-12,3
p. 100 kg fr.	—	—	Sonn.-Schrot	19,0-19,4	19,0-19,4
Berlin br	—	—	Zorfm.30/70	—	—
infl. Sad	34,2-36,0	34,0-35,7	Partoiefeld	29,8-30,1	29,8-30,1

Konkurse und Geschäftsaufsichten im März.

Berlin. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes wurden im März 1927 durch den „Reichsanzeiger“ 557 neue Konkurse ohne die wegen Massenanfalls abgelehnten Anträge auf Konkursöffnung und 132 angeordnete Geschäftsaufsichten bekanntgegeben. Die entsprechenden Zahlen für den Vormonat stellten sich auf 473 bzw. 132.

Tages-Chronik.

○ **Wassensuche auf Groß-Schwülper.** In der Villa eines Verwandten des Reichspräsidenten, des Freiherrn von Nolde auf Groß-Schwülper, wurde eine völlig ergebnislos verlaufene Suche nach verbotenen Waffen vorgenommen. Die Durchsuchung war auf Grund einer bei der Polizei erfolgten Anzeige angeordnet worden.

○ **Brandstiftung einer zwölfjährigen Schülerin.** In Offenbach steckte eine 12jährige Schülerin, bei der der Lehrer ein Briefchen konfisziert hatte, das er ihrem Vater übergeben wollte, den Klassenschrank an. Das unangenehme Beweisstück wurde dadurch beseitigt, aber es entstand auch ein erheblicher Brand, der erst von der Feuerwehr gelöscht werden konnte.

○ **Ein Bergwerkssekretär in Oberschlesien erschossen und beraubt.** Der Bergwerkssekretär Alfred Schill wurde auf dem Wege vom Bahnhof Rudzinitz nach seiner Wohnung von einem bisher unbekannt gebliebenen Täter rücklings erschossen und seiner Aktentasche, die einen Geldbetrag von 6000 Mark enthielt, beraubt.

○ **Eine Kirche vom Blitz getroffen.** Bei einem schweren Gewitter schlug der Blitz in die Kirche in Königshafen. Der Turm stürzte vollständig ein, wobei eine historische Glocke sowie die nach dem Kriege neu angeschafften Glocken zertrümmert wurden. Außerdem wurden das Dach, die Orgel und die kostbaren Altäre stark beschädigt.

○ **Eine Frau ermordet und verbrannt.** Ein in Nancy in einer Buchdruckerei als Heizer angestellter Mechaniker hatte seine Frau ermordet und ihre Leiche im Ofen der Zentralheizung verbrannt. Der Mörder reiste nach vollendeter Tat nach Paris, wo er eine neue Stellung annahm. Das Verbrechen wurde aufgedeckt, als bei der Reinigung des Ofens Knochenreste, Knöpfe, Nadeln zum Vorschein kamen. Der Verbrecher wurde verhaftet.

○ **Eine Kochkünstlerin beinahe gehängt.** Die schwedische Kochbuchverfasserin Ester Weidell, die sich zurzeit in Oslo befindet, hatte neulich erklärt, daß eine vierköpfige Familie bei richtiger Ausnutzung und Zubereitung der Speisen ihren Lebensunterhalt mit 100 Kronen im Monat bestreiten könne, und in einer öffentlichen Kochvorstellung den Beweis für ihre Behauptung zu führen angeboten. Die Versammlung mußte aber von der Polizei beschützt werden. Auf der Straße warteten ein paar tausend Arbeiter, um die Heilsverkünderin zu lynchen. Sie erklärten, Frau Weidell sei bestochen worden, um ein Argument zur Lohnherabsetzung zu schaffen.

○ **42 Eisenbahnwaggons unterschlagen.** Vor einiger Zeit verschwand in Polnisch-Oberschlesien ein ganzer Kohlenzug von 42 Waggons. Die Warschauer Kriminalpolizei stellte fest, daß ein Eisenbahnbeamter mit Hilfe gefälschter Frachtbriefe den Zug aufgelöst und die Waggons in die verschiedensten polnischen Städte verschoben hat.

Prag. Den amtlichen Statistiken zufolge sind in der Tschechoslowakei in der Zeit vom 1. Januar bis 19. März 1927 359 551 Personen an Grippe erkrankt. 2254 Erkrankungsfälle sind tödlich verlaufen.

Wien. In der Verwaltungszentrale des Franz-Joseph-Hospitals wurde eine Kasse erbrochen. Die bisher unbekannt Täter haben Banknoten und Schmuckgegenstände im Werte von 100 000 Schilling erbeutet.

Kopenhagen. Die Budgetkommission bewilligte der Witwe Georg Brande 3000 Kronen als lebenslängliche Rente.

Mus der Welt der Frau

Kritisches zur „Frauenfrage“ von heute.

Von Dr. Charlotte Lobero.

„... eine Frau, die gewiß alle Kunst der Welt und allen ewigen Ruhm ohne Laut hingegeben hätte für zwei Augenblicke, die ihr unbekannt geblieben: Den einen, wo sie Liebe empfing, den andern, wo sie Liebe gabar. ...“ so schreibt der Biograph von Annette von Droste-Hülshoff, jener einzigartigen Frau, in der neben tiefster, innerster Erdbundenheit und Naturnähe, wie sie nur dem Weibe als Mutter eigen, auch die Verstandes-schärfe und Produktivität des Mannes lebte. Sie haben einander ewig bekriegt, diese beiden Welten, mag dieser Kampf auch ein lautloser und verborgener gewesen sein, wie es der Natur dieser herbkeuschen und doch so weichen und liebenden Frauenseele entsprach.

Vieles ist anders geworden um die deutsche Frau, seit Annette von Droste-Hülshoff dahinging. In den letzten Jahrzehnten hat die deutsche Frauenbewegung einen großen Schritt vorwärts getan. Zwei Störungen bekämpfen einander. Da stehen auf der einen Seite die „gleichen Rechte“, die „Personlichkeitsentfaltung der Frau, losgelöst von der Bevormundung durch den Mann, unter Hintenansehung aller Weiblichen, das Fortwachen und auf der anderen Seite die „Schar jener, die von „Eruerung nichts wissen wollen, mit dem durch nichts zu erschütternden Grundsatz: „Die Frau gehört ins Haus, was darüber ist, ist vom Teufel.“

Die Zahl der wirklich gerecht und folgerichtig Denkenden und danach Handelnden ist noch sehr gering.

Unrecht geschieht ihnen wie drüben. Nie wird das Weib als Mutter vom Manne zu löfen sein. Geschlecht es, allen Naturgesetzen zum Trotz, doch, so wird die Frau zum Teil verkümmern, muß verwelken, weil kein Geschöpf im All leben kann ohne die Befruchtung durch das andere. Die andern aber, die ewig-Alten, Gefrigen, vergessen, daß die Frau von heute notgedrungen eine andere sein muß als die vor hundert Jahren. Diese Schicht und ihre Einwendungen sind also nicht allzu ernst zu nehmen, denn noch nie ist logische Entwicklung aufzuhalten gewesen von kleinstem Nörgelgeist. Was in der Frau von heute drängt und lebt und nach neuer Gestaltung ihres Daseins ringt, mußte kommen. Denn sie steht als Mutter und Weib im Mittelpunkt alles tieferen Daseins. Und wo dieses selbst nach neuer Erfüllung, neuen Zielen und Verwirklichungen drängt, sollte sie allein unberührt bleiben?

Wiel ernstes Augenmerk aber verlangt die Rehrseite des ganzen Problems, die Vermännlichung der Frau. Gewiß müßte die zum Teil recht haben, die meinen, daß alle die gegenwärtigen Auswüchse auf dem Gebiete der Frauenbewegung nur Ueberfluß einer allzu lange zurückgedrängten Energie seien, sich also von selbst verlieren, sobald erst alles in die rechte Bahn geleitet wird.

Werden aber der Auswüchse gerade in der letzten Zeit nicht allzu viele? Liegt nicht die Gefahr nahe, daß die junge Frau und das junge Mädchen, noch ohne die Erfahrung des wirklichen Lebens, das für Leben und Ziel halten, was nur Zerrbild ist? Oder wie soll es anders auf ein junges Menschenkind wirken, das Neues und Erfüllung vorerst nur dunkel ahnt, wenn ihm immer nur gesagt und geschrieen wird: „Treibt Sport und abermals Sport! Sinein in die Universität!“ und Gelfrauehete. Schüttelt den Bann der Abhängigkeit und Unselbständigkeit ab. Vernt, damit Ihr Euch behauptet neben dem Mann! Erkämpft Euch Freiheit Eures Tuns und Handelns!“

Gewiß, hier soll keinem Mäuerium und keiner muffigen Wiederkehr das Wort geredet werden. Unter all den Erneuerungsbestrebungen der letzten Jahrzehnte ist wohl keine so sehr zu begrüßen wie die endliche Erkenntnis von der Wichtigkeit eines gefunden Körpers. Das Wort des Klassikers: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“, hat nur bedingte Geltung. Es wird sich, wenn richtig angefaßt, nichts so segensreich auswirken für unser Volk und vor allem für die kommende Generation, wie die Befreiung und Erlösung der Frau von den Ketten längst überholter Anschauungen. Aber Sport, Körperkultur und Selbstschulung sollen für die Frau immer das bleiben, was sie sind und sein sollen: Möglichkeit und Mittel zur frohen Lebensgestaltung. Dann erst wirken sie und tragen reiche Frucht. Werden sie aber für den Menschen und vor allem für die Frau zum Selbstzweck, ohne die Erfüllung der eigenen Aufgabe, die das Weib hat, dann sinken sie zum Zerrbild herab. Mügen Turniere, Wettkämpfe, Spitzenleistungen auf jedem Gebiete der Forschung und Wissenschaft dem Manne überlassen bleiben. Die Frau darf und kann, soll sie wirken, nie vergessen, daß ihrer noch eine andere Welt wartet, die der Mütterlichkeit. Mag vielen diese Erfüllung unerreichbar scheinen, weil wirtschaftliche Verhältnisse und alle die anderen unangenehmen Jegleisterscheinungen unserer Zeit sie an einer Ehe hindern, die wirkliche Frau bleibt immer Mutter, auch wenn sie kinder- und ehelos durch die Welt geht. In ihr wird die Sehnsucht nach diesen Dingen leben, und wo Sehnsucht lebt, da ist keine Starre und Härte.

Und doch haben wir schon die Frau, die von allem diesem nichts wissen will, die nur an ihren Beruf denkt, die nur „Sportgirl“ ist und „Arbeitskraft“. Die Erfüllung und Mutter-tätigkeit beiseit: schlecht, weil sie unbedeutend sind. Die auch außerhalb ihres Arbeitsgebietes keinen andern Ehrgeiz kennt als den, es dem Manne gleich zu tun und ihm Ebenbürtiges zu leisten. Daß die berufstätige Frau, arbeite sie nun zwangsläufig oder freiwillig, vielfach Tüchtiges leistet, verkennt niemand. Aber darf dieses Wirken zum Sinn und Endziel ihres Lebens werden? Und wenn sie schon, aus irgend einer Notwendigkeit heraus, gezwungen ist, zu arbeiten, Geld zu verdienen, oder wenn sie sich einen Beruf aus der einfachen Erkenntnis heraus aneignet, mitzuarbeiten und zu schaffen, muß das gleichbedeutend sein mit ihrer Vermännlichung nach innen und außen?

Liegt das im Sinne derer, die zuerst für die Frau eintraten? Gewiß nicht! Sie wollten Gleichberechtigung durch seelische Er-gänzung, aber nicht durch einen im Grunde doch so aussichts-losen Kampf. Sie schufen der Frau die Möglichkeit, dem Manne nicht nur Weib und Mutter seiner Kinder, sondern auch Kamerad zu sein. Dessenetwegen ihr die Universitäten und Hochschulen, daß sie den Mann und Lebensgenossen auch in seinen wissen-schaftlichen Arbeiten und Wirken verstehen könne und sich selbst Erkenntnis und geistige Bereicherung hole, aber nicht, daß sie dem Manne in lächerlicher Weise den Platz streitig mache. Gewiß, es gab seither manche Frau, die auch wissenschaftlich Er-staunliches leistete. Aber das sind Ausnahmen und werden es immer bleiben. Das Tiefste der Frau wird immer in ihrer Gefühlswelt liegen, und die soll sie vertiefen und bereichern durch geistige Erkenntnis. Warum nur finden sich an den Hoch-schulen so wenig Frauen, die durch weibliche Anmut, Güte und Mütterlichkeit entzücken? Gibt das nicht zu denken? Die, welche sich trotz Studium und Bücherwissen ihre Weiblichkeit erhalten, lernen, um es zu verstehen, sich innerlich ein Welt-bild zu formen, aber nicht, um „etwas zu erreichen“.

Sollen der Frau und damit der kommenden Generation wirkliche Werte aus den Erneuerungsbestrebungen erwachsen, dann muß sie erkennen lernen, wo es gilt, Maß zu halten und sich zu bescheiden.

Es ist vieles anders geworden um die deutsche Frau, seit Annette von Droste-Hülshoff dahinging... Viel Neues ist da, das kraftvoll und gesund ist, aber nur Frucht tragen kann, wenn es in die rechte Bahn geleitet wird. Man wende nicht ein, daß die Oegensätze immer nur vereinzelt auftreten. Sie sind schon viel häufiger da, als man glaubt. Aber sie werden zum Zerrbild ihres eigenen Selbst, die Frauen, die keinen andern Ehrgeiz haben, als den, „Sportgirl“, „Turniertempera-ment“ usw. genannt zu werden. Mag auch ein Kreis, der zu allen Zeiten schlach und seelenlos war, sie hinstellen als „die Frau der Zukunft“, den neuen Frauentyp. Sie sind es nicht! Denn auch die „Frau der Zukunft“ soll Mutter sein, Mutter ihres Kindes, Mutter ihres Volkes, das nur gefunden kann, wenn seine Mütter gesund sind!

Die Dame im Frühling.

Von Silde Hanna Sitte-Sutter.

Es ist heute so wie in jedem Frühling, und doch ist es jedes Jahr anders, jedes Jahr wieder wunderbar, neu beglückend. Man sieht die ersten Stare und freut sich, daß sie schon wieder heimgefunden haben, erblickt an den Sträußern kleine schüch-terne Knospen und zarte Blättchen, die verheißungsvoll empor-streben. Die Tage sind manchmal schon mild und schmeicheln-d. Und doch wissen wir alle: bevor nicht die Eismänner hinter uns sind, ist es noch nichts mit dem „ewigen Frühling“.

Warme Vormittage voll Sonnenschein und getrocknete, ge-pflegte Promenadenwege aber locken und werben. Wenige Wo-chen nur mehr und die „Dame im Frühling“, selbst ein Früh-lingwunder, schreitet froh und elastisch, befreit von der zu Herbstbeginn heiß ersehnten Last ihrer Pelzjacke, im neuen hellen Frühlingkostüm einher. Wenn wir von der Dame im Frühling plaudern, müssen wir zuerst gleich vom Frühjahrs-kostüm berichten, das einen endgültigen, großartigen Sieg über alle Kompletwünsche verschiedener Modenatellers davongetragen hat. Vorausgeschicken wollen wir, daß das Kennzeichen der Mode von heute und morgen die Ein-sachheit ist. Schwere, pompöse und überladene Kleider mit lauten prählenden Effekten passen nicht zur Leichtbeschwingtheit des Frühlings. Für die Dame von Geschmack sind zwei Richtlinien bei der Wahl der Kleidung zu beachten: die Ge-le-gen-heit (Spaziergang, Ein-kauf, Einladung zum Kaffee oder Souper, 5 Uhr-Tea usw.) und — die Jahreszeit.

Frühling! Dieses Wort atmet Anmut und Jugendlichkeit, und die Frau trägt ihnen Rechnung. Sie bevorzugt alles Helle, Freudige! Vor allem zarte Pastellöne: beige, rosa, ein feines Aehrengrau, ein liebliches Grün. Die ersten Kostümmodele weisen durchweg die genannten Farben auf. Sie sind, wie be-merkt, auffallend einfach gearbeitet, und das Jackett ist meist kurz gehalten, was die Jugendlichkeit außerordentlich unter-streicht. Um vor Eintönigkeit zu schützen, hat die Mode für ex-travaogante Gemüter auch eine Variation des geradeen Jaden-kostüms geschaffen, das Bolero-Kostüm. Das der spani-schen Nationaltracht entlehnte kleine Jäckchen ist launiger und amüsanter als die gerade Sackjacke, reicht beim modernen Kostüm (im Gegenfatz zur spanischen Tracht) bis zur Hüfte und läßt die Wahl zwischen Sakko- und Bolero-Kostüm schmerfalten. Wenn wir das Kostüm öffnen, erwartet uns eine großartige Frühlingserberraschung: der Jumper. Allen Frauen lieb ge-worden, wollten sie sich absolut nicht daran gewöhnen, daß er aus dem Garderobensbestand der eleganten Frau verschwunden war. Obwohl er eigentlich nie recht unmodern geworden ist und ihn die wenigsten Frauen beiseite gelegt hatten, erhebt ihn die Mode neuerlich zum Favoriten für Frühling und Sommer. Man trägt ihn aus Seide und Kascha, gestriekt und gehäkelt, aus

Atlas und Crepe de Chine, mit und ohne Kragen, mit Vermeint oder ärmellos, gegürtet oder lodert. Bei den „nebensächlichen Hauptfaden“ der Mode angelangt, sei eine neue Modestoffe erwähnt, die als stärkster Gegenfatz zu düstigen feinen Besätzen, Krägelchen, Jabots und Manschetten aus Crepe Georgette oder anderer fließender Seide neben dieser einherläuft: die Vorklebe der Mode und Frauen für Reptillleder aller Art, welche ihre besondere Note bei allen modischen Gelegenheiten geltend macht; beim Kostüm, beim Mantel, bei den Handschuhen, beim Schal, bei den neuen Schnürhalbschuhen, beim Hut, beim Hand-täschchen. Ueberall lugt bei der modernen Frau „ein Stückchen Schlange“ hervor, so will es die Mode.

Der Frühjahrsmantel wird immer mehr zum Pa-radestück. Eine Fülle von modernen Webarten drängt sich um seine Gunst. In vorderster Reihe sehen wir außerdem schwere Seidentrockate, Ottomane und Surah. Bei der Achsel und den Ärmeln ist man sehr verschwenderisch im Stoffverbrauch. Da gibt es Blendes und Paffen, Wiesen und Besätze. An der Hüfte jedoch wird man rettungslos schlank, gleichgültig, ob der Rücken bauschig, ob der Rocksaum füllig und bemegt ist. Die An-steck-blume, die bereits überdimensionale Formen erreicht hatte, ist wieder gefällig geworden. Die Phantasielblume ver-schwindet vor dem kleinen zärtlichen Sträußchen, reizenden Imi-tationen der Frühlingblumen, die fröhlicher und passender Schmuck des Frühlingmantels sind.

Ein Wort noch über den Frühjahrs-hut. Hier erleben wir die zweite Frühjahrsüberraschung, denn man trägt heute wirklich einmal den Strohhut, geschmückt mit einer Agraffe oder Bandarrangement. Lustig und lebendig durch seine Farben-wirkung, stellt sich der Frühlingshut mit etwas niedrigerer Kappe, ist meist randlos oder nur mit kleiner Krämpfe versehen.

Noch ein heiß umstrittener Punkt: die Rocklänge, resp. Rock-kürze. Parallel mit der jugendlichen Frühjahrskleidung geht natürlich auch der kurze Rock. Allerdings treiben viele Frauen ihre Sparfahigkeit an „Stoffverbrauch“ etwas zu weit. Es ist nicht nötig, daß eine Dame, wenn sie sich in die Straßen- oder Untergrundbahn setzt, verzweifelt an ihrem Rock zupft und zieht, obwohl es ihr doch bekannt sein muß, daß er in dieser „Auf-machung“ keinesfalls beim Sitzen die Knie bedecken kann. Ein bißchen Delikatesse wäre da sehr zu empfehlen. Auch im Lenz darf man nicht vergessen, daß man — vielleicht — schon etliche Lenze hinter sich hat und gewollte Jugendlichkeit kann niemals natürliche Jugend erleben.

Zeitgenössische Urteile über Johannes Brahms.

Brahms ist ein weit ausspannender, spekulativer Kopf, eine Mischung von dem Musiker der guten, alten Zeit, der's viel-stimmig in sich klingen hörte, dem schon in seine Wiegenbede ein kontrapunktisches Pentagramm eingestickt war, und dem nach allen Richtungen geistvoll durchgebildeten Manne der mo-dernen Zeit. Was seine Musik von der aller Zeitgenossen unter-scheidet, ist das geheimnisvolle Sineintragen einer andern Welt, ihr leises und erschütterndes Pochen an unser Herz.

Louis Ehler.

Brahms ist ein ganz ausnahmewises Kompositionstalent und eine Natur, wie sie nur in der verborgensten Zurückgezogen-heit sich in vollster Reine entwickeln konnte; rein wie Demant, weiß wie Schnee.

Joseph Joachim.

Er hat die Melancholie des Unermögens. Er schafft nicht aus der Fülle, er dürrt nach der Fülle. Rechnet man ab, was er nachmacht, was er großen alten oder exotisch modernen Stil-formen entlehnt — er ist ein Meister in der Kopie —, so bleibt als sein eigenes die Sehnsucht. Friedrich Nießsche.

Mode und Rationalisierung.

(Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Dort, wo Natur und Einzelgeschmack der Warenver-einheitlichung ein nicht leicht zu überschreitendes Hinder-nis entgegensteht, liegen auch die Grenzen der Rationali-sierung, von der jetzt alle Tage die Rede ist. Daß es mög-lich ist, die Hemmnisse der Natur allmählich mit fortschrei-tender Technik, Erforschung des Saatgutes und mit seiner Vervollkommnung geringer zu machen, dafür haben wir in den Erzeugnissen der Gartenzucht aus Kalifornien das beste Beispiel. Ein Apfel gleicht dem andern. Die Be-zeichnung der Marke genügt und der Besteller erhält die Ware, die er wünscht.

Es fragt sich, ob es begrüßenswert wäre, auch den Ge-schmack zu uniformieren und aus Ersparnisgründen eine Einheitskleidung, Einheitswohnung usw. herzu-stellen. Die Anhänger des Rationalisierungsgedankens — und es gibt kaum Gegner unter den volkswirtschaftlich Denkenden — wären töricht, wenn sie mit derartigen For-derungen die vernünftige Idee herabsetzen würden. Sie verlangen nichts weiter, als daß im Interesse der Kosten-ersparnis bei Fabrikation und Vertrieb die Zahl der For-men und Maße so erhebliche Einschränkungen erfährt, daß den vorhandenen Bedürfnissen genügend Rechnung ge-tragen werden kann. Verschrobene Wünsche müssen natür-lich unberücksichtigt bleiben. Wie es gemacht werden kann und muß, dafür zwei Beispiele aus der Koffer-fabrikation und aus der Herrenkragenfabrikation. Die Kofferfabrikanten haben im Einvernehmen mit ihren Großbezielern eine Anzahl von Größen für ihre Fabrikate festgesetzt und haben es dadurch ermöglicht, daß die Rahmenherstellung ganz einheitlich gefaltet werden kann. Die äußere Ausstattung des Koffers ist Sache des Fabrikanten, der auch darüber entscheidet, welches Mate-rial er verwendet. Die um 50 % verkleinerte Zahl der verschiedenen Größen hat natürlich eine Verbilligung in der Herstellung, Erleichterung im Bezug des für die Rahmen benötigten Rohmaterials, Ersparung von Ar-beitszeit und Arbeitskräften zur Folge, was sich in billi-geren Preisen auswirkt. Warum noch nicht in erhöhtem Umfatz, das ergibt sich aus der ungünstigen Wirt-schaftslage.

Ähnlich liegen die Dinge bei den Herrenkragen. Hier hatte fast jeder Herr seine eigene Kragenform. Jetzt ist es gelungen, die Fabrikation auf wenige Formen herunter-zubringen. Der Geschmack des einzelnen kommt trotzdem nicht zu kurz. Was hier auf einem kleinen Gebiet der Herrenmode gelungen ist, müßte überhaupt in der Mode zu erreichen sein. Gewiß, es handelt sich hier um die Herrenmode. Und die Zahl der Herren, die Wert darauf legen, in ihrer Kleidung jeder Schwankung der Modeveränderung Rechnung zu traen, ist nicht allzu

groß. Dem Herrn genügt es, geschmackvolle, unauffällige Kleidung zu tragen. Daher ist es viel leichter, hier Er-folge zu erzielen als bei der Damenmode.

Aber auch bei der Damenmode zeigen sich Ansätze zur Ein-sicht, die gerade in dem Übermaß des Modenwechsels ihren tiefsten Grund haben. Kein Mensch denkt natürlich daran, die Mode beseitigen zu wollen. Aber wofür sich besonders der Einzelhandel im Interesse einer Rationali-sierung einsetzen muß, ist die Beseitigung des Übermaßes, an dem wir leiden. Genügt es nicht, wenn viermal im Jahre, den Jahreszeiten entsprechend, neue Modefor-men herauskommen? Welcher ernsthafte Mensch, mit Ausnahme derer, denen die Beschäftigung mit Bellei-tionswaren Beruf und daher bittere Notwendigkeit ist, hat Zeit und Lust, jeden kleinsten Modenwechsel mit Auf-merksamkeit zu verfolgen? Wer kann es sich leisten, der Mode entsprechend, fast täglich sich neue Kleidung zu-zulegen? Die Beschränkungen liegen in den Notwendig-keiten des Lebens, und wenn trotzdem die Modeindustrie darauf besteht, immer wieder den ewigen Wechsel in der Mode zum Prinzip zu erheben, dann wird sie zwar die gefunden Linien der Mode erhalten will, muß Beschrän-kung üben. Auch die Übergänge von einer Mode zur andern müssen erleichtert werden, damit die Kleidung der breiten Massen, die genötigt sind, ihre Kleidung länger zu tragen, nicht aus dem allgemeinen Rahmen heraus-fällt, oder besser, damit nicht die modische Kleidung der wenigen als etwas Auffälliges wirkt.

Kurz streifen kann man dann noch die Folgen solcher Bestrebungen für den Einzelhan-del. Einmal wird das Risiko „Mode“ aus dem Preise ausgeschaltet. Die Möglichkeit, daß Ware nicht verwertet werden kann, weil sie unmodern geworden ist, wird erheblich vermin-dert. Das bedeutet natürlich eine Verbilligung der Be-leidung. Darüber hinaus wird die Verfügungsmöglich-keit des Einzelhändlers erleichtert; er kann, je nachdem er es für richtig hält, sich größere oder kleinere Warenvorräte hinlegen. Dem Kleinhändler mit geringerem Betriebs-kapital wird die Warenbeschaffung leichter, es fallen die vielen Abwechslungen fort, es kommen die häufigen Wechsel im Bestellen wegen der dauern-d neu auftau-chenden Modeneuheiten in Fortfall. Der Einzelhandel kann hier eine Führerrolle übernehmen. Die wirtschaft-lichen Verhältnisse zwingen die großen Massen dazu, auch bei der Kleidung das Zweckmäßige und Praktische zu be-vorzuziehen, und das führt dahin, daß die unbedeutend wal-tende Göttin Mode etwas mehr als bisher in den Hinter-ground treten muß, selbst, wenn noch so sehr für sie Klame gemacht wird. Die Notwendigkeit ist stärker als der Wille. Nicht gegen die Göttin Mode, sondern nur gegen ihre unerträglichen Launen!

H.

Zubiläumsfeier des Berghotel Kuhstall (Gächlinger Schweiz)

Der weit über Sachsens Grenzen hinaus bekannte Kuhstall-
felsen mit seiner Bergwirtschaft feiert im Jahre 1927 drei wichtige
Gedenktage.

Am 1. Juli 1817 wurde von dem Geheimen Finanzkollegium
beschlossen, 4 Taler jährlichen Pachtzins für die Wirtschaftsfüh-
rung in der Kuhstallhöhle zu fordern, und am 19. September des
gleichen Jahres wurde die Bewirtschaftung an den Gartennah-
rungsbesitzer Gottlieb Traugott Pechle aus Lichtenhain mit Wir-
kung ab 1818 zu obengenanntem Pachtzins verpachtet. Von der
Forstfasse wurden zwei achteckige Tische mit daran befestigten
doppelten Bänken und Lehnen, sowie zwei Stammbücher dem
Pechle übergeben. Der in Lichtenhain wohnende Pechle nahm
am Morgen in einigen Körben so viel Lebensmittel und Bier-
flaschen mit, als er am Tage umzusehen meinte. 1821 bat er um
die Erlaubnis, außer dem in Schandau und Sebnitz gebrauten
gewöhnlichen braunen Stadtbier auch anderorts gebranntes
Weiß- und Doppelbier an die „Schweizerreisenden“ ver-
schänken zu dürfen, was ihm trotz Einspruchs der brauberechtigten
Bürgerchaften von Schandau und Sebnitz in der Zeit vom
1. April bis Ende Oktober eines jeden Jahres genehmigt wurde.

Von Reisenden wurde mehrfach über den Kuhstallwirt Pechle,
besonders über seinen Sohn und seine Tochter, Klage geführt.
Pechle selbst war seiner kontraktmäßigen Verpflichtung, die Wege
zu räumen, Treppen und Barrieren instand zu halten, trotz mehr-
facher Aufforderung nicht nachgekommen, und deshalb wurde am
26. März 1823 der bisherige Winterbergwirt Joh. Ephraim
Pechle gegen den alten Pachtzins als Kuhstallwirt eingeseht,
während Gottlieb Traugott Pechle auf seine dringenden Bitten
hin, besonders aber, weil kein anderer passender Wirt vorhanden
war, als Wirt für den Großen Winterberg angenommen. Der
neue Kuhstallwirt übernahm die eingangs erwähnten Tische mit
Lehnbänken und außerdem 5 Stammbücher, von denen vier be-
reits vollgeschrieben waren. 1823 oder 1824 (genau läßt sich das
nicht mehr feststellen) erbaute der neue Wirt mit Genehmigung
des Hofmeister Forstamtes bei dem Kuhstall auf eigene Kosten
ein Häuschen, etwa 14 Ellen lang und 8 Ellen breit. Dieses
Häuschen wurde mit Riegelholz abgedeckt, mit Lehm und Stroh-
holz gewellt, mit Brettern gespinnt und mit Brettern und
Schwarzen abgedeckt. Es befanden sich darin eine große Stube,
Küche und Pferdestall. Nicht genug, schaffte er vom Schneider-
loch bis zur Aussicht auf den Münsstein einen Fußsteig, und so
kann man dieses Jahr als den eigentlichen Anfang zum Aufstieg
der Kuhstallwirtschaft bezeichnen. Obwohl Pechle von den
Reisenden als ein billiger und williger Wirt gelobt wurde, reich-
ten der frühere Kuhstallwirt, der zurzeit auf dem Winterberg
war, sowie der Erblichrichter Johann Gottlieb Wenzel aus Lich-
tenhain fortlaufend Pachtgesuche um die Bewirtschaftung des
Kuhstalls ein, bis schließlich letzterer am 12. Februar 1827 die
Bewirtschaftung zugesprochen bekam. Der Pachtzins betrug
wieder 4 Taler und Verzicht auf Vergütung von Wildschäden,
die für 1826 auf 45 Taler, 21 Groschen abgeschätzt waren. — Wenzel
war, wie ich aus all den mir zur Verfügung stehenden Unter-
lagen erkenne, ein fündiger Kopf. Er hatte im ersten Jahre
seiner Bewirtschaftung Musik machen lassen, was ihm aber bald
unterlag; denn die von Dorfmusikanten oder böhmischen
Hartnisten gemachte Musik war sehr schlecht, und die Reisen-
den fühlten sich dadurch belästigt. Doch 1828 hatte Wenzel, unter
dem Vorbehalt, nur gute Musik ausüben zu lassen und für an-
ständiges Betragen der Musikanten Sorge zu tragen, die amtliche
Genehmigung erhalten.

1835 wurde dem Finanzministerium von Wenzel folgendes
Tauschangebot angetragen. Er wollte die Kuhstallhöhle, den
Münsstein und den darunter liegenden Begräbnisplatz von ins-
gesamt 7 Ader 294 Quadratrußen eigentümlich überlassen haben.
Er bat ferner um das Schank-, Gastierungs- und Beherbergungs-
recht, sowie um das Benutzungsrecht der durch die Staatswal-
dungen führenden Straßen und Wege und um Baugenehmigung
eines neuen Hauses. Obwohl Wenzel als Gegenleistung zwei
ihm gehörige Erträume, deren Schätzungsamt etwa 1000 Taler
betrug, die zusammen 12 Ader groß waren, anbot, trug das Finanz-
ministerium dagegen Bedenken und stellte Wenzel anheim, die
beiden Erträume an den Staat unter billigen Bedingungen zu
verkaufen und bot als Gegenleistung eine 10 bis 15jährige Pacht-
zeit und Genehmigung zum Bau eines kleinen Hauses, welches
nach Ablauf der Pachtzeit wieder weggenommen werden müsse.
Wenzel lehnte dieses Angebot dankend ab und bot 1837 einen
jährlichen Pachtzins von 8 Taler, Verzicht aller Wildschäden auf
seinem eigenen Fluren, falls ihm eine 15 bis 20jährige Pachtzeit
eingeräumt würde. Dieses Wenzel'sche Angebot wurde wiederum
abgelehnt und der Pacht bis 1848 unter den bisherigen Bedin-
gungen verlängert. Doch in diesem Jahre trat eine Wendung
ein. Es gingen beim Finanzministerium Pachtangebote ein, die
zwischen 10 und 100 Taler jährlichem Pachtzins schwankten. Es
zeigten hier kurz folgendes Angebot angeführt: Wenzel bot
10 Taler und Verzicht aller seiner erlittenen Wildschäden. Joh.
Ephr. Pechle, der von 1823—1826 Kuhstallwirt gewesen war,
bot außer einem hohen Pachtzins Rückvergütung der dem Erb-
richter Wenzel entstehenden Wildschäden, Verzicht auf Rückver-
gütung der mit 60 Taler veranschlagten Baulosten des 1823—24
von ihm erbauten Häuschens, obwohl ihm der damalige Bezirks-
forstmeister „Graf zu Münster“ diese versprochen hatte. Das
höchste Gebot reichte der Angerhausbesitzer Joh. Gottl. Pechle
aus Lichtenhain mit einem Pachtzins von 100 Taler ein. Das
Finanzministerium befand jedoch die beiden letztgenannten Be-
werber nicht in den Vermögensverhältnissen und erklärte im
April 1848, es sei nicht abgesehen, dem bisherigen Pächter Wenzel
den Pacht zu belassen; derselbe müsse sich jedoch zu einem mehr
als bisher angemessenen Pachtzins verstehen, zumal durch eine
Verordnung künftig alle Wildschäden ermittelt und besonders
vergütet werden sollten. Einen Monat später wurde der Beschluß
gefaßt, die Kuhstallwirtschaft auf dem Wege des Meistgebotes,
aber mit Vorbehalt der Auswahl unter den Lizitanten zu ver-
pachten. Und so behielt Wenzel die Pachtung mit 50 Taler jähr-
lichem Pachtzins und einer Anzahl Nebenverpflichtungen, die
hier aufzuzählen zu weit führen würde. Bis Ende 1848 habe ich
die Angaben anhand von Schriften, Aktensauszügen usw. festge-
stellt und komme nun dazu, einen Sprung bis zum Jahre 1866
machen zu müssen.

Der zurzeit noch lebende Joh. August Hofseld, Hausbesitzer
in Lichtenhain, hat mir nun als 75jähriger Mann, mit Respekt zu
sagen, einige fehlende Daten genannt, die er zum Teil aus alten
Uebersetzungen entnommen, zum Teil selbst hier oben als
Hausmann mit erlebt hat. So erzählt er mir an einem Winter-
nachmittag, während draußen die Schneeflocken ihr Spiel trieben,
bei einer Tasse Kaffee folgende Einzelheiten:

Der alte Wenzel starb im Mai 1866 in Lichtenhain, und sein
aufrichtiger, später adoptierter Sohn August Wenzel übernahm
die Pachtung des Kuhstalls. Doch sollte letzterer nur den 10. Teil
der Pachtzeit seines Vaters erleben. Er starb am 2. November
1870 in Lichtenhain, und seine Frau führte als Witwe die Wirt-

schaft bis 1876 allein weiter. Zu erwähnen wäre noch, daß der
Erblichrichter Wenzel 1852—53 das heute noch stehende Wirt-
schaftsgebäude in seiner ursprünglichen Größe erbaut hat, das so-
mit auf ein 75jähriges Bestehen zurückzuführen kann.

Am 1. Januar 1877 pachtete der Hotelbesitzer Emil Wlase in
Schandau, mein Großvater, die Kuhstallwirtschaft und eröffnete
nach Uebernahme am 1. April 1877 den Betrieb, der nunmehr
50 Jahre im Besitze unserer Familie ist, ohne einen anderen Päch-
ter gehabt zu haben. Außer einigen kurzen Daten möchte ich nicht
verräumen, ein paar kleine interessante Begebenheiten zu er-
zählen. So hat z. B. mein Großvater die eingangs erwähnten
zwei fiskalischen Tische mit Lehnbänken übernommen, die alljähr-
lich, obwohl sie längst zerhackt worden waren, im Inventarver-
zeichnis bis ins neue Jahrhundert fortgeführt worden sind. 1889
sah der Hausmann, Aug. Hofseld, ein gut erhaltenes Stelett
eines alten Kriegers, welches leider, da kein Wabz dafür zu
finden war, gut in einer Kiste verpackt wieder eingegraben wor-
den ist. Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß der Kuh-
stallfelsen vor etwa 600 Jahren eine stolze Raubritterburg war,
die den Namen „Burg Wildenstein“ führte, und erst seit ungefähr
zwei Jahrhunderten den Namen „Kuhstall“ erhielt. Seit etwa
1860 bis kurz vor Ausbruch des Weltkrieges 1914—18 konnte man
den Kuhstall und den Großen Winterberg mit kleinen Reispferden
oder Säulenreitern erreichen. Die Anzahl der Reispferde in
unserer Gegend erreichte die staatliche Höhe von 50. Obwohl
heute, im Zeitalter des Motors, manch einer die Frage der Trag-
oder Reittierhaltung wieder aufgeworfen hat, wird sie sich kaum
verwirklichen lassen. Kurz noch einige Daten über die Pacht-
periode der 1. und 2. Generation Wlase, die alle bis zu ihrem
Tode auf dem Kuhstall waren und eigentümlicherweise in fast
gleichen Zwischenräumen von ihrem irdischen Dasein abgerufen
worden sind.

Großmutter Wlase starb im April 1908 und Großvater im
Mai 1912, also 4 Jahre später. Mein Onkel, Rudolf Wlase, der
1908 in das Pachtverhältnis eintrat, starb ebenfalls 4 Jahre
später als seine Frau, am 20. Dezember 1924, im besten Mannes-
alter.

Am 1. Oktober 1925 trat ich nun als 3. Generation die Be-
wirtschaftung dieser historischen Berggaststätte an.

S. Bl.

Ausgabe der Dauerkarten zur Jahreschau 1927 „Das Papier“.

Mit der Ausgabe der Dauerkarten für die diesjährige Jahres-
schau wird am Montag, den 4. April, begonnen werden. Der Bezugs-
preis der Herrenkarte wurde auf 15 M. festgesetzt, der der Damen-
karte auf 12 M., wobei ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß
eine Erhöhung dieser Preise ab 15. Mai vorbehalten bleiben
müß. Bei der außerordentlichen Vielseitigkeit der diesjährigen
Jahreschau dürfte der Preis dieser Dauerkarten sehr niedrig
gemessen sein. In einem ganz neuen Gewand wird sich diese Aus-
stellung, die spätestens am 1. Juni eröffnet wird, auch in diesem
Jahre präsentieren. Wo noch bei der letzten Gartenbau-Aus-
stellung herrliche Blumenbeete prunkten, sind jetzt ganze Bau-
komplexe neuer Hallen entstanden, die die ungemaine Vielseitig-
keit des Papiers in seiner Herstellung und Verarbeitung zeigen
sollen. Aber die herrliche Herkules-Allee ist mit in den Aus-
stellungsbezirk gezogen und wird abends in Feilbeleuchtung ein
besonders reizvolles Bild ergeben. Gerade diese Ausstellung
dürfte das Interesse aller Kreise wehren, geben doch die ver-
schiedensten Arbeitsvorgänge die interessantesten Einblicke in eine
Welt, die dem Laien sonst fast ganz verschlossen bleibt. Aber
auch auf andere Weise wird sich der Bezug einer Dauerkarte
 lohnen. Durch den völlig neugefalteten Vergnügungspark dürfte
ein weiterer Anziehungspunkt der diesjährigen Jahreschau ge-
schaffen sein. Ein großer Tanzpalast „Libelle“, ein kleiner Tanz-
palast mit Tanztenne im Freien, genannt „Pavillon Eden“, ein
Viktoriahaus mit Restaurationsgarten, ein Oberbayerer, ein Kon-
zertcafé mit Freilichtbühne, ein Hamburger Büffet, ferner ein
besonders großer freier Platz für Belustigungen teilweise ganz
neuer Art, ein Kletterer unter Aufsicht von Kindergarteninnen
mit Turm- und Spielgeräten, in dem ferner Schattentheater und
Mationettenaufführungen und Märchenerzählungen stattfinden
sollen, geben einen kleinen Begriff von der Vielseitigkeit dieses
neuen Vergnügungsparkes, in dem an drei Tagen in der Woche
auch Konzerte veranstaltet werden. Eine Fülle von besonderen
Veranstaltungen, die im letzten Jahre so erfolgreich eingeführt
wurden, erinnert sei nur an den großen Blumentorso, sollen auch

Eine Schwankung in der portugiesischen Kolonialpolitik.

Von Dr. Klaus Spitta.

Während die Genfer Tagung und der englisch-russische Kon-
flikt fast in allen Ländern Europas im Vordergrund politischer
Interessen standen, vollzog sich, so gut wie gar nicht beachtet, in
Lissabon eine bedeutsame Wandlung des kolonialpolitischen Kurses
der portugiesischen Regierung. Eine Wandlung, die nichts
weniger bedeutet als einen Versuch, mit kulturpolitischen Mit-
teln innerhalb des portugiesischen Kolonialbesitzes in Afrika
„wider den Stachel“ englischer Oberhoheitsgestirne zu „löchen“.
Was ist geschehen? Die portugiesische Regierung hat ein Dekret
verfaßt, dessen Inhalt einen vollständigen Bruch mit jener Poli-
tik bedeutet, welche die Republik Portugal bisher wider das
römisch-katholische Missionswerk in ihren Kolonien betrieben
hatte. Im Anschluß an die scharfe Scheidung zwischen Kirche
und Staat, die bekanntlich eine der ersten Früchte der portu-
giesischen Revolution vom Jahre 1910 war, beschlagnahmte der
Staat in den Kolonien das gesamte Eigentum der portugiesischen
Mission. Diese Maßnahme hatte bald einen erheblichen Rück-
gang der Missionsarbeit zur Folge und begünstigte vor allem
das Eindringen fremdländischer Missionen. Deren Einfluß wurde
mit der Zeit so offensichtlich, daß sich Portugal kurz nach Be-
endigung des Weltkrieges genötigt sah, Vorbeugungs- und Be-
schränkungsmaßnahmen dagegen zu treffen, die jedoch nur ge-
ringe Erfolge zeigten. Erst in jüngster Zeit brach sich in der
Regierung die Erkenntnis Bahn, die eigene Missionsstätigkeit
mit staatlicher Hilfe erneut beleben zu müssen.

Das kürzlich veröffentlichte Dekret verweist nun auf die
Tatsache, daß verschiedene, vornehmlich englische Missions-
gesellschaften, mit „gewaltigen finanziellen Mitteln“ versehen,
eine äußerst rührige Wirksamkeit in portugiesischen Kolonien,
besonders in Angola und Mocambique entfalten. Es ist
erwiesen, daß diese fremdländischen Missionen über die Zustände
in den betreffenden Kolonien Berichte in alle Welt gefandt
haben, die geeignet waren, das Ansehen Portugals überall zu
schmälern. Infolgedessen werden dort die portugiesischen römisch-
katholischen Missionen wieder eingeführt unter der Voraus-
setzung, völlig unter portugiesischer Leitung zu stehen. Sie er-
halten ihr vom Staat beschlagnahmtes Eigentum zurück, das
nicht besteuert werden soll. Der Staat übernimmt ferner die
Ausbildung einheimischer Missionare in Portugal und gewährt
ihnen in den Kolonien weitgehende Unterstützung. Ziel dieser
neuerrichteten portugiesischen Missionen ist die Wahrung aller
kulturellen Interessen der portugiesischen Kolonialwelt und die
Förderung ihrer sittlichen, religiösen und wirtschaftlichen Ent-
wicklung.

Soweit also der Inhalt des Dekrets. Es ist kein müßiges
Unterfangen, sich in diesem Zusammenhang die heutige Lage des

in diesem Sommer wieder veranstaltet werden, was die Bezieher
von Dauerkarten besonders erfreuen dürfte. Eine neue Einrich-
tung in diesem Jahre stellt die Einführung von Monatskarten
dar, die bis zum 15. Mai zum Preise von je 6 M. abgegeben
werden. Die Karten sind in der Kartenausgabe in der Verwal-
tung der Jahreschau, Lennestraße 3, Zimmer 2, im Verkehrs-
verein, Hauptbahnhof-Platz und im Beherbergungsbüro am Al-
markt sowie bei F. Ries, Seestraße, erhältlich.

Bermischtes.

Zwangsversteigerung zur Beethoven-Feyer. In Wien
wird am 26. März Beethoven in ganz besonderer Weise
geehrt werden: in Wien hat er gelebt und gesitten, in Wien
ist er gestorben, und Wien will dem großen Meister der
Töne eine Gedenkfeier bereiten, an der die ganze Welt,
vertreten durch Geistesgrößen, Regierungsvertreter, Mus-
iker und Künstler aus allen Ländern, teilnehmen wird.
Unmittelbar nach der Gedenkfeier aber hört die Pleiade auf:
am 14. April soll nämlich das Beethoven-Haus in Mödling
bei Wien zwangsweise versteigert werden. Das Haus, in
dem der Heros der Musik die „Missa solennis“ und die
„Hammerklavier-Sonate“ komponiert hat, ist mit Garten auf
170 000 Schilling geschätzt. Beethoven hat übrigens in
diesem Hause mit dem Hauswirt allerlei Händel gehabt.
Er war kein „ruhiger Mieter“ und mußte schließlich wegen
„lärmenden Benehmens“ die Wohnung verlassen und die
berühmte „Missa“ in einer anderen Wohnung zu Ende
bringen. Was aber die Stadt Wien nicht hindern sollte,
das Haus in Mödling vor dem Schicksal der Zwangsver-
steigerung zu bewahren.

**Die Kohary wollen das Vermögen der Koburger
haben.** Man weiß, daß vor einiger Zeit zwei Bringen aus
dem Hause Koburg in der Tschechoslowakei in einen schar-
fen Konflikt über ein Millionenvermögen gerieten, und
daß im Zusammenhang damit einer der bekanntesten
Prager Rechtsanwälters für längere Zeit eingesperrt wurde.
Als der Vermögensstreit sich dann zu einem politischen
Skandal auszuwachsen drohte, wurde plötzlich alles in
Güte beigelegt. Nun aber scheint sich um das Vermögen
der Koburger ein neuer Streit zu entspinnen. Das große
Vermögen der Koburger stammt von dem ungarischen
Grafen Stephan Kohary, der zu Beginn des 18. Jahr-
hunderts aus seinen Gütern ein Fideikommiß errichtete.
1831 wurde die Familie Kohary für ausgestorben erklärt,
und die Tochter des zum Fürsten erhobenen Franz Kohary
heiratete auf Geheiß des Wiener Hofes den Fürsten Fer-
dinand von Sachsen-Koburg-Gotha, der das große
Koharysche Vermögen als königliche Dotation erhielt.
Nun aber kommt eine Familie Kohary und will
das ganze Koharysche Vermögen zurückhaben. Die
Familie stammt von einem Grafen Johann Kohary, der
zu Beginn des 19. Jahrhunderts Intendant des Wiener
Burgtheaters war und nach einer durch eine Schauspielerin
veranlaßten Ohrfeigenzene mit einem österreichischen Erz-
herzog nach Serbien geflüchtet war. Es ist schon ein Advok-
at da, der die Erbansprüche der Kohary vor Gericht ver-
treten will.

Sonnenflecke und Schlaganfälle. Was haben
Sonnenflecke mit Schlaganfällen zu tun? Sie haben etwas
miteinander zu tun. Der Pariser Arzt Professor Maurice
Faure hat den Satz aufgestellt: Je mehr Sonnenflecke, desto
mehr Schlaganfälle, desto mehr plötzliche Todesfälle. Faure
hat das dieser Tage in der Pariser Akademie der Wissen-
schaften ausführlich vorgetragen mit der Versicherung, daß
seine Theorie auf jahrelangen Beobachtungen beruhe.
Viele der anwesenden Gelehrten lächelten ungläubig, aber
viele meinten, man müsse der Sache näbertreten, da in
dieser Welt schon ganz andere Dinge passiert seien. Faure
hat auch eine Begründung für seine Lehre vom Zusammen-
hang der Sonnenflecke und der Schlaganfälle bereit.
Sonnenflecke bedeuten nach seiner Überzeugung ungeheure
Ausbrüche elektromagnetischer Natur; diese elektrischen
Ortsane bringen nicht bloß das ganze Sonnensystem in
Aufregung, sondern auch die Atmosphäre unserer Erde.
Sie verursachen Störungen in den Telegraphen- und Tele-
phonleitungen und verursachen ebenso große Störungen
im menschlichen Organismus. Der Mensch gerät sozusagen
in einen Trubel, und die Folge ist der Schlaganfall. Was
Faure beweisen haben will.

vordringenden Kolonialbesitzes vor Augen zu führen. Er weist
insgesamt die staatliche Größe von 2 079 567,72 Quadratkilometer
auf und übertrifft die des Mutterlandes um das Zweifundzwan-
zigsfache (91 943,60 Quadratkilometer). Im einzelnen besteht er
aus den Azoren und Madeira, den Kapverdischen Inseln, die als
Abelstation zwischen Europa und Südamerika eine wichtige
Rolle spielen, ferner in Afrika aus Portugiesisch-Guinea, An-
gola und Mocambique, zu denen endlich noch in Indien Goa
(Portugiesisch-Indien) und Macao mit einem Teil der Insel
Timor kommen.

Der Schwerpunkt dieses relativ zu großen Kolonialreiches
liegt auf dem afrikanischen Gebiet. Da die Kräfte des Mutter-
landes bei weitem nicht ausreichen, sämtliche Kolonien systema-
tisch zu bewirtschaften, hat sich Portugal wohl oder übel im
Laufe der Jahrzehnte dazu bequemem müssen, sie seit Abschluß
des Methuen-Vertrages (1703) mit England unter dessen wirt-
schaftspolitischer Kontrolle zu belassen. Eine Vormachtstellung,
die man in London nach allen Regeln diplomatischer Kunst aus-
zubauen verstanden hat, und zwar in Angola ebenso beherrschend
wie in Mocambique.

Die heutige Größe Angolas wurde bekanntlich im Ver-
siner Vertrag vom 14. Februar 1885 genau umrissen. Infolge
der zahlenmäßig von jeher schwachen Besiedlung durch die
Portugiesen, fiel es den vordringenden englischen Kolonisten
nicht schwer, sich dort einzunisten und langsam aber stetig eine
wirtschaftliche Position nach der anderen zu erringen. Heute
befinden sich die wichtigste Bahnlinie dieses Landes, Bihé-
Lobito, sowie der gesamte Telegrafverkehr nach Europa fast
ausschließlich in britischem Besitz, so daß England dort die wirt-
schaftliche Lage unbestritten beherrscht, seitdem die deutsche
Konkurrenz gewaltsam ausgeschaltet werden konnte.

Ähnlich liegen gegenwärtig die Dinge in der zusammen-
gekrümpften Kolonie Mocambique für Portugal. Durch
die Uebernahme des Mandats von Deutsch-Ostafrika nördlich
Mocambiques hat sich der bisher nur vom Westen (Mhodesia) und
Süden (Südafrikanische Union) auf diese Kolonie ausgeübte
Druck Englands noch wesentlich verstärkt, so daß letzteres, getreu
seiner kolonialen Devise, stets im Trüben zu fischen, bereits
mit der Möglichkeit rechnet, sich früher oder später in den Besitz
dieses Gebietes zu setzen.

Von derselben Gefahr ist endlich Portugiesisch-Gui-
nea bedroht, eingeklemmt zwischen Französisch-Guinea und Senegambien,
wenngleich es sich auch hierbei nicht um die Nachbar-
schaft eines unerbittlichen „Gäubigers“ handelt.

Nun, es erhellt aus dem Verhalten Englands und dem
Dekret der portugiesischen Regierung, daß in diesem afrika-
nischen Kolonialgebiet Portugals ein stiller, aber feurig geführter
Kampf entbrannt ist. Er greift bereits über den rein missionari-
schen Gegensatz hinaus, die vorläufig noch zur Maskierung der
politischen Dienen.

Turnen und Sport

Der einzige weibliche Vorgeschiedsrichter der Welt.
 Fräulein Eva Lebrink, eine entzückende junge Dame aus Südbafota, hat sich zum Schiedsrichter für Vorkämpfe ausgebildet.



Lassen und ihr Debut beim Zusammentreffen zwischen Betty Petrolle und Joe Lawson war erfolgreich.

Wieviel muß man für ein Schwimmbad bezahlen?

In der Zeitschrift Das Bad, die von dem Verein Deutscher Badefachmänner herausgegeben wird, veröffentlicht Direktor Luz, München, eine Zusammenstellung der Bäderpreise nach dem Stande vom 1. Januar 1927. Am teuersten ist das Schwimmen in Aleva, Dresden, Frankfurt a. M. und Köln, wo das Schwimmbad 60 Pfennig kostet. In Frankfurt a. M. ist am Mittwochnachmittag von 5-8 Uhr Familienbad: das kostet 1 Mark. In Breslau und in Bietzen bezahlt man 55 Pfennig für ein Schwimmbad. An vielen Orten muß man 50 Pfennig, an anderen Orten 40 Pfennig entrichten. Besonders billig ist es in Altona, Aachen, Barmen, Bochum, Eschweiler, Hamburg, Berlin-Neukölln und Bielefeld, wo man schon für 30 Pfennig in den Genuss eines Schwimmbades kommen kann. Den Billigkeitsrekord halten Sildesheim und Waldburg in Schlesien, die nur 25 Pfennig fordern. Nicht in allen Schwimmbädern werden dieselben Annehmlichkeiten geboten. Zu berücksichtigen ist auch, ob ein Bad sich vollständig selbst erhalten muß oder ob es mit städtischen Zuschüssen arbeiten kann.

Das Ringen.

Zu den Sportarten, welche heutzutage in Deutschland weniger beachtet werden, als sie eigentlich verdienen, gehört leider das Ringen. Und doch weist dieser Sport viele Vorzüge auf, so daß die Beschäftigung mit ihm nur empfohlen werden kann. Das Vorurteil, daß es sich beim Ringen lediglich um eine Frage der größeren Muskelkraft und des höheren Körpergewichts handele, besteht vollkommen zu Unrecht. Eine Zeitlang konnte es allerdings so scheinen, als ob die Ringer selbst so dächten, und verschiedene allzu geschäftliche Vorkommnisse im Berufsringersport haben dazu beigetragen, daß sich das große Publikum vom Ringen ab- und dann seine Sympathie dem eben in Deutschland aufkommenden Vorkampfsport zuwandte. Erst in der letzten Zeit haben die Ringer wieder größeres Verständnis für ihren schönen Sport zurückgewinnen können.

Man unterscheidet im Ringen zwischen dem griechisch-römischen Ringkampf, dem sogenannten freien Ringkampf und dem Freiringen. Der griechisch-römische Kampf ist an sehr einschränkende Regeln gebunden, indem er als Angriffsfläche lediglich den Körper bis zur Hüfte herunter freigibt. Die beiden Hauptformen sind der Standkampf und der aus Südf Frankreich stammende Bodenkampf. Verbreitungsgebiet ist ganz Mitteleuropa, dazu die nordischen Länder. Dagegen hat der freie Ringkampf, der aus England kam, sich hauptsächlich in den angelsächsischen Ländern, insbesondere in Amerika, ausgebreitet. Diese Art des Ringkampfes erlaubt auch den Griff an die Beine, gibt also den ganzen Körper frei, wirkt infolgedessen erheblich lebhafter und verlangt außerdem eine weit größere Behendigkeit sowohl in körperlicher wie auch in geistiger Beziehung. Die dritte Art des Ringkampfes, das sogenannte Freiringen, wird hauptsächlich von den deutschen Turnern gepflegt. Er geht zurück auf den altdeutschen Ringkampf, gibt gleichfalls den ganzen Körper frei und verbietet lediglich, ebenso wie der freie Ringkampf, schmerzhaftes Griffen. Sonst hat das Freiringen sehr viel Verwandtschaft mit dem Sport, der in Deutschland so gern mit einem fremdländischen Namen, nämlich Jiu-Jitsu, bezeichnet wird.

Im Ringkampf, gleichviel welcher Art, spielt das schnelle Erfassen der Situation, ähnlich wie im Faustkampf, eine übertragende Rolle, ferner Technik, die man sich natürlich nur durch fleißiges Training und Kämpfe aneignen kann, und erst in dritter Linie gibt die reine Muskelkraft, die von selbst durch das Training kommt, den Ausschlag. Weniger von Bedeutung ist das Gewicht, weil hierfür eine genaue Klasseneinteilung besteht; erst bei den Schwergewichten stellen sich größere Unterschiede heraus. Wächst erst beim Zuschauer das Verständnis für den Ringkampf, der ja nicht mit mehrbaren Leistungen aufwarten kann, so wird auch die Sympathie für diesen Sportzweig wieder zunehmen.

Sportliches Allerlei.

Förderung des Wanderns durch die Gemeinden. Die Schulverwaltung in Bremen fördert seit Jahren das Schulwandern und hat auch für Jugendherbergen, wie in der Zeitschrift des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen mitge-

teilt werden kann, beträchtliche Summen zur Verfügung gestellt. Das mehrtägige freiwillige Wandern der Schulen soll nach dem seinerzeitigen Beschluß von Senat und Bürgerschaft angeregt und durch entsprechende staatliche Beihilfe seine Durchführung ermöglicht werden. In Duisburg waren an eintägigen Wandertagen 1926 62 Schulen mit 444 Wandertagen beteiligt. Es wurden über 15 000 Kinder, darunter 10 500 bedürftige, mitgeführt. Die Durchschnittsbeteiligung betrug pro Wandertag 31. An mehrtägigen Wandertagen waren 79 Schulen mit 206 Wandertagen und 1125 Wandertagen beteiligt. Auf diesen Wandertagen wurden über 2400

Ein winziges Weltreiseboot.

Auf der Berliner Ausstellung „Deutscher Sport“ erregte ein für eine Weltreise bestimmtes Motorboot allgemeines Auf-



sehen. Unser Bild zeigt den bekannten Sportmann Albert Dänneberg mit seinem Motorboot, mit welchem er in Kürze eine Reise um die Welt antreten will.

Schüler mitgeführt. Fast 12 000 Übernachtungen fanden in 171 Jugendherbergen statt. Die Stadt Dortmund meldet im Bericht über die Ferienwanderungen 1926, daß 53 Lehrer und Lehrertinnen mit 715 Mädchen und Jungen wanderten mit zusammen über 8000 Übernachtungen. Die Wanderungen dauerten in der Regel 10 Tage bei durchschnittlicher Tagesleistung von 20 Kilometern. Wesentliche Zuschüsse waren auch hier notwendig, die jedoch sicherlich eine gute Verwendung gefunden haben.

Verbereitung für deutsches Turnen in Südamerika. Zu den Vorbereitungen der Deutschen Turnerschaft zum 14. Deutschen Turnfest in Köln am Rhein, Juli 1928, gehört auch die Verbereitung des Turn- und Sportlehrers Herbert Strauß, der im Mai zu den Deutschen in Südamerika fährt, um in allen Staaten Südamerikas neuzeitliches Turnen zu lehren. Um wissenschaftliche Untersuchungen damit zu verbinden, sind Verhandlungen mit dem „Deutschen Arztbund für Leibübungen“ eingeleitet worden, damit auch gleichzeitig die deutschen Ärzte in Südamerika sich der Leibübungen treibenden Vereine so annehmen, wie es vorbildlich schon hier im Reich geschieht.

Schachzettel

bearbeitet vom Schachverein Bad Schandau
 gespielt im Semmering-Turnier (Deutsche Schachzeitung)

D. Janowski: weiß Dr. W. Michel: schwarz

Abgelehntes Damengambit

1. d2—4 Sg3—f6 2. Lc1—g5 d7—d5

Sehr gut wäre hier c5

3. e2—e3 e7—e6 4. Lf1—d5 c7—c5

5. c2—c3 Sb8—d7

Er droht, mit e6—e5 die Führung zu übernehmen

6. f2—f4 Dd8—b6 7. Dd1—c2 c5—c4

Erscheint verfrüht und ausserdem unnötig, da Weiss ja doch nicht de spielen wird. Er will jedoch einen S auf e4 befestigen.

8. Ld3—e2 Sf6—e4 9. Lg5—h4 f7—f5

10. Sg1—f3 Db6—a5

Um e4 befestigen zu können

11. Sf3—e5 b7—b5 12. Sb1—d2 Se4—d2??

Um nach Dd2: mit b4 zu starkem Angriff zu kommen. Dass der Zug ein schwerer Reinfall ist, konnte immerhin übersehen werden, da man in so geschlossener Stellung keine Ueberfälle erwartet.

13. Le2—h5† g7—g6 14. Se5—g6 Sd7—b6

15. Sg6—e5††

Anfragen an die Schriftleitung erbeten.

Lösungen der Probleme in der nächsten Ecke.

Spielgelegenheit jeden Donnerstag und Sonnabend in Café Werner am Markt.

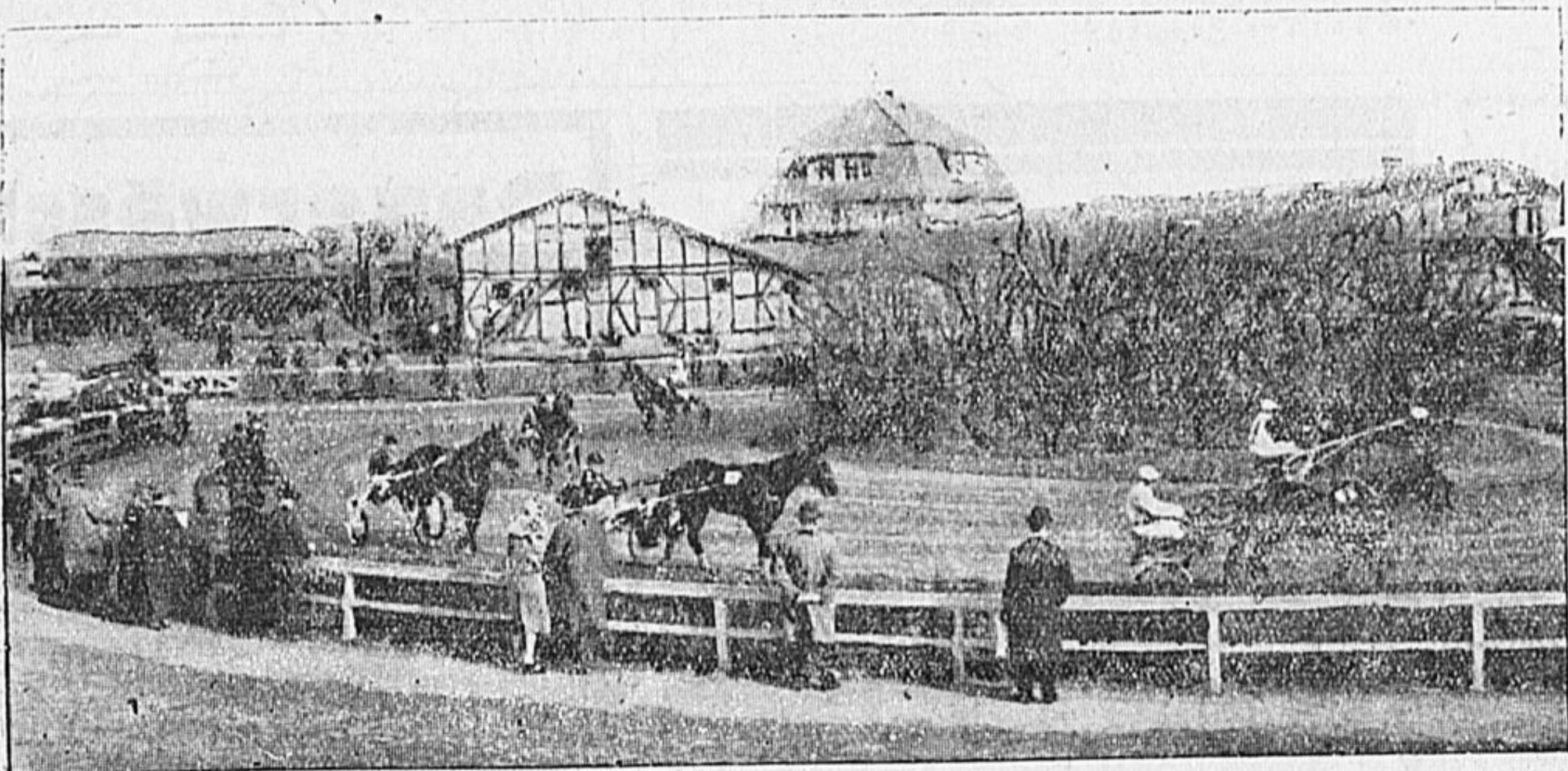
Sonnabend, den 9. April, Vierteljahrsversammlung im Vereinsheim.

Vom Trabrennsport.

Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß der Trabrennsport in unserem Rennbetrieb von jeher als Stiefkind behandelt worden ist. Während sein großer Bruder, der Galoppport, sich staatlicher Unterstützung erfreut, sind die Liebhaber der Trabrennen meist auf private Initiative angewiesen. Aber trotz dem haben sie die Schäden, die Kriegs- und Nachkriegszeit dem Trabermaterial zugefügt hatten, nicht nur ausgeglichen, sondern sich zu einem wirtschaftlichen Faktor entwickelt, der nicht übersehen werden darf. Um so verwunderlicher ist es, daß man immer wieder auf völlig irrtümliche Auffassungen über die Art und Weise des Trabrennsports stößt, und es verlohnt sich, einmal kurz darauf einzugehen.

ist, kann auf Schnelligkeit und mit dem zunehmenden Alter auf Ausdauer hingearbeitet werden.

Aus dem Vorhergesagten ergibt es sich, daß die Eigenarten des Trabers für seine Prüfung in Rennen, derer wir zur Aufrechterhaltung unserer Zucht trotz vielfach gegenläufiger Meinungen dringend benötigen, auch besondere Bestimmungen bedingen. Für seine Leistungsfähigkeit ist sein Reford, d. h. die Zeit, die er für die Zurücklegung von 1000 Metern gebraucht, maßgebend. Während nun der Vollblüter für einen Erfolg in seinem nächsten Rennen einige Kilo mehr tragen muß, wird beim Traber durch Zulagen in der Distanz, für die neben den Bestimmungen der Ausschreibung eben sein



Der Trainingsring der Trabrennbahn Berlin-Mariendorf.

Vor allen Dingen sollte man nicht vom Trabrennen, sondern vom Trabfahren sprechen, denn im Gegensatz zum Galopprennen gehen die Pferde vor einem kleinen Wagen, dem Sulkis. Dieser Umstand bringt es mit sich, daß an einen Traber ganz andere Anforderungen gestellt werden, und erstklärt es, daß er die Schnelligkeit eines Galoppers nie erreichen wird, abgesehen davon, daß es sich bei ihm um einen Halbblüter handelt. Schon die ihm vorgeschriebene Gangart, die, wie sein Name sagt, ein einwärtsfeiler Trab sein muß, fehlt seiner Schnelligkeit, auf die es neben der Ausdauer auch bei ihm ankommt, eine Grenze. Diese Grundbedingung erfordert natürlich eine besondere Vorbereitung und es bedarf vieler Arbeit, ihn dahin zu bringen, daß er rein trabt, oder besser gesagt, daß er trabfähiger ist. Man kann daher bei dem Traber in gewisser Hinsicht von einer Refressur sprechen, denn von Natur ist dem Pferd zur Erreichung großer Geschwindigkeiten der Galoppport gegeben, diesen muß er aber bei Entfaltung seines Könnens unter allen Umständen vermeiden. Das ist das A und O des Trabers; erst wenn dies erreicht

Reford maßgebend ist, ausgeglichen. So sehen wir denn bei den Trabrennen, daß die Pferde, abgesehen von einigen klassischen Rennen, z. B. Derby, nicht in einer Linie vom Start abgehen. Das Feld zieht sich oft 100 und mehr Meter auseinander und zwingt die hinteren Pferde, wollen sie erfolgreich sein, zu immer besseren Reforden. Welch gute Erfolge damit erzielt wurden, geht aus der Tatsache hervor, daß heute Refordzeiten für Zweijährige von unter 1:30 für den Kilometer keine Seltenheit sind. Dasselbe kann man von den dreijährigen und älteren Pferden sagen.

Diese ganz bedeutende Verbesserung unseres Trabermaterials hat noch eine andere erfreuliche Nebenwirkung gezeitigt. Im Ausland ist man auf unsere Traberzucht aufmerksam geworden und einige unserer Besten sind über die Grenze gegangen. Wenn wir auch an einen bedeutenden Export vorläufig nicht denken können und zurzeit unseres Zuchtmaterials selbst benötigen, so eröffnen sich doch hier Ausfichten, die jene Kreise, die oft aus Kurzsichtigkeit störend eingreifen, nicht aus dem Auge lassen sollten. S. Zigner.

= Capablanca. Den Sieger im Newyorker Schachturnier, den Weltmeister Capablanca, der vom „Start“ weg geführt hat und die Führung bis zum Schluß nicht aus der Hand ließ, schildert ein Schachfreund in folgender Weise: Der „Star“ des Turniers ist ein noch junger Mann, der immer von einem großen Gefolge umgeben war. Eine schlanke, kräftige Gestalt, raffiges Aussehen, halb erotischer Typus, halb Europäer, kühl und gemessen, ein Antlitz von unerchütterlicher Ruhe. Capablanca spielt ungemein rasch, er kommt nie in Zeitbedrängnis; nach seinen Zügen pflegt er sofort aufzusehen und im Ring spazierenzugehen. Wenn er zum Brett kommt, prüft er kurz die Situation und gibt rasch seinen Zug ab. Während Spielmann und Marshall auch in den Körperbewegungen wild geworden sind, Nienzowitsch mit den nervösen Fingern seine Wähe bearbeitet, Alschin nervös die Zigarette zerdrückt oder eine seiner Haarlocken zupft, geht Capablanca ruhig spazieren.

Johannes Brahms.

(Zu seinem 30. Todestage am 3. April 1927.)
Von Franz Pohl.

Während in der ganzen Welt Beethovens hundertjähriger Todestag gefeiert worden ist, werden wohl nicht viele daran gedacht haben, daß sich der Todestag unseres Brahms zum dreißigsten Male jährt. Pflegt schon der Ablauf von drei Jahrzehnten keinen so starken Anlaß zu Gedenkfeste zu geben wie der eines Jahrhunderts, so wird auch wohl Brahms sich kaum jemals einer derartigen Volkstümlichkeit erfreuen wie Beethoven. Man empfindet dies schon, wenn man die Bildnisse der beiden Männer vergleicht. Beethovens leidenschaftlich bewegtes Antlitz mit dem bitteren Munde und den düster glühenden Augen wird in seiner dämonischen Erhabenheit immer die Phantasie der Menschen beschäftigen und die Künstler zur Darstellung anregen. Auch Brahms hat, besonders auf seinen Altersbildnissen, einen bedeutenden Kopf mit mächtiger Stirn, ausdrucksvollen Zügen und tiefen, ernsten Augen. Aber der kurze und breite Mann, dem der Bart bis auf die Brust wallt, besitzt eine so behäbige Würde, daß der Durchschnittsmensch, der sich an einem genialen Künstler begeistern will, nicht auf seine Kosten kommt. Brahms Gestalt erinnert an die deutschen Meister des Mittelalters, die Maler, Bildhauer und Erzähler. Dürer etwa oder Adam Krafft. Und das ist es auch: Brahms zeigt sich in Gestalt, Leben und Werken als der echte deutsche Meister! Er ist innig und kraftvoll, Romantiker und Pathetiker. Zarteste Lieder hat er geschaffen und auch gewaltige ernste Chorwerke und Sinfonien. Aber über seinen Werken liegt eine gewisse keusche Serbheit, die sie dem unzugänglich macht, der leichten Genus erwartet.

Je wertvoller ein Mensch ist, umso tiefer wurzelt sein Wesen in der Heimat, in der Landschaft, die seine Jugend umgab. Brahms Vorfahren waren Niederachsen, und noch sein Vater, der Orchesterdirigier war, zeigt in seinem biederen, treuherzigen Charakter Züge der Menschen aus der norddeutschen Tiefebene von Hamburg, wo Johannes Brahms am 7. Mai 1833 geboren wurde, ist er als Knabe und Jüngling, immer schon Naturgenie, oft in die See und an das Meer gewandert. Später hat er dann nach Gedichten der Norddeutschen Storm, Groth und Hölty in ergreifend tiefen und schweremühtigen Liedern die See gebildet, in der nur die Erika und der Ginster, der dort „Bram“ genannt wird, blühen. Ober die Nordsee, auf die er in Cuxhaven von der „Alten Liebe“, die den Titel zu einem seiner schönsten Lieder gegeben hat, oft geblickt haben mag. Aber der ernste Mensch des Nordens sucht sich in Träumen von seiner Schwere zu befreien, er wird Romantiker. Es ist darum in Brahms' Wesen bedingt, daß er sich für Eichendorff, Tieck, Hoffmann begeistert, daß er — den Nietzsche den „Sänger der Sehnsucht“ nannte — schwärmerische, sehnsuchtsvolle Lieder schuf, in denen der ganze Zauber der Frühlingsnächte weht, in denen unglücklich Liebende klagen und wandernde Gefellen Abschied nehmen. Ein Mensch wie Brahms mußte mit größter Verehrung zu dem Romantiker der Musik — Robert Schumann — aufsehen und 1853, nachdem er seine ersten Werke geschaffen hatte, begab er sich zu ihm nach Düsseldorf. Es findet sich nun der seltenen Fall, daß der anerkannte Meister in seinem fast unbekanntem Jünger sofort die künftige Größe erkennt und sich begeistert für ihn einsetzt. „Es ist jemand gekommen von dem werden mir alle Wunderdinge erleben —“ erzählt Schumann, und in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ wies er in Lobeshymnen auf Brahms hin. Jetzt war man auf Brahms aufmerksam geworden. Die ersten Erfolge stellten sich ein, und im Jahre 1854 wurde er als Chorleiter nach Detmold berufen. Dort blieb er einige Jahre, dann zog es ihn, 1862, nach Wien, der „heiligen Stadt der Musiker“. Und wenn er auch längere Reisen in die Schweiz und nach Italien und Wanderungen durch ganz Deutschland gemacht hat, — Wien wurde ihm die zweite Heimat, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Dort war er ein gefeierter Chor- und Orchesterdirigier, und dort entstanden seine unsterblichen Werke. Während der Mensch Brahms mit zunehmendem Alter sich immer mehr in sich selbst verschloß, wurden seine Werke immer innerlicher, immer mehr von heiligem Ernste erfüllt. Neben der Kammermusik schuf er Unvergängliches in Chorwerken, zu denen er die Stoffe aus Dichtungen wie Goethes „Harzreise im Winter“, Hölderlins „Schicksalslied“, Schillers „Mäntel“ nahm, die voller Schwermut und Klage sind. Dann entstanden seine vier Sinfonien, deren erste Hans von Bülow die Zehnte von Beethoven genannt hat, und das Werk, das vielleicht Brahms' größtes ist: Das „Deutsche Requiem“. In dieser Totenmesse, zu der Brahms einfache Bibelworte genommen hat, beweist er sein großes musikalisches Können und seine tiefe Religiosität. Die indirekte Veranlassung zu diesem Werke gab Brahms wohl der Tod seiner innig geliebten Mutter. Er war ja immer ein guter Sohn gewesen und trug z. B. nach dem Tode seines Vaters auf dessen Grab alle Kränze, die er in Hamburg bei seinen Konzerten entsetzt.

Brahms' äußeres Leben ist schlicht und einfach abgelaufen, es fehlt in ihm ganz an großen tragischen Ereignissen und den Abenteuern, die das Leben anderer Genies so interessant machen. Von Frauen hat nur eine eine Rolle in seinem Leben gespielt: Clara Schumann, die geniale Frau Robert Schumanns. In ihr hing er bis zu ihrem Tode in unwandelbarer Treue. Sonst blieb er nach seiner Devise „frei aber einsam“ und zeigte nun in seinen Werken die volle Tiefe und Leidenschaftlichkeit seiner Seele. Brahms ruht auf dem Währinger Zentralfriedhof in Wien in der Nähe von Beethoven und Schubert.

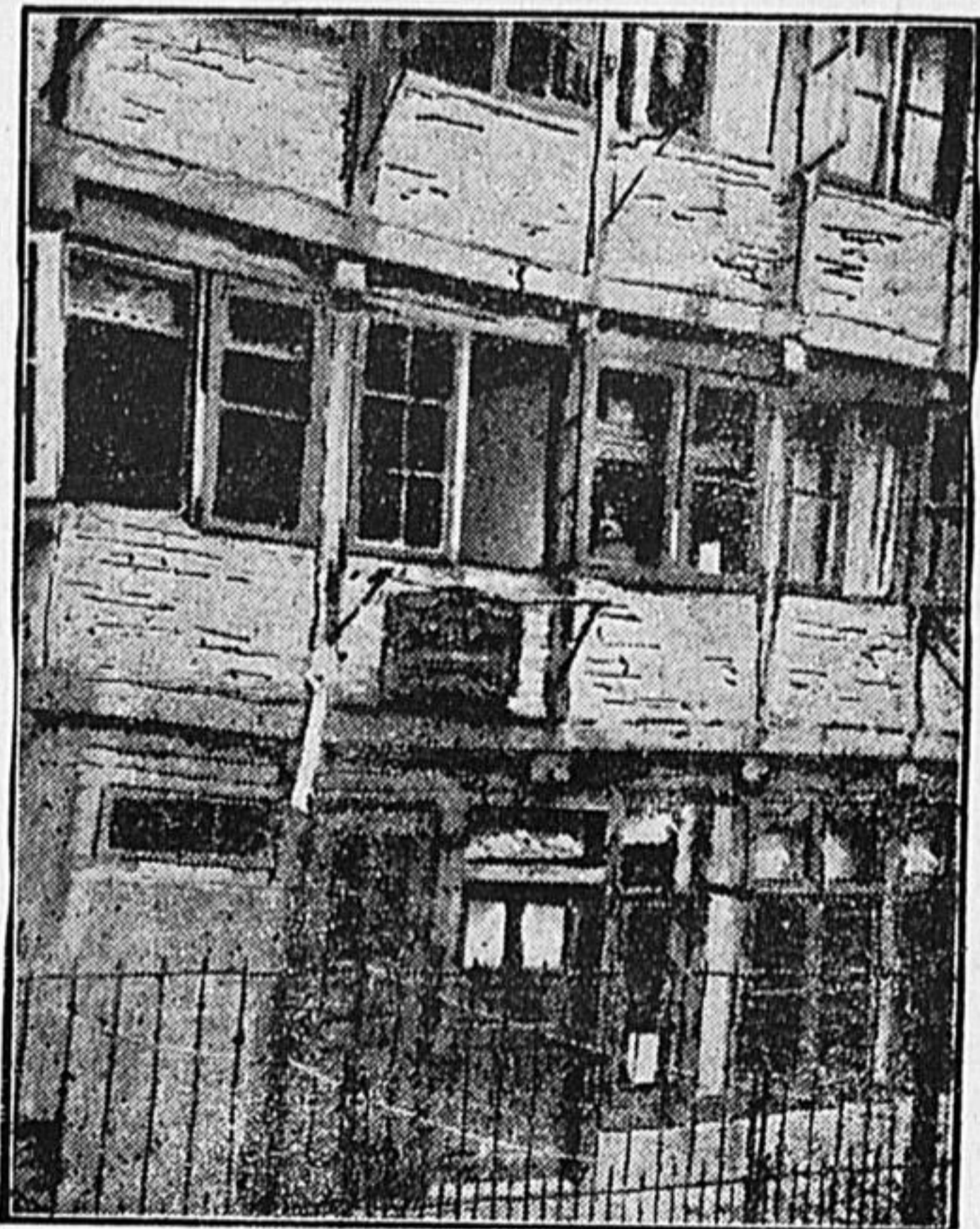


Brahms.

Ausprüche von Johannes Brahms:

Wenn die gesamte Musikliteratur plötzlich verschwinden würde, also von den Werken Beethovens, Schuberts, Schumanns nichts mehr vorhanden wäre, so würde mich dies zwar tief schmerzen; doch — untröstlich wäre ich bloß über den Verlust der Werke von Johann Sebastian Bach.

Was soll ich Dir über Schumann schreiben? Soll ich in Lobpreisungen seines Genies und seines Charakters ausbrechen, oder soll ich wehklagen, daß die Menschen wieder die große Sünde tun, einen guten Menschen und göttlichen Künstler so vielfach zu verkennen und so wenig zu verehren? Und ich selbst, wie lange beging ich diese Sünde! ... Ich möchte bei ihm Abbitte tun.



Geburtsort von Johannes Brahms.

An die Musik.

Der Orgel Nachtgesang braust hoch vom Chor,
Und durch der Töne wunderbares Singen
Wachsen der Seele weite Engelschwinger;
Anbetend schwebt zum Himmel sie empor.
Wie muß die Güte doch unendlich sein
Des Gottes, der die hohen Harmonien
Ins falsche Menschenland hieher zieht.
Ein Stück ihm seines Himmels zu verleihn!
Günther Ziegler.

Johannes Brahms und Schumann.

Von Kurt E. Jung-Charlottenburg.

Im Herbst des Jahres 1853 fand in Düsseldorf die erste Begegnung des damals zwanzigjährigen Johannes Brahms mit Robert Schumann statt. Brahms hatte in seiner Verehrung für diesen schon einige Jahre früher, als das Ehepaar Schumann vorübergehend in Hamburg weilte, eine Annäherung an den Meister gesucht, indem er einige Kompositionen in dessen Logis sandte. Da Schumann jedoch die Sendung uneröffnet zurückgehen ließ, kam diesmal noch nicht die ersehnte Bekanntheit zustande.

Nun aber war Brahms durch seinen ebenfalls noch jungen, doch schon berühmten Freund Joseph Joachim gelegentlich eines niederheinischen Musikfestes in so herzlicher Weise an Schumann empfohlen, „daß dieser schon begierig war, den blonden Johannes kennen zu lernen.“

Robert Schumann, dessen Stern im Sinken war, zeigte regste Teilnahme für jüngere aufstrebende Talente, und Brahms, dessen Neugier schon den angenehmsten Eindruck hervorrief, gewann bei dieser ersten Zusammenkunft die Zuneigung des Meisters, der einige Tage später zu seinem Freunde Dietrich sagte: „Es ist jemand gekommen, von dem werden mir alle Wunderdinge erleben. Johannes Brahms, heißt er!“

Die freundliche Aufnahme, das Verständnis und die Anerkennung, die sein Talent im Hause des hochgeschätzten Künstlers fand, veranlaßten Brahms, fürs erste in Düsseldorf zu bleiben und unter der wohlwollenden Kritik des reifen Freundes an seiner eigenen künstlerischen Vervollkommnung zu arbeiten.

Als einige Wochen später Joachims Ankunft in Düsseldorf zu einem Konzert erwartet wurde, so erzählte Dietrich, schlug Schumann in heiterer Stimmung vor, gemeinschaftlich mit Brahms und Dietrich eine Violinsonate zu komponieren. Das Manuskript dieser Sonate schenkte Schumann dann Joachim mit der Widmung: „In Erwartung der Ankunft des verehrten und geliebten Freundes Joseph Joachim“ schrieb diese Sonate Robert Schumann, Johannes Brahms, Albert Dietrich.“

Bald verkündete Schumann in der von ihm gegründeten „Neuen Zeitschrift für Musik“ in einem „Neue Bahnen“ betitelten Aufsatz: „... er ist gekommen, ein junges Blut an dessen Wiege Grazien und Helten Wache hielten, ... auch im Neuesten alle Anzeichen an sich, die uns ankünden: das ist ein Verusener!“

Diese Worte und die Freundschaft des verehrten, geliebten Meisters waren ein gewaltiger Ansporn für den jungen Brahms, der nun die Verpflichtung fühlte, das Höchste zu leisten und sich dadurch des Freundes würdig zu erweisen.

Nachdem die musikalische Welt mit so auszeichnenden Worten auf das neue Talent hingewiesen war, wurde es nötig, daß dieses sich auch vor der noch abwartenden Öffentlichkeit offenbarte. Und da war es wiederum Schumann, der sich für seinen Schützling einsetzte und sich an den Verlag von Breitkopf und Härtel wandte, um dort den Druck Brahms' Werke zu erreichen.

Bald erschienen die „ersten Pflegekinder Schumanns“, wie der junge Autor sie selber nennt, die C-dur, die fis-moll-Sonate, diese der Frau Clara Schumann gewidmet, und ein Liederband. „Ich kann mich noch immer nicht daran gewöhnen, die unschuldigen Naturföhne in so anständiger Kleidung zu sehen“, schreibt Brahms scherzhaft an Schumann, als er ihm diese ersten gedruckten Kompositionen übersendet.

Am 17. Dezember desselben Jahres 1853 spielt er im Leipziger Gewandhaus in einer Quartettsitzung seine C-dur-Sonate und findet „zuwiderkommende, aber doch nicht überzeugte Anerkennung“. Nach diesem immerhin wohlgeklungenen Ausflug des jungen Komponisten in die große Öffentlichkeit, wendet er sich nach Hamburg, um das Weihnachtsfest im Hause seiner „überglücklichen Eltern“ zu erleben. — Anfang des neuen Jahres reist er nach Hannover, wo er mit seinen Freunden, dem Ehepaar Schumann und Joseph Joachim, zusammentrifft.

Clara und Robert Schumann befinden sich auf dem Heimweg von einer glänzend verlaufenen Konzertreise durch Holland. In frohlichster Stimmung trennten sich die Freunde, nicht ahnend, daß es das letzte Mal war, wo ihre Seelen in ungetrübter Harmonie zusammenklangen. Mit einer krassen Dissonanz — Schumanns freiwilligen Tod — sank die Melodie ihrer geweihten Freundschaft in düsterste Mollstimmung, als schon wenige Wochen später die Kunde von dem traurigen Schicksal Robert Schumanns die ganze musikalische Welt tief erschütterte.

Dieses innige Freundschaftsverhältnis fand so seinen tragischen Abschluß. Wanderten sie auch nur ein kurzes Stück ihres Lebensweges zusammen, so war diese Zeit für die Entwicklung Brahms' doch von entscheidendster Bedeutung.

Durch die Persönlichkeit Schumanns zur Romantik geführt, verbindet er diese in seinen Werken mit der klassischen Form des späteren Beethoven und schafft sich daraus seine eigenste Tonsprache. Während seine Melodik schlicht und einfach dem Volksmäßigen verwandt ist, kommt er in seiner Harmonik zu neuen ergreifendsten Wirkungen.

Als gereifter Musiker tritt er das Erbe Schumanns an, dessen nicht mehr zur Ausführung gelangte Idee er verwirklicht, indem er das Deutsche Requiem schreibt. Hier erreicht Brahms die Höhe seines Schaffens. Alles Leid der Erde, aller Schmerz des Todes werden überwunden, und mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen verklingt tröstend die gewaltige Messe, die Brahms dem toten Freunde singt.

W. Kelling reinigt und färbt Garderobe und Stoffe
Annahmestelle: Fr. Protze, Wäschegeschäft An der Kirche

Seuchte Räume
salpeternde Wände, Holz- und Hausschwamm beseitigt unter Garantie mit patentamtlich geschütztem Verfahren, la Referenzen
Bautech. Institut Kortel
Dresden-N. 1, Schleichbach 17

Stadtparkasse Königstein (Elbe)
Reichsmarkeinlagen zu günstigsten Zinsen (Heimsparbüchern)
Geschäftszeit: 8—12, 1/2 3—4 Uhr
Mittwochs und Sonnabends nur von 8—12 Uhr
Postscheckkonto 14836 Dresden

Hochst. u. niedr. Rosen, Schling- u. Trauerrosen, schön an Lauben u. Häusern, beste ältere u. neuere Sorten
Ziersträucher u. Bäume, winterh. Azaleen, Koniferen, großfr. Haselnüsse, schönbl. Stauben, Dahlien, beste Sorten, empfiehlt alles f. preiswert
Winter, Krippen
Villa Erica, 1 Treppe

Korpul. Personen leiden besonders unt. schlechten Bruchbändern. Sichere Hilfe bietet Vandagist
Waltherr Kunde
Dresden
Pirnaische Straße 45

Gardinen-Müll
in allen Farben u. Qualitäten, sowie
Stüdtware, Ranten u. Spannstoffe
in neuesten Musterungen eingetroffen im
Vogtl. Gardinen-Spezial-Geschäft
Frieda Hiete, Bad Schandau, Zautenstraße 134, 1.

Seidenhaus Zschucke
Dresden-A.
An der Kreuzkirche 2 und „Seetorhaus“ Ecke Prager- und Seestraße
Große Auswahl von
Frühjahrs-Neuheiten
Veloutine, Marocain
Foulard, Chinakrepp
Taffet Mousseline

Dauerwäsche
moderne Formen in weiß und bunt
blendend weiße Ware
MARTIN SCHNABEL
Zaukenstraße

Albert Engelhardt Uhren, Goldwaren
Uhrmacher Sprechapparate,
Bad Schandau Platten, optische Artik.

Konfirmanden-Anzüge
in größter Auswahl, alle Farben
Mk. 16.50, 21.—, 27.—, 32.—, 39.—
Richard Grahl, Pirna, Elbtor, Eckhaus
Dohnasche Str.

Herrenstoffe Kostümstoffe / Mantelstoffe
Sportstoffe / Konfirmanden- und Knabenstoffe

Zuchhaus Borchel
Segr. 1888 / Dresden-N., Scheffelstr. 21 / Fernsprecher 13725

Damentuche Futterstoffe / Manchester
Windjackenstoffe / Billard-,
Pult- und Uniformtuche

Indien in Afrika.

von Wolfgang Weber.

Vor kurzem brachte England für seine afrikanischen Kolonien ein Gesetz heraus, dessen Bedeutung erst allmählich klar wird: die Dienstpflicht aller Weissen von 16-60 Jahren. Zunächst bezieht sich diese Verordnung nur auf die Provinz Kenga, die nicht nur die reichste afrikanische Kolonie überhaupt darstellt, sondern in letzter Zeit auch eine geradezu ungeheuerliche Einmischung an Indern erfahren hat. Daß die neu eingeführte Dienstpflicht nichts anderes als ein verzweifeltes Schutzmittel Englands für alle Eventualfälle von dieser indischen Seite darstellt — darüber ist sich in Kenga wohl niemand im Zweifel.

Die Nachkriegszeit hat diese ungeheure Ausbreitung der Inder nach Westen gebracht. Vor dem Kriege nur an den Küstenstädten vertreten, haben sie die Tätigkeit der schwarzen Aufkäufer im Inneren selbst übernommen und die entlegenen Gegenden mit einem Netz von Niederlassungen überzogen. Heute sind sie über ganz Deutsch-Ost, Kenga und Uganda verbreitet und haben den Handel vollkommen in der Hand. Mehr noch: die während des Krieges entstandene günstige Konjunktur machten sie sich zunutze, um verlassene Farmen billig aufzukaufen. Das will sehr viel heißen, denn vor dem Kriege wäre der Schritt vom verachteten Kaufmann zum selbständigen Farmer unmöglich gewesen. Das für den Engländer unumstößliche Rassegesetz, das das östliche Afrika in Weiße, Inder und Neger einteilt, beginnt verwischt zu werden — überall sind die Inder die geistig führende Schicht, sind Ärzte und jetzt sogar höhere Beamte. Ihre zahlenmäßig außerordentliche Überlegenheit über die weiße Rasse ermöglicht es ihnen, mit Wanderpredigern und Schulen indische Kultur und mohammedanische Religion mit einem Nachdruck zu verbreiten, gegen den Missionare und Kolonialbeamte machtlos sind. Das Ergebnis ist die Übertragung des indisch-antienten Geselles auf die Neger.

Von jeder politischen Agitation hält sich die indische Kolonie heute natürlich noch wohlweislich fern. Sie benutzt ihre Stellung nur dazu, um England zu boykottieren. Vielleicht sind die Inder die einzigen Kaufleute der Erde, die es fertig bringen, nationale und kaufmännische Ideen zu vereinigen, ohne sich dabei zu ruinieren. Ihre Einkäufe in Bombay und Dar-es-Salaam machen sie entweder direkt über Indien oder von den Deutschen, um England nach Möglichkeit auszuschalten.

England sieht in der Entwicklung Indiens außerhalb des Mutterlandes eine größere Gefahr als in der Freiheitsbewegung in Indien selbst. Dort schürt die britische Verwaltung das Vermögen der Mahads und erzieht sie sich auf diese Weise zum Führer, andererseits verstärkt sie die Gegensätze zwischen Hindus und Mohammedanern und bricht damit jeder Selbständigkeitsbewegung die Spitze ab. Beide Mittel versagen in Afrika, weil die hier lebenden Inder fast nur Mohammedaner sind. Und gerade sie vertreten England gegenüber den radikalen Standpunkt, während die Hindu mehr oder weniger zu Kompromissen neigen. Und ganz im Gegensatz zum Hindu, der sich durch Kasten untereinander ebenso abschließt wie von allen anderen Völkern innerhalb und außerhalb Indiens, bringt der mohammedanische Inder allen Gleichgläubigen der fernsten Länder Sympathie entgegen. Dieser Mangel an jedem Kasten- und Klassengeist, diese rüchhaltlose uneingeschränkte Einigkeit aller Mohammedaner macht den Islam zum größten Feind der englischen Politik. Er ist der gefährliche Teil der Freiheitsbewegungen in Indien, auf seine Rechnung ist die englische Wahl-niederlage in Ägypten zu setzen, er hat die Mahdi seinerzeit zusammengeschießt, und von ihm fürchtet man auch den Zusammenschluß des überwiegen mohammedanischen Nordwest-Indien mit Afghanistan, Turkestan und anderen gleichbedenkenden Provinzen. Der Geist Mohammeds reißt die Schranken der Nationen nieder, und wenn es darauf ankommt, so würde er selbst die der Massen überbrücken können. Man ist sich hier vollkommen im klaren, daß im Falle der Entscheidung die Inder in Ostafrika nicht auf der Seite der Weissen, sondern mit den Negern kämpfen würden.

Inder als Träger der Intelligenz und die Eingeborenen als die Bodenständigen und zahlenmäßig Führenden vereinigt gegen die Handvoll Engländer — das wäre ein ungeheurer Kampf. Wie leicht ist die jetzt eingeführte europäische Dienstpflicht die erste von einem System von Maßnahmen, um den kommenden Gefahren vorzubeugen. Denn die afrikanische Machtstellung ist nicht eine Prestige-, sondern eine Existenzfrage Englands.

Tungusen.

Die eigentlichen Tungusen, Eingeborene Ostsibiriens, sind mit den Mandtschuren, Golden, Droschonen, Samagiren, Lemuten und anderen ostsibirischen Volksstämmen stammesverwandt. Im Laufe von Jahrhunderten haben sich jedoch die Tungusen versplittert: die einen sind zum nördlichen Eismeer, die anderen nach Westen den Jenissei, die übrigen den rechten Nebenflüssen

der Lena entlang zu dem Stanowoi-Gebirge, dem Ochotskischen Meerufer und in das Amurgebiet ausgewandert. Gegenwärtig ist das Ochotskische Gebiet ein Kreis der Provinz Kamtschatka. Seine Gesamtbevölkerung beträgt 4810 Seelen: 3000 Tungusen, 730 Russen, 430 Jakuten, 280 Ausländer und 370 andere (Korjaken, Kamtschaden, Tschuwanen). Die Bevölkerungsdichte — 3 Einwohner auf 110 Quadratkilometer. Das ganze Gebiet hat einen einzigen Arzt und nur 129 Schüler.

Die Tungusen sind Nomaden und beschäftigen sich mit der Jagd wilder Tiere. Das Küstengebiet mit dem Zentrum Ochotsk stellt eine der entlegenen Gegenden Sibiriens dar: nur ein einziges Mal im Jahre findet Postverkehr nach dort statt. Das ochotskische Gebiet ist reich an Fischen, Gold und Pelz. Der Nomade-Tungus lebt noch heute in den Verhältnissen des ursprünglichen Natural-Kommunismus; er tauscht den Pelz gegen andere Waren: Mehl, Waffen, Stoffe usw. Sie alle leben in Armut und Dürftigkeit, zumal die Pelztiere sich von Jahr zu Jahr vermindern.

Fast alle Tungusen sind Analphabeten; die wenigen, die lesen und schreiben können, besuchen russische Schulen. Sie beteiligen sich nicht an der Landesverwaltung. Die Tungusen und die Jakuten sind Nachbarstämme, die vielerorts zusammen leben. Alle Tungusen sprechen auch jakutisch. Die Ochotskischen Tungusen pflegen jährlich nach Jakutien zu fahren zwecks Winterjagd von Pelztieren und Anschaffung des Futters für ihre Rentiere. Ihrerseits besuchen die jakutischen Tungusen das ochotskische Küstengebiet zur Fischerei und Teilnahme an dem dortigen Jahrmarkt. Hierdurch ist auch zwischen diesen beiden Gruppen der Tungusen ein Zusammenschluß geschaffen worden.

Dr. Artasches Abeghian.

Die Frage der Effektivbestände.

Genf. Die Frage, ob bei der Begrenzung der Effektivbestände zwischen Heimarmee und Kolonialtruppen unterschieden werden soll, wurde in öffentlicher Sitzung des hier tagenden Abrüstungsausschusses verhandelt. An der Aussprache waren fast nur Paul-Boncour (Frankreich) und Lord Robert Cecil (England) beteiligt. Die italienische Forderung, für die im Mutterlande stationierten Landstreitkräfte unter Begrenzung der aus den Kolonialtruppen im Mutterlande stationierten Effektivbestände eine Höchstzahl festzusetzen, kann als angenommen gelten. Die englisch-französischen Meinungsverschiedenheiten beziehen sich auf einen rein formalen Gegensatz, ob nämlich, wie England vorschlägt, für die Begrenzung der gesamten Effektivbestände eine Höchstzahl für Heimarmee und Kolonialtruppen und außerdem eine Höchstzahl aller im Mutterlande einschließlich eines bestimmten Kontingents Kolonialtruppen vereinbart werden soll, oder ob, was Frankreich verlangt, die Effektivbestände der Heimarmee und der Kolonialtruppen außerdem zahlenmäßig getrennt angegeben werden sollen.

Präsidentenbüsten im Reichstag.

Berlin. Der Ausschmückungsausschuss des Reichstages beschäftigte sich mit dem Plan der Aufstellung der Büsten der Reichspräsidenten Ebert und von Hindenburg im Reichstage. Es bestand Einigkeit darüber, daß die beiden Büsten in der Wandelhalle des Reichstages zur Aufstellung gelangen sollen. Die Büsten werden von den Professoren Meier und Scharf geschaffen werden. Bevorzugt wurde die größere Ausführung mit Rücksicht auf die Größe der Nischen. Das Postament wird aus Stein hergestellt werden, der dem Grundton der Umgebung angepaßt ist. Die Büsten werden sich ins Einvernehmen setzen, um eine einheitliche künstlerische Wirkung der beiden Büsten sicherzustellen.

Kongresse und Versammlungen.

k. Tänzertongress in Magdeburg. Die Deutsche Theaterausstellung Magdeburg hat in den Kreisen der Tanzkünstler den Gedanken wachgerufen, zum erstenmal den Versuch eines Zusammenschlusses aller Tanzkünstler und Tanzschulen zu unternehmen und zu diesem Zweck für den Juni zum ersten Tänzertongress nach Magdeburg eingeladen. Es ist ein Aufruf erschienen, der von den führenden Persönlichkeiten wie Anna Pawlova, Mary Wigman, Rudolf von Laban, Dr. Niedecken, Gehard und Professor Oskar Schlemmer unterzeichnet ist. Soziale dieser Versuch eines Zusammenschlusses glücken, so würde Magdeburg einen der interessantesten und eigenartigsten Konzerte erleben, die je in die Wege geleitet wurden.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Kauf im Armat-Prozess. In der weiteren Verhandlung im Armat-Prozess wurde mit der Erörterung der Angelegenheit der Postkredite fortgefahren. Zeugen wurden nicht vernommen. Das Gericht beschäftigte sich besonders damit, inwieweit der Angeklagte Lange-Begermann an den einzelnen Unternehmen finanziell beteiligt war. Auf Antrag der Verteidigung tritt eine zurechtgeleitete Kauf ein, um dem Angeklagten Lange-Begermann und der Verteidigung Gelegenheit zu geben, Unterlagen herbeizuschaffen.

§ Der Antikler-Prozess weiter hinausgeschoben. Der Prozess gegen Zwan Antikler, der Anfang April stattfinden sollte, ist leicht erübt verschoben worden. Das Gericht hat den Termin auf Anfang Mai angesetzt, vorausgesetzt, daß der Angeklagte bis dahin verhandlungsfähig sein wird.

§ Verurteilung eines Versicherungsdirektors. Das Schöffengericht in Karlsruhe verurteilte den früheren Direktor der Allianz-Versicherungs-A.-G., Schifferer, der fast zehnjähriger Verhandlungsbauer wegen fortgesetzter Untreue aus Gewinnsucht und Unterschlagung sowie Betruges in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis, auf die sechs Monate der Untersuchungshaft angerechnet werden. Nach der Auftragschrift hatte Schifferer als leitender Direktor der Zweigstelle Stuttgart und später Karlsruhe neben anderen Beträgern 39 000 Mark veruntrent.

§ 360 000 Mark Geldstrafe wegen Schwarzbrennerei. Vor dem erweiterten Schwurgericht in Münster hatten sich der Kaufmann Albert Meyer, Inhaber einer Likörfabrik, der Chemiker Dr. Hermann Herzog, der Kaufmann Mariol Nowatowski, der Student Richard Vöner, der Schlosser Hans Vade und der Elektriker Wilhelm Leyer wegen verschiedener Vergehen gegen das Reichsmonopologeseh, u. a. wegen Schwarzbrennerei, zu verantworten. Das Urteil lautete gegen Meyer und Herzog wegen fortgesetzten Vergehens gegen das Reichsmonopologeseh auf eine Geldstrafe von zusammen 280 386 Mark und 81 463,50 Mark Werterfab, gegen Meyer außerdem an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von drei Monaten auf 3000 Mark und gegen Herzog für einen Monat Gefängnis auf 500 Mark Geldstrafe (für je 1000 Mark einen Tag Gefängnis). Nowatowski wurde zu 1000 Mark Geldstrafe evtl. für je 20 Mark einen Tag Gefängnis, Vöner zu 100 Mark und Leyer und Vade zu je 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Bei den drei letzten Angeklagten tritt für je fünf Mark ein Tag Gefängnis im Nichtbetriebsfall ein. Sämtliche Angeklagten nahmen das Urteil an.

§ Deutsche Redakteure vor einem französischen Militärpolizeigericht. Vor dem französischen Militärpolizeigericht in Trier standen die Redakteure Schort von der Trierischen Landeszeitung und Bürger vom Trierer Volksfreund, weil sie gegen Ende Januar in ihren Blättern eine Nachricht des Bundes der Alten des 5. Garde-Grenadier-Regiments veröffentlicht hatten, in der zu einem Begrüßungsabend und zu einer Gefallenengedenkfeier eingeladen wurde. Die Angeklagten bestritten vor Gericht, daß derartige Notizen unter das Verbot der Rheinlandkommission fallen könnten. Das Gericht verurteilte nach längerer Beratung die Angeklagten wegen Verstoßes gegen die Ordnanung 308 der Rheinlandkommission schuldig gemacht und werden daher mit der Mindeststrafe von je einer Reichsmark bestraft.

§ Die estländischen Kommunistenprozesse. Im Dorpaten Spionageprozess gegen die kommunistische Spionageorganisation im Rauschgebiet sind fünf der Angeklagten freigesprochen worden. Unter den Freigesprochenen befindet sich auch ein Abgeordneter der russischen Fraktion des estländischen Parlaments. Es sind Gefängnisstrafen in Höhe von acht Jahren verhängt worden.

§ Freispruch in einem Mordprozess. Im Schmachtenhagener Mordprozess, bei dem es sich darum handelte, ob der Angeklagte vor vier Jahren seinen Nachbarn erschossen habe, erfolgte Freispruch, da die Schuld nicht klar erwiesen war. Der Staatsanwalt hatte Todesstrafe beantragt.

§ Das Meineidsverfahren gegen Hitler eingeleitet. Wie aus Nürnberg gemeldet wird, ist das Meineidsverfahren gegen Adolf Hitler, der auf Grund seiner Zeugnisaussagen im Verleumdungsprozess des Nürnberger Oberbürgermeisters Dr. Luppe gegen den dortigen nationalsozialistischen Führer Streicher eingeleitet wurde, eingeleitet worden.

§ Das Urteil im Prozess des Erzherzogs Friedrich gegen den polnischen Staat. Erzherzog Friedrich hat den gegen den polnischen Staat angehängten Prozess wegen der Beschlagnahme seiner im ehemaligen österreichischen Schloß gelegenen Güter vor dem Gericht in Tschern verloren. Nur ein Fünftel seines Besitzes an Grund und Boden ist ihm zu gesprochen worden.

Gestohlen und wiedergegeben.

Groteske nach einer amerikanischen Idee von Friedrich W. Wyneken.

Mr. Benjamin O'Toole stand gelangweilt und übel gelaunt am Schiffsgeländer und rauchte seine Abendzigarette. Der Dampfer lag im Hafen von Boulogne-sur-mer und wartete auf Passagiere, die auf einem Tender an Bord gebracht werden sollten. Es war kühl und dunkel; am Strande glitzerten die Lichter. Mr. O'Toole warf die Zigarette über Bord und murmelte: „Noch sieben Tage. Dann — was tun und wohin?“

Ueber das Wasser ertönte eine weibliche Stimme. Sie sang, und andere Leute lachten dazu. Das Geräusch wurde lauter, kam näher. Die Personen befanden sich offenbar auf dem erwarteten Tender. Endlich legte dieser an der Seite des Schiffes an, und ein Duzend Passagiere kam an Bord. Die Dame mit der hübschen Stimme verabschiedete sich sehr geräuschvoll von ihren Begleitern und ließ sich dann von einem Offizier auf das Schiff helfen.

Mr. O'Toole schlich die Treppe zum Speisesaal hinunter. Das Schleichen war die Spezialität des schlanken kleinen Herrn mit dem unbedürftlichen, glatt rasiereten Gesicht. Zwischen der untersten Treppenstufe und der Tür zum Speisesaal stand die Dame mit der hübschen Stimme und verlangte von drei verblüfften Stewards eine Flasche Champagner. Als die dienstbaren Geister sich unsichtbar gemacht hatten, war Mr. O'Toole mit der Dame in dem matt erleuchteten Raum allein. Die Dame streifte den Mann mit schüchternem Blick, schob ihren kostbaren Pelzrock tief in den Nacken und löste ihr Halsstück auf.

Schnell und geräuschlos sprang Mr. O'Toole an die Dame heran und sagte leise: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen helfe!“ Seine beiden Hände machten sich dienstfertig an dem Pelzrock der Dame zu schaffen, worauf die Rechte blitzartig in der eigenen Rocktasche verschwand. Dann begab sich Mr. O'Toole langsam nach seiner Kabine, die er mit seinem Freunde und Geschäftstheilhaber Thomas Baker teilte. Der schlief bereits, und Mr. O'Toole legte sich ebenfalls ins Bett.

Am nächsten Morgen gab es große Aufregung an Bord. Eine Dame, die sich Mrs. Mabel Stonehill nannte, hatte dem Kapitän ihre kostbare Perlenkette verloren gemeldet. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer über das Schiff, und man fragte, ob der wertvolle Schmuck verloren oder gestohlen worden sei. Die Dame selbst ließ sich nicht sehen, und die Stewards deuteten in diskretem Tone an, daß sie sich mit einem Kabinenjammer in der Kabine befände.

Mr. O'Toole lachte und sagte nichts. Anders sein Freund, Mr. Baker. Als die beiden im Rauchsalon bei einem Glas Scotch Whisky mit Soda saßen, brach Baker endlich aus: „Du lieber Himmel! Perlen im Wert von hunderttausend Dollars zu verlieren — oder vielmehr für hunderttausend Dollars Perlen zu besitzen!“

Mr. O'Toole lachte und schwieg immer noch. Er war weise genug, seinem Geschäftsteilhaber nicht alles zu sagen. Denn Mr. Baker hatte manchmal ganz eigentümliche Ideen. Gut aussehend und gewandt, diente er Mr. O'Toole als wirksamste

Staffage. Die Ozeanreise war seine Idee. Sie wurde unternommen, nachdem die beiden Genossen in New York einen Spielklub mit Hilfe ihrer Revolver „aufgehoben“ und dabei achttausenddreihundertzweiundsünfzig Dollars „gewonnen“ hatten. Eine Erholungsreise auf die andere Seite des Ozeans schien zeitgemäß, die die Genossen vertrieben sich dabei die Zeit durch Kartenspielen mit leicht zu behandelnden Personen, die schwere Geldbeutel vermuten ließen.

Mr. Baker nahm sich sehr bald eines wohlhabend aussehenden deutschen Bankiers an, den er in irgend eine hoffnungsvolle Partie Baker hineinloteten wollte. Allein der deutsche Herr konnte überhaupt nicht Poker spielen und gewann seinem Partner bei jeder Partie Doppelbinokel in einer Nacht 250 Dollars ab. Es wäre wahrscheinlich auf Seiten des Mr. Baker noch mehr Blut geflossen, wenn Mr. O'Toole die beiden nicht vorzeitig auseinander gebracht hätte.

Die Reise nach dem Osten bedeutete also einen schweren Verlust. Auch in Rotterdam, wo es angeblich so viele Diamanten gab, wußte man mit den betreffenden Händlern nichts anzufangen, da diese nur holländisch sprachen. Deshalb fuhren O'Toole und Baker lieber wieder heim.

„Ich höre, daß man alle Passagiere nach der Perlenkette unterfragen will“, sagte Baker die Unterhaltung fort. „Ich werde dem Zahlmeister vorschlagen, daß die Durchsuchung der Koffer auf dem Deck geschieht. Dann, alter Junge, bieten sich uns gute Gelegenheiten.“

„Um Gotteswillen, halt's Maul und bleibe dem Zahlmeister fern!“ raunte O'Toole. „Wenn die Sache schief geht, habe ich keine Lust, in eine wackelnde Zelle zu wandern. So lang' überhaupt zu Bett und überlaß mir das Blänemachen, so lange wir noch auf dem Wasser sind.“ — Mr. Baker gerodete stumm.

Als der Dampfer nur noch zwei Tagereisen von New York entfernt war, erlitten Mrs. Mabel Stonehill zum ersten Male wieder auf Deck, und die Geschichte des Halsbandes lebte unter den Passagieren von neuem auf. Baker verlebte sich sofort in die läppige Dame, die etwa sechsundzwanzig Jahre alt und, wie man sagte, zweimal verheiratet und ebenso oft geschieden war.

Voller Begeisterung meldete Baker dem Genossen einige Zeit darauf, daß es ihm gelungen sei, sich der Schönen zu nähern. Er habe bereits einen Stein im Brett bei ihr. „Denke Dir, ich verpach der Dame, ihr beim Suchen des Perlenhalsbandes behilflich zu sein“, fuhr Baker fort.

„Bist Du verrückt?“ zischte O'Toole. „Wieso denn? Wenn ich nun mit dem Halsband in der Hand vor sie hintreten werde, dann, — ach, dann —“

„Du tust ja gerade so, als ob Du es schon gefunden hättest“, sagte O'Toole höhnisch. „Wenn sie's aber schon auf dem Lande verloren hat,“ bemerkte Baker nachdenklich, „dann haben wir kein Glück!“

„Das heißt, Du hast kein Glück.“

„Nun, ich werde mich etwas umhauen und sehen, was da zu machen ist“, fuhr Baker fort. „Sie ist zu reizend und süß, und ich möchte dem Engelsbild gern helfen.“

„Halt's Maul und sprich nicht mehr von dem Halsband!“ herrschte O'Toole den Genossen an, der sich nun verstimmt entfernte.

Mr. O'Toole sandte ihm einige zwischen den Zähnen gemurmelt Flüche nach, zog ein neues Paket Zigaretten aus der Tasche und riß die Hälfte der Silberpapierhülle ab. Dann fielen seine Augen auf die grüne Stempelmarke mit dem Bilde eines amerikanischen Staatsmannes, und er steckte das Paket, ohne eine Zigarette herauszunehmen, wieder in die Tasche. Darauf begab sich Mr. O'Toole schleunigst in seine Kabine, bestellte eine Karne heißen Tee beim Steward und teilte diesem mit, daß ihm nicht wohl sei. Als sich der Steward entfernt hatte, verriegelte Mr. O'Toole die Tür sorgfältig.

Zwei Tage später, an einem sonnigen Morgen, kam das Schiff in New York an und wurde sofort von Reportern überlaufen, die sich mit Mrs. Stonehill beschäftigten.

„Wie haben die Herren nur erfahren, daß sie die Perlenkette verloren hat?“ fragte Baker.

„Wahrscheinlich hast Du es ihnen gesagt“, bemerkte O'Toole sarkastisch.

„Du, übrigens ist auf dem Schiff nur einer, der es ihr fortgenommen haben könnte“, sagte Baker, „und das bist Du.“

„Ach, ist es möglich!“

„Aber ich glaube nicht, daß Du es gewesen bist. Dann hätte ich es doch finden müssen“, fuhr Baker fort, „denn ich habe erst heute morgen, als Du Dein Bad nahmst, Dein ganzes Gepäck durchwühlt.“

Mr. O'Toole grinste, nahm seine Reisetasche und verließ die Kabine. Im Zollschuppen verabschiedete sich Mr. Baker in der lebenswürdigsten Weise von Mrs. Stonehill und gestellte sich dann wieder Mr. O'Toole zu, worauf beider Gepäck von den Zollbeamten unterfucht wurde. Mrs. Stonehill zog eine neue Schachtel Zigaretten aus der Tasche und schickte sich an, sich eine Zigarette anzuzünden. Als man sie jedoch darauf aufmerksam machte, daß das Rauchen auf dem Pier verboten sei, steckte die Dame das Paket in die Handtasche zurück.

O'Toole und Baker begaben sich dann in einer Autodroschke nach einem Hotel in New York. Unterwegs stellte O'Toole seine Handtasche behutsam auf den Schoß und ließ sie nicht aus den Augen.

Im Hotelzimmer begann Mr. O'Toole die Handtasche auspacken. Unterheßen schwärmte Mr. Baker ihm von neuem von Mrs. Stonehill vor. „Denke Dir“, sagte er, „bei der Gepäckrevision waren ihr die Zigaretten ausgegangen, und was meinst Du, was sie zu mir sagte?“

„Geben Sie mir eine Zigarette, Darling.“

„Aber natürlich, ein ganzes Paket bekommt mein süßer Schatz“, sage ich, nehme aus Deiner Handtasche ein neues Päckchen und überreiche es ihr mit Grazie. Du entschuldigst meinen Griff in Deine Handtasche!“

Mr. O'Toole hatte während der Erzählung seines Genossen die Handtasche hastig durchsucht und schließlich den ganzen Inhalt ausgeschüttelt.

„Mein Himmel!“ rief er. „Du hast ihr also das ganze Paket Zigaretten gegeben?! — Weißt Du, was darin war? — Das Perlenhalsband!“

Sachsen und der Finanzgleich.

Dresden. Bei der heutigen Beratung des Finanzausgleichs im Reichstag gab der sächsische Gesandte Dr. Gradnauer im Auftrage der Regierung folgende Erklärung ab:

Die sächsische Regierung sieht sich genötigt, wie sie es schon im Steueranschluß getan hat, auch in diesem Stadium der Verhandlungen die schwersten Bedenken gegen die neue Vorschrift des Absatzes 2 des § 4 zu äußern. Diese Vorschrift verläßt die bisherige Grundlage des Finanzausgleichs in den wichtigsten Punkten. Nach der jetzt geltenden Regelung müssen die Länder unter allen Umständen den Dreiviertelanteil an der Einkommen- und Körperschaftsteuer, die in ihrem Staatsbereich aufkommen, erhalten. Jetzt soll der Ausgleich aber in der Weise vorgenommen werden, daß einer Reihe von Ländern, u. a. auch Sachsen, ein Teil dieses Einkommens- und Körperschaftsteuereinkommens weggenommen und an andere Länder abgetreten wird. Und zwar wird dieser Ausgleich rein schematisch vorgenommen, ohne Rücksicht darauf, welche Ausgaben die abgetretenen Länder notwendigerweise zu leisten haben und wie die finanzielle Leistungsfähigkeit der empfangenden Länder beschaffen ist.

Sachsen, das infolge der starken Entwicklung seiner Industrie und bei seiner dichten Bevölkerung höhere Ausgaben, namentlich sozialer Art, als andere Länder zu tragen und von jeher mit den schwierigsten Ernährungsverhältnissen zu kämpfen hat, wird aus den in Sachsen aufgebracht Steuern im wesentlichen an Bayern und Preußen Unterstellungen abzuführen haben, obwohl Preußen solche Beihilfen ablehnt und in Bayern Lebensbedingungen bestehen, die zu den weitaus günstigeren im Reiche gerechnet werden dürfen. Damit werden Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen, die von größter grundsätzlicher und dauernder Bedeutung sind, die über den provisorischen Charakter des Gesetzes weit hinausgehen und die den berechtigten Interessen des schwer ringenden sächsischen Staates und seiner Gemeinden in keiner Weise gerecht werden. Die sächsische Regierung legt Verwahrung gegen diese Absicht ein und spricht in letzter Stunde die Erwartung aus, daß der Reichstag seine Hand zu Maßnahmen solcher Art nicht bieten wird.

Die viel größere und wichtigere, aber auch viel längere und schwerere Prüfung kommt ja erst. — Sie heißt Leben! — Die einen wird auch dort die Umgebung bedrücken. Wir hatten einmal viel von ihnen erhofft. Und — siehe, sie versagen. Sie sind nicht, was man Kampfnaturen nennt. — Ob sie wenigstens in den Reihen der großen Väter bleiben werden? — Andere überraschen im Leben. Durch Angriffsgeist, durch Verteidigungsfrische. — Wir hätten es gar nicht gedacht. — Das bringt Freude.

Und eines Tages wird die scharfe Prüfung auf „echt“ oder „unecht“ beginnen. Das ist die Zeit, wo wir auf den Weg des Entschlusses gedrängt werden. — Die Prüfungsfrage lautet: „Was kannst du dir um Jesu willen versagen?“ — Ist es so schwer, Jesu zuliebe auf Erdenfreuden zu verzichten??

In einem großen Krankenhause sind viele — viele Betten. Etliche unter ihnen bleiben wochenlang belegt. Und an viele der Betten tritt der Engel der Genesung nie. — Wie verändern sich die Kranken in ihnen im Laufe der Zeit! Auch innerlich! Das Leid der Krankheit ist eine Prüfung, die vielen den Meistertitel einträgt. Nur, es erfahren wenige davon. — Da entragt man in unendlicher Geduld erst diesem, dann jenem. Zuletzt will man nur noch eins: „gesund werden!“ — Allmählich dämmert die Erkenntnis: „auch diese Hoffnung wird sich nicht erfüllen!“ — Dann kommt der Prüfung letzter Teil: „ich möchte heim!“ — Eines Abends oder Morgens kommt die Stunde, wo die Lippen willig sprechen: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ — Die Prüfung ist vorüber. . . . „Bestanden!“, sagt eine Stimme aus Ewigkeitsfern.

Das große Haus, in dem wir wohnen, heißt Welt. — Ist's ein Narrenhaus? — Fast scheint es so! — Ist's ein Gotteshaus? — Selten gewinnt man diesen Eindruck! — Ist's ein Krankenhaus? — Das wohl am ehesten. — Nur, die meisten lassen den Arzt nicht an sich heran! — Sie wissen, wenn ich mich seiner Prüfung unterziehe, dann muß ich mir vieles — vieles versagen! — Dann darf ich das nicht mehr und jenes auch nicht mehr. — Das ist so schwer.

Ob an das Krankenlager unseres Volkes noch einmal der heiß herbeigesehnte und herbeigebotete Engel der Genesung tritt? — Dann muß erst der Arzt herzu! — Wenn er auch noch so viel verbietet, wir kommen um die Prüfung durch den Arzt nicht herum. Und wenn schon einer geholt werden muß, dann gleich der größte unter allen! Freilich, er trägt keinen Dokortitel. Und Geheimrat ist er auch nicht. Er heißt ganz schlicht und einfach — Jesus. Seine Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Er fragt zuletzt: „Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben; — glaubst du das?“

Ob wir darauf mit frohem Herzen „ja“ sagen können? — Der, der's vermag, hat die Schlussprüfung hinter sich. Der hat das Zeugnis der Reife. In dem hat der große Genesungsprozeß seinen Anfang genommen.

Gott prüft unausgesetzt. Er will erfahren, wie es in unsern Herzen steht. Er erfährt es auch. — Ob er viel von beginnender Genesung feststellen darf? Beator.

— Was ist Dichtung — was ist Wahrheit? Für alle, die sich nicht im klaren sind, sei mitgeteilt, daß an der Notiz in der Donnerstagsnummer unserer Zeitung (Nr. 76 vom 31. 3.) „Quellenbehrung“ betr. lediglich der Termin (1. April) der Untersuchung ein Scherz ist (s. Bericht über die letzte Stadtverordneten-Sitzung). — Zu „frommen Wünschen“ gehören auch die „Bahnhofsuhrennotiz“ und die „heroische Tat der Kommunisten“. Ebenso sind wir trotz vorgehrittener Forschung und Technik noch nicht so weit, uns Häuser aus Papier für 500 Mark bauen lassen zu können, so daß „das Ende der Wohnungsnot“ noch nicht erreicht ist. Die „zeitgemäße Erfindung“, „Neues aus Krippen“ (Bahnhöfe Krippen-West, Ost und Oberost), der „porzellanerne Kathaussetel“ und „Harry Biels Produktion als Fassabentletterer“ in Dresden gehören auch ins Reich der Fabel. — Dasselbe gilt natürlich auch von der „Niesen-Ananas“ und dem „wieder hergestellten Brandenburger Tor“ in Berlin. — In der gestern herausgegebenen „Illustrierten“ werden unsere geistl. Leserinnen und Leser sicherlich den Kobold „1. April“ mit seinem schadenfrohen Lachen erkannt haben.

— Wem nützt der Fremdenverkehr? Das Verkehrsamt Dresden schreibt uns: Immer wieder begegnet man der Auffassung, als käme die Werbung der Verkehrsvereine lediglich dem Hotel- und Gastwirtsberuf zugute. Demgegenüber sei auf eine bemerkenswerte Stellungnahme des Hamburger Senates hingewiesen, der jüngst dem Verband Hamburgischer Verkehrsvereine eine Zuwendung von 50 000 RM. gewährt hat und zur Begründung seines Antrages ausführte, daß aus den Einnahmen durch den Verkehr fast allen Kreisen der Bevölkerung und auch zahlreichen staatlichen Unternehmungen Einnahmequellen erschlossen würden. Man dürfte nicht verkennen, daß für den Fremdenverkehr nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein sehr hohes ideelles Interesse maßgebend sein müsse. Es wäre wünschenswert, wenn auch in Dresden (das trifft ebenfalls für hier zu. D. Red.) das Verständnis für die Werbekraft seiner Verkehrsinstitute immer stärker würde, zumal gerade Dresden als Kulturzentrum für Kunst und Theater seit jeher auf das reichende Publikum die bestmögliche Anziehungskraft ausgeübt hat.

— 1927 voraussichtlich ein gutes Reisejahr. Das erste Quartal eines Jahres ist in Deutschland in Bezug auf Reisen gewöhnlich nicht das stärkste, aber es läßt doch Schlüsse auf den Reiseverkehr des laufenden Jahres. Schon Mitte Februar 1927 stand, wie das städtische Verkehrsamt zu Dresden mitteilt, fest, daß das Jahr 1927 ein gutes Reisejahr zu werden verspricht. Das beweist vor allem die auffallend starke Inanspruchnahme des Pauschalreisen-Systems. Gegenüber dem Vorjahre ist für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März die Zahl der veranstalteten Gesellschaftsreisen des Mitteleuropäischen Reisebüros und zugleich die Zahl der Teilnehmer auf das Dreieinhalbfache gestiegen. Augenblick-

Aus Stadt und Land.

Wertblatt für den 3. und 4. April.
Sonnenaufgang 5³¹ | Mondaufgang 9³⁶ U.
Sonnenuntergang 6³⁷ | Monduntergang 9⁵³ U.
3. April. 1897 Johannes Brahms gefl.
4. April. 1785 Bettina von Arnim, geb. Brentano, geb.

Prüfung!

Ein paar Worte zum Sonntag Judica.

In ertlichen Orten ist sie wohl schon vorüber, in den meisten Orten aber wird sie erst am Sonntag Judica gehalten — die Konfirmandenprüfung. Sie bezeichnet den Abschluß der Konfirmandenzeit. Allein, so heiß ersehnt der Abschluß ist, so gefürchtet ist zuguterletzt das Kirchenezamen. — Es ist wie bei allen Prü-

Ämtlicher Teil.

Der von der Oberbehörde genehmigte II. Nachtrag zu den Befoldungsbestimmungen für die Beamten und Beamtenanwärter der Stadt Bad Schandau vom 24. Mai 1922, sowie zu den dazu gehörigen Anlagen A (Stellenplan) und B (Befoldungsplan) liegt vom 4. ds. Mts. ab 14 Tage lang im Rathaus, Zimmer Nr. 2, während der geordneten Geschäftsstunden zu jedermanns Einsicht aus.

Bad Schandau, am 1. April 1927.

Der Stadtrat.

IV. Fachauschuß 3

Der Fachauschuß für kunstgewerbliche und sonstige sogen. weibliche Arbeiten hat am 21. März ds. Js. folgenden Festsetzungsbeschluß gefaßt:

Die Mindestentgelte für Stickerei, Hätelei, Strickerei und Näharbeit betragen, soweit nicht tarifvertraglich anderweitige Regelungen erfolgt sind, für die Zeit vom 1. Februar bis Ende März 1927

a) in der Stunde 20 Pfg. für einfache Arbeiten nach vorliegendem Muster,
b) in der Stunde 30 Pfg. für darüber hinausgehende schwierigere Arbeiten;

für die Zeit vom 1. April 1927 bis Ende März 1928

a) in der Stunde 26 Pfg. für einfache Arbeiten nach vorliegendem Muster,
b) in der Stunde 36 Pfg. für darüber hinausgehende schwierigere Arbeiten.

Gebrauchtes

Motorrad

D.R.M. 2 1/2 PS, steuerfrei bis 25. 8. 1927, preiswert zu verkaufen bei

Willi Richter Mittelndorf 19

Ein gebrauchter eiserner Kochherd und ein schöner Badeofen sind zu verkaufen „Waldfrieden“ Schmiltz

Solides Gerbierfräulein

Mitte 20er Jahre, mit guter Garderobe, an flotter Arbeit gewöhnt, sucht für sofort oder später Saisonstellung — auch Büfett auf Rechn. Werte Offerten u. S. B. 78 an die Geschäftsstelle dieses Bl.

Behrfräulein gesucht

Putzgehd. Lorenz Königstein

Stücklöhne sind so festzusetzen, daß normalleistungsfähige Heimarbeiterinnen bei Durchschnittsleistung diese Mindestentgelte erreichen. Die getroffene Regelung ist durch Aushang in den Betriebsstätten zu veröffentlichen. Kreishauptmannschaft Dresden, am 30. März 1927.

Nichtamtlicher Teil.

Einer lagt's dem andern



Jeden Mittwoch Schweinschlachten, jeden Sonnabend und Sonntag Spezialtage zu kleinen Preisen. Das weltberühmte Tucher à Glas 36 Pfg.

Obstdäume

verkauft, Gärten richtevor

Seifner

Landchaftsgärtner
Strau 60

Junger, lediger Geschirrführer sofort gesucht Rittergut Kl.-Struppen

Suche zum 15. April ein fortbildungsschul-freies, ordentliches

Hausmädchen

Gustav Domann Gärtner
Bad Schandau

6 Stunden guten Schlafes..

.. sind besser als 9 Stunden unruhigen, schlechten Schlafes. Wer fest und tief schläft, ist am Morgen frisch, klar und arbeitsfreudig.

Wollen Sie auch „gut schlafen“, so trinken Sie abends immer den „echten Kathreiner“, der Ihren Nerven wohlthuen wird.

Probieren Sie ihn eine Woche lang, dann werden Sie immer Kathreiners Malzkaffee trinken und sich fragen: Warum denn nicht schon längst?

50 Pfennig kostet ein Pfundpaket Kathreiners Kneipp-Malzkaffee, nur, also wirklich nicht zuviel für einen Versuch!

Spielplan der Dresdner Theater vom 3. bis 9. April 1927.

Opernhaus: Sonntag: „Der Freischütz“, 1/8; Montag: „Hanneles Himmelfahrt“, 1/8; Dienstag: „Sizilianische Bauernehe; Der Bajazzo“, 7; Mittwoch: „Die Hochzeit des Figaro“, 7; Donnerstag: „Fidelio“, 1/8; Freitag: „Margarethe“, 7; Sonnabend: „Die Fledermaus“, 1/8.

Schauspielhaus: Sonntag: „Egmont“, 1/8; Montag: „Wallensteins Lager; Die Piccolomini“, 1/8; Dienstag: „Im weißen Rössl“, 1/8; Mittwoch: „König Heinrich IV.“, 1. Teil, 1/8; Donnerstag: „König Heinrich IV.“, 2. Teil, 1/8; Freitag: „Meiselen“, 1/8; Sonnabend: „Egmont“, 1/8.

Alberttheater: Sonntag: Jörg und Juttas Frühlingssahrt zum Osterhasen“, 1/8; Montag: „Galante Nacht“, 1/8; Dienstag: „Rosenmontag“, 1/8; Mittwoch: „Kaiser oder Knodout“, 1/8; Donnerstag: „Jörg und Juttas Frühlingssahrt zum Osterhasen“, 1/8; Freitag: „Romdibie der Jerrungen“, 1/8; Sonnabend: „Galante Nacht“, 1/8; Sonntag: „Jörg und Juttas Frühlingssahrt zum Osterhasen“, 1/8; Montag: „Galante Nacht“, 1/8.

Die Romdibie: Sonntag bis Dienstag: „Das Glas Wasser“, 1/8; Mittwoch bis Sonnabend: „Hokus-Pokus“, 1/8; außerdem Sonntag 1/12: Heinrich Verckh liest eigene Dichtungen.

Central-Theater: Sonntag bis Sonnabend: „No, No, Nanette“, 1/8.

lich wird an dem Ausbau der Pauschalreisen, d. h. der nach persönlichen Wünschen gestalteten Einzelreisen nach selbst gewählten Reiseplan mit festen, den Hotels gegenüber verbindlichen Preisen, in Deutschland lebhaft gearbeitet. Zurzeit stehen in 460 Orten der hauptsächlichsten Reiseländer dem Reisenden 1340 Hotels und 150 lokale Verkehrsunternehmungen bei Pauschalreisen zur Verfügung.

— Straßensperrungen in Sachsen. Während der Dauer der Pflasterarbeiten vom 4. April bis 15. Mai 1927 auf der Staatsstraße Dresden—Leipzig zwischen Km. 9,6 und 9,880 in der Flur Kößchenbroda wird der Verkehr von Meißen nach Dresden vom Ortsteil Zitzschewitz durch Ortsteil Raundorf über die Coswiger Straße und Johannisbergstraße umgeleitet. — Die Staatsstraße Meißen—Tharandt wird während der Dauer des Massenstuttes vom 4. bis 27. April d. J. zwischen Grumbach und Tharandt für den Durchgangsverkehr gesperrt. Der Fahrverkehr wird über Schönheiderhammer, Wilzschhaus, Carlsfeld umgeleitet. — Aus dem gleichen Grunde wird die Staatsstraße Aue—Stollberg zwischen Löbnitz und Gablenz auf die Zeit vom 11. bis mit 16. April 1927 für allen Fahrverkehr gesperrt. — In diesem Falle erfolgt die Umleitung des Fahrverkehrs über Stollberg, Zwönitz, Kfalter, Löbnitz.

— Maitäferplage. Das Wirtschaftsministerium erläßt eine längere Bekanntmachung, die sich mit der Bekämpfung der Maitäferplage beschäftigt. Die Amtshauptmannschaften und die Gemeinden werden ersucht, die nötigen Anordnungen zu treffen. Besonders sollen die Maitäfer und Engerlinge gesammelt und die natürlichen Vertilger der Engerlinge und Maitäfer, der Maulwurf und der Star, gefördert werden.

— Ostrau. Bericht über die Gemeindeverordnetenversammlung vom 28. März. G.-B.-Vorsteher Hohlfeld eröffnete die Sitzung und begrüßte Bürgermeister Mücke, der nach längerer Krankheit wieder amtierte. Zu Punkt 1 der Tagesordnung wurde Bericht über die Ausschusssitzungen erstattet. Das Protokoll des Verwaltungsausschusses verlas G.-B. Dünnbier als 2. Vorf. Darauf folgte eine Aussprache über den Schulhausverkauf, der in drei Zeitungen ausgeschrieben war. Hierzu gab Bürgermeister Mücke die Erklärung, daß das Meistgebot ausschlaggebend sei, sollte dieses aber nicht die erhoffte Summe erbringen, so werde man über den Verkauf noch zu beschließen haben. Für die Brücke über die Kirnisch am Hause Ostheim werden vom Besitzer Weigel 1000 Mark gefordert; demnach wird die Gemeinde die reparaturbedürftige Brücke nicht übernehmen, sondern es wurde der Bau einer neuen Brücke in Erwägung gezogen. Den Sitzungsbericht über die Schulausschusssitzung verlas Bürgermeister Mücke selbst. Das zweite Schulzimmer soll als Gemeindegemeinschaft eingerichtet werden. Die zweite Wohnung im Schulhaus ist für den Bürgermeister vorgesehen. Darauf kam es zur Aussprache über die in Aussicht stehende Bürgermeistereiwahl. Bürgermeister Mücke wird sich zum Wohnungswechsel nur entschließen, wenn die Wahl erledigt sein wird. Man kam dann über die Anbringung eines Blühableiters auf dem Schulgebäude zu sprechen. G.-B. Frenzel ist der Meinung, daß die am Schulhause vorübergehende Hochspannungsleitung das Schulhaus genügend vor Blühfahrschüge. Auch Bürgermeister Mücke ist dieser Ansicht, doch ersuchte er das Kollegium in einer der nächsten Sitzungen darüber zu beschließen, damit man sich Vorwürfe einer Behörde erspare, falls doch einmal ein Blitz das Schulhaus treffen sollte. Der Bericht des Wohnungsausschusses soll in der nächsten Bergratensitzung gegeben werden. — Ostrau will eine neue Straße bauen, und zwar soll die Straße gegenüber vom Bad Schandauer Schützenhaus als Fahrstraße zur Höhe nach Ostrau gebaut werden. Bürgermeister Mücke legt dem Kollegium die Zeichnungen des Projekts vor und gibt Erläuterungen über die Bauweise. Diese Straße eröffnet der Gemeinde eine ausrichtsreiche Zukunft, da sich dadurch der Fremdenverkehr für Ostrau bedeutend heben wird und die Gemeinde selbst eine Fahrstraße erhalten soll, die auf kürzestem Wege auf die Höhe führt. Der Kostenschlag ist von den Sachverständigen auf 362 000 Mark gestellt worden. Zur Frage der Geldbeschaffung erklärte der Bürgermeister, daß er das Geld für den Straßenbau beschaffen werde und ersuchte das Kollegium, ihn zu ermächtigen, zum Ministerium nach Dresden zu fahren, um diese Angelegenheit zu vertretzen. G.-B. Gruchod erkannte in seiner Rede die Notwendigkeit der neuen Straße an und dankte dem Bürgermeister für seine Bemühungen in dieser Angelegenheit. Bürgermeister Mücke gab hierauf noch Erläuterungen über die Art der Geldbeschaffung. Diese wurde gebilligt und dem Bürgermeister die Ermächtigung erteilt. — Ein Antrag des G.-B. Dünnbier, die Bürgermeistereiwahl möglichst in der kommenden Gemeindeverordnetenversammlung vorzunehmen, wurde angenommen, schon deshalb, damit die leerstehende Wohnung im Schulhause besetzt werde. — Es wurde ein Antrag des G.-B. Frenzel verlesen, der besagt: Die Gemeindeältestenwahl ist nicht zeitgemäß, da es keine Gemeinde-Vorsteher sondern Bürgermeister gibt. Demnach können nur Bürgermeisterstellvertreter in Frage. Das Kollegium wolle beschließen, dieses der Amtshauptmannschaft Pirna mitzuteilen, damit der Paragraph in der Gemeindeordnung geändert werde. Der Antrag wurde gegen die Stimmen der Rechtsparteien abgelehnt. — Die Wahl von Sachverständigen zum Schlachtvieh- und Viehheudenausschuss wurde, wie im vergangenen Parlament durchgeführt. — Als Schularzt soll Dr. Lange beibehalten werden. — Auf Anfrage einer vorgelegten Behörde wegen einer Arrestzelle für evtl. Häftlinge wird festgestellt, daß eine solche vorhanden ist. Der Hausbesitzer Siebert-Falkenstein hat an einem Sonntagmorgen durch fremde Personen seinen Garten jauchen lassen, daß das ganze Tal danach duftete. Darüber wurde Beschwerde geführt und der Bürgermeister ersucht, dieses dem Genannten zu verbieten. Auch wurde darüber Klage geführt, daß selbiger Hausbesitzer den Ueberstand der Kläranlage (Sauche) in seinem Garten vergrabe. Da das Pumpwerk der Wasserversorgung nahe am Grundstück liege, so könne der Fall eintreten, daß das Trinkwasser der Gemeinde dadurch verunreinigt werde. — Die Holzauktion erbrachte eine Summe von 43,70 M.; doch kommen noch Außenstände dazu. G.-B. Schindler stellte den Antrag, die Gemeindegewässer zu durchforsten, damit der Baumbestand nicht leide. Diese Angelegenheit wird an den Ländereiausschuss weitergegeben. Bürgermeister Mücke ersuchte das Kollegium, an der neuen Schule Spalierobst anbringen zu lassen. G.-B. Frenzel stellte den Antrag, das Hauptventil im Wasserwerk zu erneuern, da dieses sehr reparaturbedürftig sei. Nach Erledigung einiger kleinerer Angelegenheiten, wurde die Sitzung geschlossen.

— Pirna. Zum 60jährigen Geschäftsjubiläum der Firma August Frenzel, Pirna, Barbiergasse, seien hier einige interessante Daten aus der Entwicklung dieser Firma genannt. Aus ganz bescheidenen Anfängen heraus hat sich das Geschäft zu einem achtunggebietenden Unternehmen entwickelt. Der Vater des jetzigen Inhabers stammte aus dem Wendischen, hinter Baugen her, und kam regelmäßig mit Wolle und dgl. nach Pirna auf den allsonnabendlich abgehaltenen Wochenmarkt. Nachdem er als Dresdner Grenadier den 6ten Krieg mitgemacht hatte, mietete er sich einen kleinen Laden in der Barbiergasse (in demselben Grundstück, in dem sich das Geschäft noch heute befindet) und baute es nun zielbewußt aus. Sein Sohn Georg hat — unterstützt von seiner geschäftstüchtigen Frau — seit nunmehr

Kriegerehrenmal in Bad Schandau.

In der Sächsischen Elbzitung ist in Nr. 60 der Einwohnergesellschaft Bad Schandau der gegenwärtige Stand der Ehrenmalangelegenheit klargestellt worden. Es wurde zugleich die Bitte ausgedrückt, der Blätterfrage noch einmal näherzutreten und sich darüber zu äußern. Da wir keinerlei Meinung der Einwohnergesellschaft darüber erfahren haben, nehmen wir an, daß die Allgemeinheit unseren Plan billigt, das Ehrenmal an der Schloßruine erstellen zu lassen. Der Denkmalsauschuss hat deshalb den Beschluß gefaßt, mit der Ausführung dieses Planes sofort zu beginnen.

Der Denkmalsauschuss.

22 Jahren das Unternehmen weiter entwickeln lassen, so daß es sich des besten Rufes erfreuen kann.

Radeberg. Schwere Verdracht. Am Freitag wurde der Schuhmacher Klossche dem Amtsgericht in Radeberg zugeführt, in dessen Wirtschaft in Lomnitz am Donnerstag nachmittags gegen 3 Uhr ein Schadenfeuer ausbrach, dem Wohnhaus und Scheune, beides ältere Gebäude, zum Opfer fielen. Der Verdacht gegen K., das Feuer angelegt zu haben, ist ein so dringender, daß Festnahme erfolgte.

Dresden. Uebertriebene Gerüchte. In der dichtbevölkerten Vorstadt Pieschen waren einige Personen nach dem Genusse polnischer Würstchen erkrankt, was zu allerlei Gerüchten führte. Es handelte sich um Würstchen, die eine Frau aus Schlesien mitgebracht hatte. Die Erkrankungen waren durchaus leichter Natur. Nur eine Person befand sich am Freitagabend noch im Krankenhaus. Ein Dresdner Fleischerbetrieb kommt in dieser Angelegenheit nicht in Betracht. — Ein Unfall mit tödlichen Folgen trat in einem Betriebe in der Augsburger Straße in Vorstadt Striesen zu. Ein in der Mitte der zwanziger Jahre stehender Arbeiter sah vom Keller aus in den Fahrstuhl nach. Der alte, lediglich zur Warenbeförderung dienende Fahrstuhl war plötzlich im Erdgeschoß stehen geblieben, glitt dann aber plötzlich vollends hinab. Der betreffende Arbeiter kam dabei zwischen Fahrstuhl und Gehäuse und erlitt erhebliche Quetschungen. Er starb kurze Zeit nach dem Unfälle.

Dresden. Raubversuch auf der Dresdner Reichsbankhauptstelle. Freitag vormittag wollte der Kassabote einer Großbank bei der Dresdner Reichsbankhauptstelle einen größeren Geldbetrag einzahlen und hatte das Geld bereits aufgezählt. Da bemerkten umstehende Personen, wie ein junger Mann ein Paket mit 20 000 Mark ergriff und damit verschwinden wollte. Der Mann wurde festgenommen und der Kriminalpolizei übergeben. Er befindet sich in sicherer Haft. Seine Persönlichkeit ist noch nicht bekannt, doch scheint es sich um einen Ausländer, aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Russen oder Polen, zu handeln.

Chemnitz. Autounfall. Auf der Zwidauer Straße fuhr ein Lastauto mit Anhänger mit solcher Gewalt gegen einen dort haltenden Möbelwagen, daß zwei auf dem Anhänger sitzende Arbeiter auf die Straße geschleudert wurden. Ein Arbeiter wurde dabei so schwer verletzt, daß er auf der Stelle tot war, während der andere Arbeiter in schwer verletztem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Chemnitz. Betriebsunfall zwischen Hohenstein-Ernstthal und St. Egidien. Vom Güterzug 612 entgleiten gestern früh gegen 6 Uhr zwischen Hohenstein-Ernstthal und St. Egidien 9 Wagen vermutlich durch Bruch eines Wagenrads und sperrten beide Hauptgleise der Strecke. Der Personenverkehr wurde über Wilsenbrand, Neudörsch und St. Egidien umgeleitet. Der eingleisige Betrieb dürfte in den Abendstunden wieder aufgenommen werden.

Zwidau. Eisenbahnunfall. Die Eisenbahnbetriebsdirektion Zwidau meldet: Am 31. März abends 11 Uhr fuhr der Personenzug 2231 von Greiz auf den vor dem Einfahrtssignal in Neumarkt haltenden Güterzug 9415 leicht auf. Der letzte Wagen des Güterzuges entgleitete mit einer Achse. Personen wurden nicht verletzt. Die Untersuchung der Schuldfrage ist eingeleitet. Eine Störung des Personenverkehrs ist nicht eingetreten.

Auerbach. Drei Wohnhäuser eingestürzt. In Rodewisch verurlichte ein kleiner Junge durch Spielen mit Streichhölzern ein Schadenfeuer, dem drei Wohnhäuser zum Opfer fielen.

Leipzig. Fahrstuhlunglück. Im Dölliger Brauntankwerk verunglückte am Donnerstag früh ein 57 Jahre alter Arbeiter am Fahrstuhl. Wie sich der Unfall ereignet hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Der Verletzte starb nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus.

Wurzen. Eröffnung der Eisenbahnlinie Wurzen—Eilenburg. Am 1. April ist die von Wurzen nach Eilenburg erbaute Eisenbahnlinie dem öffentlichen Verkehr übergeben worden, nachdem die Linie nur für den Güterverkehr stundenweise seit einem halben Jahre offen war. Mit der Betriebsöffnung des Personenverkehrs auf dieser Strecke ist ein langerehnter Wunsch der beiden Muldenstädte Wurzen und Eilenburg und der von der Linie berührten Ortshäuser auf eine gegenseitige Verkehrsverbindung in Erfüllung gegangen. Der erste Zug, der am Freitagmorgen ab Wurzen 6,50 Uhr verkehrte, war schon stark besetzt.

Baumblüte im böhmischen Mittelgebirge. Das böhmische Elbetal, insbesondere das Gebiet des böhmischen Mittelgebirges ist bekanntlich alljährlich im Frühjahr zur Zeit der Baumblüte das Ziel vieler Hunderte Ausflügler. Wie uns mitgeteilt wird, stehen auch heute bereits die Mandelbäume am Lobosch bei Lobositz in vollster Blüte.

Wasserstand im Monat März/April.

Datum	Moldau		Eger		Elbe					
	Zudweiß	Mo-dran	Jung-bunzlau	Laun	Rim-burg	Meit-nitz	Leit-meritz	Auf-sig	Dres-den	Bad-Schandau
1.	-34	+64	+28	+88	+80	+135	+136	+180	+34	+72
2.		+100		+104	+86	+152	+132	+169	+20	+47

Anmerkung: Ein plus bedeutet über 0, ein minus bedeutet unter 0.

Produktenbörsen zu Dresden vom 1. April. Weizen infänd. neuer (73 Kg.) 264—271, stetig, dgl. (69 Kg.) 252—257, stetig, Roggen, sächs. neuer (69 Kg.) 257—262, fester, dgl. (66 Kg.) 244—249, Sommergerste sächs. 235—250, rubig, Winter- und Futtergerste neu 210—232, rubig, Hafer 220—227, fest, Mais La Plata 181—186, rubig, dgl. Cinquantin 200—225, rubig, Widon 29—30,50, rubig, Lupinen blaue, 20—21, rubig, dgl. gelbe 20,50—21,50, rubig, Futterlupinen 17,50—19, rubig, Deluschnen 28—29, rubig, Erbsen kleine 30—37, rubig, Rottke 248—255, rubig, Trockenschnitzel 13,50—13,80, rubig, Zuckerschnitzel 18,50—20,50, rubig, Kartoffelflocken 31,50—32, rubig, Futtermehl 17,50—19, rubig, Weizenkleie 13,80—14,80, rubig, Roggenkleie 14—15,50, rubig, Dresdner Marken: Kaiser-Auszug 45,50—47,50, rubig, Bäckermundmehl 39,50—41,50, rubig, Weizennachmehl 23,50 bis 24,50, rubig, Inlandweizenmehl (Type 70 %) 37,50—39,50, rubig, Roggenmehl 01 (Type 66 %) 40,50—42, rubig, dgl. 1 (Type 70 %) 38,50—40, rubig, Roggenmehl 23,50—24,50, rubig. Feinste Ware über Notiz.

Letzte Drahtmeldungen.

Ruhrepidemie in Belgisch-Kongo.

Brüssel, 2. April. Wie aus Belgisch-Kongo gemeldet wird, wütet unter der Eingeborenenbevölkerung des Bezirkes Kasai die Ruhr. Die Seuche soll bereits mehr Todesopfer gefordert haben, als seinerzeit die Schlafkrankheit.

Vor einer Umsturzbeziehung in Albanien?

Nach Meldungen aus Athen ist dort ein Bericht des Sonderberichterstatters einer britischen Zeitung aus Tirana eingetroffen, wonach in Albanien der Ausbruch einer von dem Schwager Ahmed Zogu, Teno Bey, geführten Revolution bevorstehe. Teno Bey beabsichtige, Ahmed Zogu zu stürzen und Albanien von der italienischen Vormundschaft zu befreien. Der Rebellenführer werde von mehreren einflussreichen Albanern unterstützt.

Feuerkampf mit den slowakischen Banräubern.

Prag, 2. April. An der mährischen Grenze kam es gestern zwischen einer Gendarmerieabteilung und den Banditen, die die Bankfiliale in Sillein überfallen hatten, zu einem regelrechten Gefecht, in dessen Verlauf ein Wachmeister erschossen wurde. Die Räuber entkamen. Kurz darauf kam eine Gendarmepatrouille erneut mit den Banditen in Fühlung. Es entspann sich wiederum ein Kampf, der den gleichen Ausgang nahm. Ein Wachmeister blieb tot am Platze, die Verbrecher setzten ihre Flucht fort. Am späten Nachmittag konnte endlich einer der Räuber von einem Oberförster festgenommen werden. Man fand bei ihm 20 000 Kronen, die zweifellos von dem Banräuber herkommen. Ein zweiter Bandit gab die Absicht kund, sich zu ergeben, tötete sich jedoch durch einen Schuß, als sich ihm die Gendarme näherten. Bei ihm wurden 16 000 Kronen und eine goldene Uhr gefunden.

Brandkatastrophe in Ungarn.

Budapest, 2. April. In der Stadt Körömezö im Komitat Maramaros brach in einem Hause ein Brand aus, der sich bei dem starken Sturm mit rasender Schnelligkeit ausbreitete. In kurzer Zeit standen ganze Straßenzüge in Flammen. 120 Häuser sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Zahlreiche Menschen sollen ums Leben gekommen sein.

Turnen / Spiel / Sport.

Igmd. Bad Schandau — Spielabteilung — Bad Schandau II gegen Krippen II.

Auf unserem Turn- und Spielplatz stehen sich nachm. 3 Uhr beide Mannschaften in einem Freundschaftsspiele gegenüber. Die letzte Begegnung endete mit einem einwandfreien Siege der Krippener. Die Einheimischen haben also alle Ursache, das Treffen äußerst ernst zu nehmen; sonst könnte sich leicht der letzten empfindlichen Niederlage eine weitere anreihen.

Bad Schandau I. Igd. gegen Wehlen III.

Unsere Jugendelf fährt nach Wehlen und löst daselbst eine Rücksichtspflicht ein. Nach den erzielten Ergebnissen der Wehlener zu urteilen, erwartet man die Einheimischen als Sieger. Eine Niederlage ist jedoch bei den äußerst kleinen Platzverhältnissen nicht ausgeschlossen, zumal dieser Umstand schon manchem spielstarken Gegner zum Verhängnis geworden ist. Gut Heil!

Aus der Geschäftswelt.

Der Riesen-Konsum in einer großstädtischen Gaststätte. Im Spezial-Ausgang zum Tucher in Dresden, Webergasse-Scheffelstraße werden an Spezialtagen neben anderen Speisen ca. 2000 Bratwürste und 3½ Zentner Schweinsknochen aus eigener Fleischerei, wöchentlich 12 Schweine neben großen Massen Mastfals, Ochsenfleisch, Fischen und Geflügel verbraucht. In einem Karpfen-Essen wurden 4½ Zentner Karpfen allerbeste Qualität an die Gäste abgegeben. Aus diesen Gründen muß das Tucher als eins der größten und besuchtesten bairischen Bierlokale Dresdens angesprochen werden.

Die deutsche Ost-Afrika-Expedition 1927. In Genua schiffte sich am 9. März die Expedition Greier nach Ost-Afrika ein. Sie nimmt ihren Weg von Moshi am Kilimandscharo durch zum Teil noch unerforschte Gebiete und wird ihre Abenteuer und Ergebnisse mit den jagenhaften Stämmen der Wakindiga und Wanega im Film festhalten. Sie hat den gefahrvollen Auftrag, Raubtiere einzufangen, die für den Zoologischen Garten in Dresden bestimmt sind. Die mutigen Forscher, die sich — freiwillig ihr Leben wagend — den tausend Gefahren der Wildnis ausliefern, die auf alle Annehmlichkeiten und Genüsse der Kultur verzichten wollen, haben aber bei der sachgemäßen Zusammenstellung ihres Proviantes auf eins besonderen Wert gelegt: Sie führen Kathreinners Kneipp-Malzaffee — eine ganze Kiste — mit. Gebrannter Gerste oder anderen Surrogaten, wie sie auch die Eingeborenen in ähnlich primitiver Art herstellen, mochten unsere deutschen Wissenschaftler ihr leibliches Wohl doch nicht anvertrauen.

Aus dem Gerichtssaal.

§ Dr. Bougras zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Der Marxeiler Arzt Dr. Bougras, der angeklagt war, einen seiner Freunde, einen Kassierer Rumed, vergiftet zu haben, um sich eines Betrages von 9000 Franken zu bemächtigen, wurde von den Geschworenen einstimmig des Mordes und des Diebstahls schuldig gesprochen, doch erkannten sie ihm mildernde Umstände zu. Um das wissenschaftliche Gutachten kimmerten sie sich einfach nicht. Der Gerichtshof verurteilte Dr. Bougras zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Der Verteidiger rief: „Die Affäre Bougras beginnt erst jetzt!“ Der Verteidiger will den Kassationshof anrufen, weil im Verlaufe der Verhandlung schwere Formfehler begangen und insbesondere die Sachverständigen, die ausdrücklich erklärt hatten, daß Rumed nicht vergiftet sein könne, schwer beleidigt worden seien, da man ihr Gutachten als wissenschaftliches Kauderwelsch bezeichnet hatte.

§ Prozeß Kunze und Genossen. In der Strafsache gegen den Oberfeuerinspektor Kunze und drei Genossen wurden am ersten Verhandlungstag (Freitag) lediglich die an Dr. Hübn aus der Leipziger Girokasse gewährten Kredite erörtert und hierzu der Beschuldigte und auch der Mitangeklagte Dr. Schuster, der ehemalige Vorsteher jener Kassenstelle, vernommen. Auch einige aus Leipzig erschienene Zeugen wurden gehört. Der Termin wurde abends abgebrochen und auf heute Sonnabend angelegt. Wie sich aus den vielstündigen Erörterungen ergab, hat Dr. Hübn bei jener Kasse sogar noch ein kleines Guthaben. Am heutigen Sonnabend wird die Verhandlung im Schwurgerichtssaale fortgesetzt und in die Besprechung der Kreditgeschäfte aus der Hauptkassette des Finanzamtes Dresden-Ost eingetreten, die deren ehemaliger Hauptkassierer, der Mitangeklagte Oberfeuerinspektor Kunze, in pflichtwidriger Handlung gewährt hatte.

Berghotel Kuhstall

Sächsische Schweiz

Dienstag, den 5. April 1927 findet die

50jährige Pacht-Jubelfeier

der Bergwirte Familie Blaske

statt. — Ab 4 Uhr nachmittags
grosses Festessen mit Konzert

Alle Freunde und Gönner unseres Hauses sind herzlich willkommen
Hochachtungsvoll Hans Blaske und Frau

Voranzeige

Lieder-Abend

des Männergesangvereins Wendischfähre u. Umg.

Sonntag, den 10. April, im Gasthof „Carolabrücke“, Wendischfähre
Mitwirkende: Fräulein Grete Kühne, Königstein, Sopran; Herr Lehrer Rich. Hesse, Dippoldiswalde, Tenor; Herr Hans Winter, Bad Schandau, Klavier

Leitung: Herr Lehrer Kurt Linke, Pirna
Vorverkauf ab 5. 4. bei Kaufmann Adolf Meier, Friseur Rudolf Siebsch und im Vereinslokal Oswald Riccius in Wendischfähre
Vorverkauf RM. 1,— Abendkasse RM. 1,25

Gasthof Kohlmühle

Sonntag, 3. April

Doppelkopf-Turnier

Anfang 5 Uhr

Sunfverein
Bad Schandau
Montag, den 4. April 1927
in Gerschners Gasthaus

1. Mitglieder- versammlung

Aufstellung des
Arbeitsprogrammes
sowie Vorführung
von Bastelgeräten
Zahlreiches Erscheinen er-
wünscht! Durch Mitglieder
eingeführte Gäste herzlich
willkommen

Verlobungs- u.
Trauringe
in 8, 14 und
18 Karat

B. Fallet, Uhren u. Goldwaren

Bruteier

(weiße Italiener)

verkauft, v. Bestell. erbeten

Baul Hofsfeld
Gutsbesitzer

Rathmannsdorf Nr. 44



Preiswerte Angebote!

Mantel guter Covercoatstoff	8.80
Kleid aus reizenden Composéstoffen	8.50
Rock reinwollner Cheviot, marine und schwarz	3.95
Pulloverstoff Frühjahrsneuheit	-.98
Wollmusselin reizende Muster	1.95
Baumw. Musselin besonders preiswert	-.46
Vollvoile 100 cm breit, schöne Muster	1.25
Untertaille guter Wäschestoff	-.72
Taghemd besonders preiswert	-.95
Taschentuch weiß, gebrauchsfertig	-.19
Tischdecke gewebt, 100/110	1.35
Sofadecke gewebt, 70/250	4.20
Diwandecke gewebt, 140/280	8.50
Schlafdecke 140/190, besonders preiswert	1.90
Künstlertgarnitur 3teilig, schönes Muster	2.95

Modehaus

F. R. Pötzsch

Pirna, Ecke Obermarkt.

Café Häntzschel

Postelwitz

Morgen Sonntag ab 3 Uhr

Kaffeekonzert

ab 5 Uhr

der

beliebte Tanzabend

Eröffnung

Sonntag, den 3. April 1927

King-Hotel

Die Direktion

Großer

Jubiläums-



Verkauf

in allen Abteilungen meines
Spezialgeschäftes. Beginn am

1. April

zu ganz besonders billigen Prei-
sen in anerkannt erstklassigen
Qualitäten

August Frenzel

Pirna, Barbiergasse 20

Strumpf- u. Wollwaren
Tritotagen
Kinder-Konfektion

Briefumschläge liefert schnellstens die
Sächs. Elbzeitung

Hallo! Das Künstlerkonzert

ab 3 Uhr, mit Tanzeinlagen
im Waldhaus

Achtung! OOOOO Achtung!

Jugend-Vereinigung Rathmannsdorf - Plan

Sonntag, den 3. April 1927

im

Gasthof Zum tiefen Grunde Grosser Stiftungs-Ball

Sebnitzer Stadtkapelle — Anfang 5 Uhr
Ehrenmitglieder, Brudervereine, sowie
Gäste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich
willkommen

Der Gesamtvorstand

Wittelsbacher Bierstuben
Dresden-N., Moritzstraße 10
Gutbürgerl. Speisefestaurant
Reichhaltiger Mittags- und Abendtisch
zu kleinen Preisen
Echte Biere Gutgepflegte Weine
— Täglich Künstler-Freikonzert —
Inh. Fris Koppas

Wir suchen für sofort einen Lehrling

Söhere Schulbildung ist erwünscht

Dresdner Genossenschafts-
bank Bad Schandau

Einem gefundenen Schlaf

und damit eine Kräf-
tigung des ganzen Ner-
vensystems erzielen Sie
nur durch den echten

'Baldravin'

Patentamt. gesch. unter
Nr. 342681. Er enthält
sämtliche Extraktstoffe
der Baldrianwurzel in
kräftig. Süßwein gelöst.
Alle Nachahmungen, die
als ebenfugot angeboten
werden, weisen man ent-
schieden zurück.

Zu haben in Apotheken
u. Drogerien, bestimmt
in der Adler-Apothete

Empfehle

Polstermöbel

von den einfachsten bis zu
den besten,

Matrassen aller Art Patentmatrassen

Chaiselongues v. 50 M an
sowie alle Umarbeitung.
von Polstermöbeln
zu niedrigsten Preisen
Solide Arbeit

Erich Henkischel

Stran 25

Komm. über all hin
Postkarte genügt



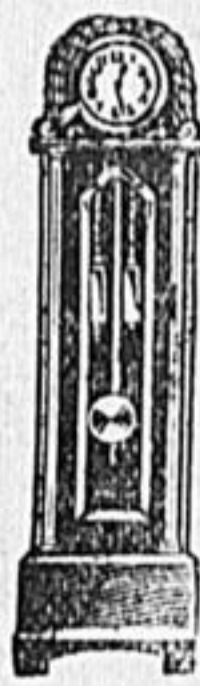
Vorrätig Obstbäume, Rosen, Ziergehölze
Blütenstauden Listen postfrei

Gaststätte zur „Stadt Glashütte“

Schreibergasse 21, Ecke An der Mauer
das volkstümlichste Speisehaus
Dresdens

Pa. Küche, gute Weine, außerdem die
beliebten Dresdner Felsenkeller-Biere

Spez.: Jeden Sonnabend:
Riesenportionen Schweinsknochen
mit Kloß u. Kraut M. 1,25, desgleichen
Rieseneisbein mit Kloß u. Kraut M. 1,60
Oswald Kayser und Frau
Fernspr. 26373



Haus- uhren

mit wunderbaren
Schlagwerken
u. best. Qualitäten
empfiehlt

Bruno Fallet
Uhrmachermstr.

Echt schw. u. gestr.
**Leder-
Hosen**
4.—, 5.50, 6.50,
7.50, 8.50

R. Grahl, Pirna,
Elbtor
Herrenbekleidung